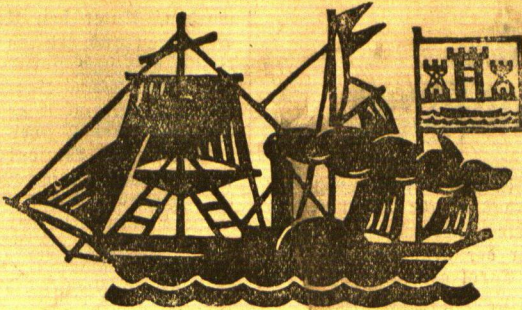


Erscheint tägl. nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abholer 4,50 Lit., mit Zustellung 5.— Lit. Bei den Postanstalten: Im Memelgebiet und in Litauen 5,30 Lit. monatlich, 15,30 Lit. vierteljährlich. In Deutschland 1,56 Mark, mit Zustellung 1,92 Mark monatlich. Für durch Streich, nicht gefach- bezugsgebendes nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt der Schriftleitung; vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonn- abend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 1/8 Uhr morgens bis 1/7 Uhr abends. Fernsprecher: Nummern 4544, 4545, 4546; nach 6 1/2 Uhr abends: Schriftleitung 4544, Hausmeister 4545, Verlag 4546. Drahtanschrift: Dampfbootverlag.



Eingelnummer 30 Cent

Anzeigen kosten für den Raum der mm-Spaltzeile im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Anzeigen im Memelgebiet und in Litauen 1,10 Lit., in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzvorschriften 50 % Aufschlag. Eine Gewähr für die Einarbeitung bestimmter Blätter kann nicht übernommen werden. Gewährleistung kann im Konflikt mit der Einarbeitung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichen Wege und außerdem dann zurückgefordert werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Gerichtsstand u. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäfts- anzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigen-Aufnahme durch Fern- sprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebietes und des übrigen Litauens

Nummer 282

Memel, Sonntag, den 1. Dezember 1935

87. Jahrgang

Sanktionspolitik um Del

England entscheidet sich am Montag? — „Das bedeutet das langsame Abgleiten in den Krieg“

London, 30. November.

Das englische Kabinett wird, wie der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph“ meldet, in einer Sonder Sitzung am kommenden Montag die gesamte zwischenstaatliche Lage und besonders die Frage der Sühnemaßnahmen gegen Italien überprüfen. Voraussichtlich wird die englische Regierung auf dieser Sitzung ihre endgültige Stellungnahme zu dem geplanten Delaufschußverbot festlegen. Der Berichterstatter meldet weiter, daß sich das Kabinett voraussichtlich auch mit der italienischen Androhung von Gegenmaßnahmen im Falle einer Verschärfung der Sühnemaßnahmen befassen werde. Bei der Erwägung der Delperre sei natürlich besonders zu berücksichtigen, daß das größte Delaufschußland, nämlich die Vereinigten Staaten von Nordamerika, nicht dem Sanktionsblock angehört. Während man glaube, daß die großen amerikanischen Delerzeuger den Ansichten der Washingtoner Regierung Folge leisten, würde es vielleicht unmöglich sein, kleinere Delerzeuger von dem Versuch, aus der Lage Nutzen zu ziehen, abzuhalten.

Der diplomatische Mitarbeiter der „Morning Post“ meldet: Der in Paris weilende Sachverständige des Auswärtigen Amtes Peterson, habe einen vorläufigen Bericht über die Pariser Besprechungen über die Möglichkeit einer friedlichen Neuelung nach London gesandt. Die in Aussicht genommene Lösung sei jedoch von der italienischen Mindesterforderung ziemlich weit entfernt und die Aussichten auf eine für alle Parteien annehmbare Verhandlungslösung seien daher gering. Am Montag zum „Daily Telegraph“ meldet der Berichterstatter der „Morning Post“: Die allgemeine Meinung gehe dahin, die italienischen Drohungen als „Spiegelreflexe“ zu betrachten. Allgemein heben die Blätter die Warnung, die England durch Laval an Mussolini hat ausgeben lassen, hervor, daß Frankreich im Falle eines italienischen Angriffs auf die englische Flotte auf keinen Fall zurückbleiben werde. „News Chronicle“ und „Daily Herald“ berichten in großer Aufmerksamkeit, daß Mussolini auf Grund dieser Warnung „heruntergeklüffelt“ sei.

„Kein Zweifel an Frankreich...“

London, 30. November.

In London fand am Freitag eine Ministerbesprechung statt, an der Außenminister St. Clare, Völkerbundminister Eden, Wirtschaftsminister A. J. Cook und der Innenminister Simon teilnahmen. Anwesend war u. a. auch der ständige Unterstaatssekretär im Außenamt, Ransford. Die Teilnehmerliste läßt darauf schließen, daß Fragen im Zusammenhang mit den Sühnemaßnahmen gegen Italien erörtert worden sind. Die Nachricht, der britische Botschafter in Paris habe auf Anweisung seiner Regierung den französischen Ministerpräsidenten gebeten, Italien aus dem Bündnis auszuschließen, wurde in London mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Es liegt klar auf der Hand, so schreibt der „Daily Mail“, daß die Entscheidung, den Krieg in Afrika zu rasch wie möglich nicht etwa durch den Sieg einer der beiden kriegsführenden Mächte zu beenden, sondern durch die „Erstickung Italiens“, wie dies Eden zum Ausdruck gebracht habe. Eine derartige Haltung bedeute aber zweifellos das langsame Abgleiten zu einem allgemeinen Krieg. Für Frankreich sei die Lage deshalb besonders bedauerlich, weil es vollkommen unbeteiligt sei und weder Interessen im Mittelmeer noch in Ägypten oder auf dem Wege nach Kapstadt und Indien zu verteidigen habe. Trotzdem fordere man es aber auf,

Ausprache Baldwin — Laval?

Paris, 30. November.

Verschiedene Pariser Blätter befassen sich am Sonntag mit den gespanntesten englisch-italienischen Beziehungen und sehen ziemlich sorgenvoll in die weitere Entwicklung der Lage entgegen. Es liegt klar auf der Hand, so schreibt der „Daily Mail“, daß die Entscheidung, den Krieg in Afrika zu rasch wie möglich nicht etwa durch den Sieg einer der beiden kriegsführenden Mächte zu beenden, sondern durch die „Erstickung Italiens“, wie dies Eden zum Ausdruck gebracht habe. Eine derartige Haltung bedeute aber zweifellos das langsame Abgleiten zu einem allgemeinen Krieg. Für Frankreich sei die Lage deshalb besonders bedauerlich, weil es vollkommen unbeteiligt sei und weder Interessen im Mittelmeer noch in Ägypten oder auf dem Wege nach Kapstadt und Indien zu verteidigen habe. Trotzdem fordere man es aber auf,

die Waffen gegen Italien zu ergreifen, um es schneller auf die Knie zu zwingen. Niemand in Frankreich spreche England das Recht ab, so zu handeln; denn jeder wolle seine eigenen Interessen vertreten. Man müsse aber auch abgeben, daß Frankreich seine eigenen Interessen zu verteidigen wünsche. Genf und London müßten Frankreich helfen, den Frieden zu sichern und dürften es nicht auffordern, ihnen zu helfen, Krieg zu führen.

Das „Devoir“ glaubt zu wissen, daß Baldwin eine Aussprache mit dem französischen Ministerpräsidenten noch vor dem 12. Dezember, d. h. vor dem Wiederzusammentritt des „Achtzehn“-Ausschusses für notwendig erachte, um einen Plan des gemeinsamen Vorgehens auszuarbeiten und sich gleichzeitig auch über Deutschland zu unterhalten.

Sanktionsausschuß am 12. Dezember

Genf, 30. November.

Der Arbeitsausschuß der Sanktionskonferenz, der über die Erweiterung der Rohstoffperre, gegen

Italien beschließen soll, ist auf den 12. Dezember einberufen worden.

Bekanntlich sollte der Ausschuss ursprünglich am gestrigen Freitag zusammentreten. Die Tagung wurde aber auf Wunsch des französischen Ministerpräsidenten Laval abgesetzt. Auch beim Meinungsaustausch über den neuen Termin stellte sich Laval, wie man hier hört, auf den Standpunkt, daß er an der Beschlußfassung über die Rohstoffperre persönlich teilnehmen wolle und daß deshalb vor Klärung der parlamentarischen Lage in Frankreich die Tagung nicht stattfinden könne. Die Verschiebung des Termins um vierzehn Tage, die gestern nach ausgedehnten telephonischen Verhandlungen zwischen Genf und Paris beschlossen wurde, ist nach Genfer Auffassung das äußerste Entgegenkommen, das Laval in dieser Frage erreichen konnte. Auf englischer Seite soll man jedoch entschlossen sein, bei Zusammentritt des Ausschusses zu beantragen, daß die Rohstoffperre innerhalb weniger Tage in Kraft gesetzt wird.

Der Standpunkt der Standard Oil

London, 30. November.

Der Vizepräsident der Standard Oil Company von Kalifornien, Moffett, der sich gegenwärtig auf einer Reise nach Europa befindet, erklärte, nach einer „Reuter“-Meldung aus New York: Die amerikanischen Delgesellschaften würden auf ein entsprechende Ansuchen der Regierung hin nicht auf den

Verkauf von Del an Italien bestehen. Einem solchen Ansuchen würde ungeachtet der Tatsache entsprochen werden, daß Del nicht in der Warenliste verzeichnet sei, die die Neutralitätskommission des amerikanischen Präsidenten Roosevelt enthält.

Auf eine Anfrage aus führenden Londoner Delkreisen erklärt „Reuter“: Eine Abmachung zwischen den maßgebenden ökonomischen Gesellschaften der Welt über ein gegen Italien gerichtetes Ausfuhrverbot sei nicht erzielt worden. Es sei auch unwahrscheinlich, daß Besprechungen hierüber in Zukunft stattfinden würden. In Kreisen der Delindustrie werde betont, daß die Gesellschaften es nicht als ihre Aufgabe ansehen, einen Völkerbund innerhalb des Völkerbundes zu bilden. Vielmehr müßten die beteiligten Regierungen die Führung übernehmen.

In einer Meldung der „Press Association“ wird betont, daß die Erklärung Moffetts lediglich eine persönliche Äußerung und keinesfalls den Standpunkt der gesamten amerikanischen Delindustrie darstelle. Eine führende Persönlichkeit der englischen Delindustrie machte darauf aufmerksam, daß Moffett nicht in der Lage sei, für alle Gesellschaften in den Vereinigten Staaten zu sprechen. Bis jetzt hätten sich die amerikanischen Delgesellschaften nicht geweigert, Del nach Italien auszuführen, weil andernfalls ihre Liegenheiten in Italien der Gefahr einer Beschlagnahme ausgesetzt wären. Im übrigen würde eine amerikanische Beteiligung allein nicht genügen, da Italien den größten Teil seines Deles aus Rußland und Rumänien beziehe.

Der zweite Kammer Sieg Laval's

Mit 324:247 — Gegen jede Abwertung — „Eine gute Vorbedeutung...“

Paris, 30. November.

Die französische Kammer setzte am Freitag vormittag von 9,30 Uhr bis 11,50 Uhr die finanzpolitische Aussprache fort. Die nächste Sitzung, die dem gleichen Thema galt, begann um 15 Uhr. Bei der Fortsetzung der Aussprache wurde eine Vertrauensentscheidung für das Kabinett Laval mit 324 gegen 247 Stimmen angenommen.

Die Entscheidung war von einigen Abgeordneten der Radikal-Sozialistischen Partei und radikalen Linken eingebracht worden. Sie betrafte: „Die Kammer nimmt von dem vorübergehenden Charakter der ergriffenen Maßnahmen Kenntnis, schenkt der Regierung das Vertrauen, das Wert der Verteidigung des Franc fortzusetzen, und fordert sie auf, unverzüglich die zugunsten der kleinen Händler, der Kleinrentner, der ehemaligen Frontkämpfer und der Eisenbahner vorgesehene Erleichterungen anzuwenden. Die Kammer geht zur Tagesordnung über.“

Vor der Annahme der Vertrauensentscheidung hatte noch der Finanzminister zu verschiedenen An-

fragen gesprochen. Er hatte dabei betont, daß das Kabinett unverzüglich eine Entscheidung fordere, auf die es sich bei der Verteidigung des Franc stützen könne. Im übrigen wandte sich der Minister gegen jede Abwertung.

Sodann nahm noch Ministerpräsident Laval selbst das Wort; er erinnerte an die Lage, in der die Kammer ihm das Ermächtigungsgesetz bewilligt habe: Zehn Milliarden Francs Haushaltsdefizit und Goldabfluß. Die daraus resultierende von der Regierung getroffenen außergewöhnlichen zeitlich bedingten Maßnahmen müßten jetzt vollendet werden.

Günstigste Voraussetzungen übertroffen

Paris, 30. November.

Der zweite Sieg der Regierung Laval in der Kammer wird von der Mehrheit der Pariser Morgenblätter mit derselben Genugtuung aufgenommen wie bei dem Abstimmungsergebnis von Donnerstag. Man will hierin eine gute Vorbedeu-

tung für die Zukunft sehen und hegt keinen Zweifel daran, daß auch die letzte Klippe, die mit der Beratung über die sogenannten Kampfblinde aufsteht, siegreich umschifft werden kann.

Das „Echo de Paris“ betont, daß das gestrige Abstimmungsergebnis selbst die günstigsten Voraussetzungen übertroffen habe. Die Finanz- und Wirtschaftspolitik Laval's habe allgemeine Zustimmung erhalten. Für das „Journal“ bedeutet die Zustimmung am Freitag eine Festigung der Politik der Verteidigung des Franc. Es sei wahrscheinlich, daß man bereits am Sonntagabend die glücklichen Auswirkungen spüren werde. Die Aussprache über die Kampfblinde scheine für Laval nicht mehr gefährlich zu werden. Der „Jour“ stellt fest, daß die Niederlage der „Volksfront“ alle Hoffnungen übertriffe. Auch das „Devoir“ begrüßt den Ausgang der Aussprache, ist aber der Ansicht, daß die Frage des Haushalts, der Staatsschulden und des Francs noch nicht ausgiebig genug behandelt worden sei. Die Oppositionsblätter wie „Populaire“ und „Humanité“ sind selbstverständlich enttäuscht. Der marxistische „Populaire“ macht die Radikal-Sozialisten für den Erfolg Laval's verantwortlich und bezeichnet den Bestand der Regierung trotz des Ausgangs der Kammeraussprache als „sehr ungewiss“.

Unter den 247 Abgeordneten, die am Freitag gegen die Regierung gestimmt haben, befinden sich zehn Kommunisten, zehn unabhängige Kommunisten, 96 Sozialisten, 40 gemäßigte Sozialisten und 73 Radikal-Sozialisten, d. h. 16 mehr als bei der Abstimmung von Donnerstag. Außerdem haben 18 Mitglieder der verschiedenen, dem linken Flügel der Mitte angehörenden Gruppen gegen die Regierung gestimmt.

Keine Arbeitslosen mehr in U. S. A.

Arbeitsanweisung für die restlichen 3 1/2 Millionen — Steuereinnahmen steigen ständig

New York, 30. November.

In einer Massenversammlung in Atlanta im Staate Georgia hielt Präsident Roosevelt vor 85 000 Zuhörern eine Rede, in der er sich mit der Wirtschaftspolitik seiner Regierung beschäftigte. Er brachte zum Ausdruck, daß die Vereinigten Staaten im Verlauf einer endgültigen und andauernden Wirtschaftsbelebung den Höhepunkt der Ausgabenwirtschaft überschritten hätten. Trotzdem keine neuen Steuern eingeführt worden seien, befinden sich die Steuereinnahmen im ständigen Wachstum, so daß man von nun an bestimmt mit einer Verminderung des Fehlbetrages im Haushalt rechnen könne.

Präsident Roosevelt gab weiter, ohne die Abschaffung der direkten Erwerbslosenunterstützung abzupfeifen, bekannt, daß bis zum 27. November 3 125 000 Personen aus den Unterstützungslisten zu produktiven Arbeitsstellen überführt worden seien; er habe bereits die Anweisung gegeben, auch den restlichen 3 1/2 Millionen Erwerbsfähigen eine Arbeitsgelegenheit zu verschaffen. Nach Ansicht von Sachverständigen seien die Vereinigten Staaten ohne weiteres in der Lage, eine Netto-

national Schuld in Höhe von 55 bis 70 Milliarden Dollar im Jahre zu tragen. Demgegenüber betrage die Schuldenlast nur 29 1/2 Milliarden Dollar. Von diesem Betrag seien noch 1 1/2 Milliarden im Schatzamt verfügbar und weitere 4 1/2 Milliarden seien in rückzahlbaren Objekten angelegt worden.

Washington, 30. November. Wenige Stunden nach der Rede Roosevelts in Atlanta gab der Leiter des Bundesamtes für Wohlfahrtspflege (FEMA) Hopkins die Einstellung der bisher andauernden Erwerbslosenunterstützung durch die amerikanische Bundesregierung bekannt. Vor einigen Tagen hat das Bundesamt für diese Zwecke noch letzte Zahlungen im Gesamtbetrag von 38 815 000 Dollar an 22 Bundesstaaten geleistet. Wenn diese Gelder aufgebraucht sind, müssen die Bundesstaaten und die Gemeinden ihre hilfsbedürftigen Erwerbslosen selbst unterstützen. Das Bundesamt für Wohlfahrtspflege hat seit dem 1. Januar 1933 über 3 Milliarden Dollar an unmittelbaren Unterstützungen ausbezahlt.

Drei Brenner-Divisionen an die französische Grenze gebracht

London, 30. November. Nach Nachrichten, welche die Agentur „Reuter“ aus Tirol erhalten hat, stehen von den sieben Divisionen, die Italien in Südtirol zum Schutz der Brennergrenze zusammengezogen hatte, dort jetzt nur noch drei. In den letzten zwei bis drei Tagen seien drei Divisionen von Norditalien nach der Riviera an die italienisch-französische Grenze gebracht worden. Ebenso stehende eine motorisierte Division bereit, nach Südtirol zu fahren, wo ihr eine besondere Aufgabe zum Schutz der Küste angewiesen werden soll. Aus Südtirol seien ebenso große Mengen Kriegsmaterial nach Südtirol geschafft worden.

Fährboot im Hagelsturm gesenkt — 60 Todesopfer

Schanghai, 30. November. Zwei chinesische Fährboote mit etwa 100 Fahrgästen arrierten auf dem Yangtsing-Fluß in Nord-China in einen schweren Hagelsturm und kenterten; über 60 Anfahren ertranken.

Uebergabe der Geschäfte an das Landesdirektorium Baldschus

Memel, 30. November.

Heute um 11 Uhr vormittags haben sich der Präsident des Direktoriums Baldschus und die Mitglieder des Direktoriums Siegaud, Bette und Surau dem Gouverneur des Memelgebiets vorgestellt.

Mittags um 12 Uhr fand im Sitzungssaal des Direktoriums die Uebergabe der Geschäfte des bisherigen Direktoriums Bruevelaitis an das neue Direktorium Baldschus statt. Um 12 1/4 Uhr erschien der Gouverneur mit den Mitgliedern des neuen und des alten Direktoriums im Sitzungssaal, in dem sich bereits die höheren Beamten des Direktoriums versammelt hatten.

Nach kurzer Begrüßung erklärte der Gouverneur folgendes:

„Sehr geehrter Herr Präsident des Direktoriums Bruevelaitis! Meine Herren Direktoren Dr. Anshas und Grigat! Sie haben in schwerster Zeit unter schweren Umständen das Amt übernommen. Insbesondere wurde die Arbeit erschwert, weil die gesetzgebende Körperschaft fehlte. Aber dessen ungeachtet haben Sie einen sehr guten Willen gezeigt und sich auch bemüht, zum Wohle des Memelgebiets und des Gesamtstaates zu arbeiten. Ich danke Ihnen für diese Arbeit herzlich.“

Dann wandte sich der Gouverneur an das neue Direktorium und führte folgendes aus:

„Sehr geehrter Herr Präsident Baldschus und meine Herren Landesdirektoren! Sie beginnen Ihre verantwortungsvolle und schwere Arbeit mit guten Hoffnungen. Die Aufgaben, die an Sie herangetragen werden, sind sehr groß. Die Bedingungen, unter denen Sie arbeiten werden, sind jedoch etwas besser, weil Sie die gesetzgebende Körperschaft zu Hilfe haben. Ihre Arbeiten veranlassen aber dessen ungeachtet große Hingabe und Tatkraft. Und mit Hilfe des Landtages, der Ihren Vorschlägen Gesehkräft geben wird, wird es Ihnen gelingen, so hoffe ich, diese Aufgaben im Interesse des Memelgebiets und des Gesamtstaates erfolgreich auszuführen. Das wünsche ich Ihnen auch von Herzen.“

Dann nahm der Präsident des bisherigen Direktoriums, Bruevelaitis, das Wort zu den nachstehenden Ausführungen: „Hoch geehrter Herr Gouverneur, Herr Landespräsident, meine Herren! Vor etwa einem Jahre haben wir die Geschäfte des Direktoriums übernommen. Bei der heutigen Uebergabe der Geschäfte des Direktoriums sei es mir gestattet, der Zentralregierung sowie Ihnen, Herr Gouverneur, für das gewährte Vertrauen und die zuteil gewordene Unterstützung dem Direktorium meinen Dank auszusprechen. Meinen verehrten Kollegen Herrn Dr. Anshas und Herrn Grigat, der bedauerlicherweise wegen Todesfalles in seiner Familie hier nicht anwesend sein kann, fühle ich das Bedürfnis, bei dieser Gelegenheit für die aufrichtige Mitarbeit meinen Dank auszusprechen. Der Beamtenstand des Gebiets spreche ich ebenfalls meinen Dank aus für die gewissenhafte Pflichterfüllung. Dem Herrn Präsidenten des Direktoriums sowie dem ganzen Direktorium wünsche ich gute Erfolge zum Wohle des Gebiets, der gesamten memelländischen Bevölkerung und des Gesamtstaates. Hiermit übergebe ich die Geschäfte des Direktoriums.“

Der Präsident des neuen Direktoriums, Baldschus, erklärte folgendes: „Sehr geehrter Herr Gouverneur! Ich danke Ihnen für das Vertrauen, das in meiner Ernennung zum Präsidenten des Direktoriums des Memelgebiets zum Ausdruck kommt. Ich sowie meine Mitarbeiter sind uns bewusst, welche schwere und verantwortungsvolle Arbeit wir auf uns genommen haben. Wir sind entschlossen und gewillt, im Rahmen des Memelstatuts unsere ganze Kraft zum Wohle des Gebiets und des Gesamtstaates einzusetzen.“

Die Uebergabe der Geschäfte dauerte etwa fünfzehn Minuten.

Der neue Präsident des Direktoriums, Baldschus, wandte sich darauf an die Beamten des Direktoriums und bat sie, auch weiter ihren Pflichten nachzukommen. Am Montag werde er zu den Beamten noch besonders sprechen.

Memel, 30. November. Die „Eita“ meldet: Bei dem Besuch des neuen Direktoriums beim Gouverneur wurde über die aktuellen Fragen der kommenden Arbeit gesprochen.

Der italienische Gesandte beim Außenminister

Rom, 30. November. (Eita). Außenminister Locrisio empfing am 29. November den italienischen Gesandten Franzoni und übergab ihm die Antwort der litauischen Regierung auf die italienische Note vom 11. November betreffend die Sanktionen. Wie man erfährt, wird die Teilnahme Litauens an den Sanktionen in der Note damit begründet, daß Litauen als Mitglied des Völkerbundes die ihm durch den Pakt auferlegten Pflichten erfüllen muß. Dieser Standpunkt Litauens beruhe aber nicht im geringsten die tiefen freundschaftlichen Gefühle, welche Litauen Italien gegenüber hege.

Empfang des Gesandten Turauskas durch den König von Rumänien

Bukarest, 30. November. (Eita). Die rumänische Telegraphenagentur teilt mit, daß gestern der außerordentliche Gesandte und Bevollmächtigte Minister Litauens für die Tschechoslowakei, Rumänien und Jugoslawien, Turauskas, dem König von Rumänien Carol sein Beglaubigungsschreiben überreicht hat. Er wurde aus dem Hotel mit der königlichen Kutsche in das Schloß gefahren, wo der Adjutant des Königs ihn zum König führte. Am dem Empfang nahm auch Titulescu teil. Turauskas hielt eine Rede, in der er unterstrich, daß beide Völker unbeeinträchtigt das gleiche Ideal verfolgten, den Frieden und die Sicherheit zu stärken, und er stellte fest, daß er der erste Vertreter Litauens ist, der bei König Carol akkreditiert ist. In seiner Antwort auf diese Rede gab der König seinen Zufriedenheit Ausdruck, daß die Beziehungen der beiden Staaten fester geworden sind, und er gab seinen besten Wünschen für die Wohlfahrt Litauens Ausdruck.

Elf Anklagen wegen der versuchten Erhebung bei Utena

Kaunas, 30. November (Eita). Nach der durchgeführten Untersuchung ist gegen elf Personen, welche Anfang September und Ende Oktober im Kreise Utena eine Erhebung unter den Landwirten in Gang bringen wollten, die Anklage erhoben worden.

Kirchengold wird zur Kriegsanleihe

Die italienischen Kirchen und Klöster opfern ihre Schätze — „Wenn jeder Italiener zwei Gramm Gold abliefern...“

Rom, 29. November.

Nach Meldungen der italienischen Presse steht die Beteiligung der Bischöfe des italienischen Klerus an der Sanktionsabwehr, besonders durch Ablieferung des Goldes, das sich im Besitze der Kirchen und Klöster befindet, an erster Stelle. Die Begeisterung der italienischen Kirchenväter für die nationalen Ziele des italienischen Volkes ist allgemein und hat durch einen Vorschlag des Erzbischofs von Montreale grundsätzliche Bedeutung erhalten. Die Anregung des Erzbischofs geht dahin, daß die Kirchen, Klöster und Wallfahrtsorte das Gold, das ihnen von den Gläubigen zum Geschenk gemacht wurde, dem Staat zur Verfügung stellen, wofür sie die entsprechende Kriegsanleihe eintauschen würden. Der Klerus hat bereits durch zahlreiche freiwillige Spenden im Sinne dieses Vorschlages gehandelt.

Diese vorbildliche nationale Einstellung der katholischen Kirche Italiens zum Vaterlande hat

worden. Unter den Angeklagten haben fünf kein Vermögen und bei den anderen handelt es sich um kleine, aus dem normalen Leben geworfene Landwirte. Zwei Angeklagte standen schon früher wegen ihrer Zugehörigkeit zu der Pletskaitis-Organisation vor Gericht, zwei andere sind vom Kommandanten wegen Waffenbesitz bestraft worden und einer ist vom Gericht wegen Vergewaltigung eines ihm übergebenen Vermögens zu dreizehn Monaten Gefängnis verurteilt worden. — In Verbindung mit den Vorfällen am 9. September am Wald von Paeseri, wo die Polizei und die Schaulin Salunga beschossen und Aufrufe verbreitet wurden, wurde zusammen mit anderen auch der 41 Jahre alte Andrius Ambrafas verhaftet und zwar unter der Beschuldigung, Verbindung mit den Organisatoren dieser Vorfälle zu haben. Die Untersuchung hat gegen ihn nicht genügendes Material zutage gefördert, und er ist deshalb entlassen worden. Irrendeine Strafe hat er nicht erhalten.

Gründung eines französischen Gymnasiums in Kaunas?

Kaunas, 30. November. Wie mit Bestimmtheit verlautet, wird demnächst in Kaunas ein Gymnasium mit französischer Unterrichtssprache eröffnet werden.

net werden. Die Mittel für diese Schulgründung sollen zum größeren Teil aus Frankreich kommen, wo man diesem Plan viel Interesse hegt. Die litauische Regierung würde aber auch ihrerseits eine Unterstützung der Schule bewilligen. Wenn es zu dieser Schulgründung kommt, so würde das Gymnasium seine Tätigkeit im Herbst des nächsten Jahres beginnen.

Kaunas, 30. November. Gegenwärtig wird zwischen Polen, Litauen und Lettland über eine engere Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Rundfunks verhandelt. In der litauischen Presse wird der Standpunkt vertreten, daß sich Litauen an einer solchen Zusammenarbeit nicht beteiligen kann, weil es mit Polen keine Beziehungen unterhält.

Rückgang der Ausländerzahl in Litauen

Die Zahl der in Litauen lebenden Ausländer hat sich im laufenden Jahre um etwa 1000 verringert und beträgt jetzt rund 10.000. Die Hälfte der Ausländer ist staatenlos. 2.700 sind Reichsdeutsche, 900 Lettinnen, 200 besitzen die amerikanische Staatsangehörigkeit, 200 die der Tschechoslowakei, je 100 die englische und estnische Staatsangehörigkeit, 90 sind Sowjetrussen und 73 Polen.

Addis Abeba meldet: „Rückzug der Italiener“

Addis Abeba, 30. November.

Die zuständigen Stellen in Addis Abeba behaupten weiterhin, daß die Italiener an der Nordfront Rückwärtsbewegungen durchzuführen und daß ihnen die abessinischen Streitkräfte vorzuziehen folgten. Man erklärt, die Provinz Tembien und Cheralta seien fast ganz frei von italienischen Truppen.

Eine ähnliche Lage, so betont man auf abessinischer Seite weiter, bestehe auch an der Südfront. Die italienischen Truppen sollen sich dort unter starkem Druck der abessinischen Kräfte ebenfalls auf dem Rückzug befinden. Man nimmt in Addis Abeba an, daß die Einnahme von Gorrabal, Gerlogabul und Bardere durch abessinische Truppen kurz bevorstehe; auch von Addis her sollen abessinische Einheiten in Richtung auf Haal-Mal vorgehen.

Diese Darstellung der Lage an den beiden Fronten ist selbstverständlich mit Vorbehalt aufzunehmen. Fest steht jedenfalls, daß die Aufmarschbewegungen der Abessinier nahezu beendet sind. Ihre Ausrüstung ist vor kurzem durch einige tausend Maschinengewehre ergänzt und auch sonst stark verbessert worden.

1500 Fliegerbomben abgeworfen?

Addis Abeba, 30. November. Am Donnerstag überflogen neun italienische Bomberflugzeuge mehrere Stunden lang die an der Südfront gelegene Ortschaft Dagabur. Die Allener belegten den Ort und die Umgebung mit angeblich insgesamt 1500 Bomben, unter denen sich auch Brandbomben befanden. Viele Einwohner sind getötet worden. Die Kirche von Dagabur, die beim letzten Bombardement fast zerstört wurde, verbrannte diesmal vollständig. Während des Bombardements haben sich keine Truppen in Dagabur befunden.

Rom meldet: „In die Flucht geschlagen“

Rom, 30. November. Vom italienischen Propagandaministerium ist am Freitag nachmittag folgender Heeresbericht als amtliche Mitteilung Nr. 58 ausgegeben worden: „Das Oberkommando von Ostafrika berichtet: Auf der Front des 1. Armeekorps nahmen die Operationen der Danakil-Kolonie ihren Fortgang. An der Front des Eingeborenen-Armeekorps hat eine Vorhutabteilung beim Aboro-Paß bewaffnete abessinische Gruppen zerstört. Auf der Front des 2. Armeekorps ist eine gemischte Kolonne von nationalen und eingeborenen Soldaten im Gebiet von Mai Ganetta auf feindliche Gruppen gestoßen, die unter Hinterlassung von Gefangenen in die Flucht geschlagen wurden. Die Luftwaffe hat an der Somalifront die abessinischen Stellungen von Dagabur mit Bomben belegt und damit verschiedene Munitionslager zerstört. An der Erythraea-Front sind weitere Erkundungsflüge im Gebiet des Abhingi-Sees ausgeführt worden.“

Sechzehn Finanzbeamte in Moskau verhaftet

Wegen Unterschlagung, Annahme von Bestechungsgeldern und Begünstigung von Schieberbanden

Moskau, 30. November.

Unter der Überschrift „Verbrecher in den Finanzämtern“ meldet die „Iswestija“ die Verhaftung von 16 Beamten und Angestellten der Moskauer Bezirksfinanzämter, die sich Unterschlagungen, Annahme von Bestechungsgeldern und Begünstigung von ganzen Schieberbanden haben zuschulden kommen lassen. Wie festgestellt worden ist, standen viele Finanzbeamte hauptsächlich der Bezirksfinanzämter des Moskauer Bezirks und des Kirov-Bezirks in enger Verbindung mit organisierten Banden von Marktfixulanten.

Eine Bande „ehemaliger Händler und dunkler Geschäftsmänner“, dem Namen nach Krawitsch, Selzer, Ifermann und Gurfinkel, erstreckten sich der besonderen Freundschaft des stellvertretenden Finanzinspektors Gussberg und konnte so ihre Machenschaften auf den Märkten ganz offen betreiben. Für den Inspektor wurde dann das Bestechungsgeld „kollektiv“ zusammengelegt. Weitere Geheißenen des Inspektors wieder beteiligten sich an den Trinkgelagen der Fixulanten, die diese zur Gefügigmachung der Beamten in verschiedenen Lokalen veranfaßten. Unter gänzlich unbegründeten Drohungen mit Feuerstrafen Strafmahnen hatten zwei weitere Geheißenen des Finanzinspektors Händlerinnen zum „Zusammenleben“ mit ihnen gezwungen.

Aber auch in den Fällen, in denen die Finanzbeamten nicht unmittelbar an den Amtsverbrechen beteiligt waren, begünstigten sie dennoch durch außerordentliche Nachlässigkeit im Dienst das verbrecherische Treiben der Schieber. So konnte eine ganze Bande aus einem anderen Moskauer Markt unter dem Deckmantel von „Heimarbeitern“ offen gekohlene Gegenstände feilbieten. Die Finanzinspektoren begünstigten sich lediglich damit, das Diebesgut zu beschlagnahmen und es als „unwirtschaftlich“ zu bezeichnen. Das beschlagnahmte „wertlose“ Diebesgut hatte aber, wie die „Iswestija“ feststellt, immerhin einen ansehnlichen Wert von mehreren tausend Rubeln.

Eine weitere gute Einnahmequelle für die ungetreuen Finanzbeamten stellte der Straßenhandel dar. Man stellte fest, daß nicht weniger als 300 Duitungsblätter über 30.000 Rubel fehlten. Die Mehrzahl dieser Kontrollblätter mit Steuerleistungen für Straßenhändler, und zwar im Werte von 22.000 Rubel wurde von der Kriminalpolizei bei Leuten gefunden, die mit dem Finanzamt nichts zu tun haben.

Die „Iswestija“ schließt ihre Meldung mit der Forderung sorgfältiger Säuberung des Beamtenapparates der Bezirksfinanzämter Moskaus.

Versicherungsbetrug mit Blutvergiftung

Eine Frau betrügt Versicherungsgesellschaften um 66.000 Mark

Frankfurt a. M., 30. November.

Ein eigenartiger und schwerer Fall von Versicherungsbetrug, verbunden mit Prozeßbetrug und Meineid, fand vor dem Schwurgericht in Mannheim nach dreitägiger Verhandlung seine Sühne. Die 44jährige Luise Barthelmeis aus Gersfeld in Baden, eine Frau, die sich künstlich über 300 schwere eitrige Wunden beibrachte und durch diese zehn Jahre lang fortgesetzten betrügerischen Manipulationen über 66.000 Mark an Renten, Schmerzensgeld und Krankenhauskosten von verschiedenen Versicherungsgesellschaften erzwang, wurde zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt.

Die Verurteilte wurde im November 1925 am Blinddarm operiert und verlor es, die Heilung der Operationswunde dadurch hinauszuzaubern, daß sie Gazetupfen in die Wunde einführte, so daß Eiterungen entstanden. Auch nach einem weiteren Eingriff nahm die Frau die gleichen Manipulationen vor. Seitdem mußte sie immer neue Eiterungen hervorgerufen, die jahrelang anhielten. Von 1929 bis 1933 hat die Verurteilte über 300 Eiterungen an allen Stellen ihres Körpers erzielt, indem sie sich mit eitriger Gaze verband und sich sogar Eiter einspritzte. Gründliche Untersuchungen seit Herbst 1933 ergaben, daß die zahlreichen Eiterungen ihren Grund nicht in einer allgemeinen Blutvergiftung haben konnten.

Die Verurteilte ließ durch ihren Pflegevater einen Schadenersatzprozeß anstrengen, der das

Amtsgericht Mannheim, das Oberlandesgericht Karlsruhe und das Reichsgericht beschäftigte, und 1931 gewonnen wurde. Die Verurteilte hat sich dadurch, daß sie in diesem langwierigen Prozeß den Arzt des Mannheimer Städtischen Krankenhauses, der sie 1925 operiert hatte, einer fahrlässigen Wundbehandlung der Wahrheit zuwider beschuldigte, das Prozeßbetrugs schuldig gemacht. Außerdem strengte die Verurteilte gegen die Stadt Mannheim noch eine Klage auf Zahlung von Schmerzensgeld an. Hier erreichte sie einen Verzicht der ihr 10.000 Mark einbrachte. Insgesamt zahlten die verschiedenen Versicherungsgesellschaften an die Frau 66.270 Mark Rente, Schmerzensgeld und Krankenhauskosten.

Jahrelang wurde die Betrüglerin in Mitleidenschaft gezogen, bis dann schließlich das Schicksal, mit dem sie sich die Eiterungen selbst beibrachte, geschehen wurde. Nachdem sie noch in Heidelberg auf ihren Geisteszustand untersucht wurde, sah sie seit April 1934, nachdem alle Abwehr schnell und aufgeklärt waren, in Untersuchungshaft.

Kohlenstaubexplosion — 17 Verletzte

Seitenberg, 30. November. Im Betrieb der Seitenberger Kohlenwerke ereignete sich am Sonntag früh eine schwere Kohlenstaubexplosion; 17 Personen wurden verletzt, darunter zwei schwer. Die Verletzten wurden in das Seitenberger bzw. Kettwiler Krankenhaus geschafft. Der

Materialschaden ist erheblich. Die Produktion der Grube Murostoll muß längere Zeit unterbrochen werden. Die Wäsche- und Aufräumarbeiten sind noch im Gange. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich unter den Trümmern noch Schwerverletzte oder Tote befinden.

Zugzusammenstoß auf dem Breslauer Hauptbahnhof — 44 Verletzte

Breslau, 30. November. Am Freitag gegen 16 Uhr fuhr bei der Einfahrt in den Breslauer Hauptbahnhof der „Brionemag aus Dresden dem Personenzug nach Rastern in die Pfade. Von letzterem entgleisten die Lokomotive und fünf Personenzüge. Vier Schwerverletzte wurden dem Krankenhaus zugeführt. Die Leichtverletzten — etwa 40 — wurden in der Roten Kreuz-Parade des Bahnhofes verbunden. Die Ursache des Zusammenstoßes ist noch nicht geklärt.

Deutschland-Halle eingeweiht

Berlin, 30. November. Mit einer Kundgebung des Bundes Groß-Berlin der NSDAP, ist am Freitagabend Europas schönster Großhallenbau, die Deutschland-Halle, in Anwesenheit des Reichsstaten- und der führenden Männer aus Bewegung und Staat feierlich ihrer Bestimmung übergeben worden. Als gewaltiger leuchtender Block liegt der riesenhafte Bau auf dem weiten Felde umweht des Pankows Parks, das schon aus olympischen Zeiten der Reichshauptstadt gehört. Er hat ein Fassungsvermögen von 20.000 Personen. Von außerordentlicher Bedeutung ist die Deutschland-Halle für die bevorstehenden Olympischen Spiele 1936.



Advent

Siehe, dieser dein König und Helfer, der stark und mächtig ist im Streit, kommt zu dir! Willst du nun ernst nehmen bei seinem heiligen Advent, willst du sein Licht in dein dunkles Herz und Leben leuchten, sein unvergängliches Wesen in deine sterbende Seele pflanzen lassen? Dann wird es nicht nur in dir Licht und Lebendig werden, sondern auch in deiner Umgebung; dann werden Haß und Selbsthüthe, von denen du dich selbst nicht erlösen kannst, weichen und in deinem Herzen freien Raum schaffen für seine Liebe und Selbstlosigkeit; dann wirst du froh werden wie ein Kind und voller Sehnsucht darauf warten, daß der Kommende auch Herr werde in den Seelen der andern und ein König

Und da fand ein Chemiker gar nichts nützen, denn die Herkunft des Memeler Straßenkuchens mit der Brille, Mikroskop und Reagensglas ermitteln wollte. Da helfen demnächst nur abermals die Schaufeln und Fuhrwerke, zum Kummer der Hausbesitzer, die den Spatz bezahlen müssen, den wir anderen, nichthausbesitzenden Mitbürger an der sonst herkömmlichen, aber nicht so sehr schmerzhaften, sondern erzwungenen, blühenden Sauberkeit unseres Pflasters und der Gegend für einige Stunden haben.

Notker Labso.

Zurückgetreten

Erklärungen der Valutakommission

2. Der ins Ausland Reisende, der im Besitze einer Genehmigung der Valutakommission ist, kann nur soviel Devisen ins Ausland ausführen, wieviel auf der Genehmigung vermerkt sind. In diesem Falle ist die in § 5 der Bestimmungen betreffend die Regelung der Operationen mit ausländischen Devisen festgesetzte Norm von 200 Lit in die in der von der Valutakommission erteilten Genehmigung vermerkten Summe miteingerechnet. Daraus kann den Reisenden nicht gestattet werden, mehr als die in der Genehmigung der Valutakommission genannte Summe auszuführen.

Sammelt den Grenzgarten!

Eine Doppelnummer unserer heimatkundlichen
Beilage

Wer den Grenzgarten, der bereits im neunten Jahrgang erscheint, bisher gesammelt hat, besitzt Darstellungen über unsere Heimat, die es anderswo in dieser Fülle und Reichhaltigkeit nicht mehr gibt.

Aber auch wer diese Beilage bisher weniger beachtet hat, hat noch immer Gelegenheit, mit ihrer Sammlung zu beginnen.

Ein poln'sches Schiff im Hafen

Sonnabend vormittag lies ein polnisches Schiff in den Memeler Häfen. Seit langen Jahren ist dieses nicht der Fall gewesen. Es handelt sich um das polnische 550 Ladetons fassende Motorschiff „Pionier“, das hier für Rechnung von Danziger Befrachtern eine Ladung Schnittholz von Danzig und Memel nach nordfranzösischen Häfen laden soll.

Obwohl die milde Witterung die ganze Woche anhielt, ist das Eisschiff noch immer nicht eisfrei. An einigen Stellen der Nebrungsseite bei Niddin ist das Wasser offen, so daß verschiedene Fischer in den letzten Tagen den Versuch machten, mit Treibnetzen zu fischen. Da aber infolge starken Windes das Eis zu treiben begann, mußten sie die Fischerei wieder einstellen. Freiler und Ferveller Fischer haben noch Mitte der Woche die Klapperfischerei unter dem Eise verschiedentlich ausgeübt. Bei den Saffischern herrscht jedoch nach wie vor Schackaryp, da der westliche Wind das Eis von der Nebrungsseite nach der Festlandseite zu treibt. Im Memel- und Ruckstrom hat an verschiedenen Stellen Eisgang eingesetzt. Der König-Wilhelm-Kanal ist jedoch frei von Eis. Daher wird auch der Schiffer, dessen Vondak bei Rantuppen vom Eise lediggeschnitten wurde, mit seinem Fahrzeug wieder nach Memel zurückkehren können. Ein Motorboot soll den Rahn morgen abschleppen.

„Better aus Dingsda“

Das Deutsche Theater weist nochmal auf die beiden letzten Vorstellungen des musikalischen Lustspiels „Früher Wind aus Kanada“ hin. Sie finden zu ermäßigten Preisen am Sonntag nachmittags um 3,30 Uhr und abends um 7,30 Uhr statt. Für Montag, den 2. Dezember, ist im Abonnement weiß die Erstaufführung von Künnekes „Vetter aus Dingsda“ unter der Leitung des Intendanten R. W. Nadolle angelegt.

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß ab 1. Dezember die Telephon-Nummer des Deutschen Theaters in 2266 umgeändert ist. die bisherige Nummer ist erloschen.

**Drittes Künstlerkonzert des Collegium
musicum**

Solist: Prof. Enrico Mainardi-Rom (Violoncello)

Am Freitag, dem 13. Dezember, abends 8 Uhr, veranstaltet das Collegium musicum Memel im Schützenhaus sein drittes Künstlerkonzert im Winterhalbjahr 1935/36. Wieder stehen die Memeler Musikfreunde vor einem Erlebnis einziger Art, ist

„Wo die Weihnachtsglocke klinge an dem Strand“

Ein heimatliches Weihnachtsspiel in plattdeutscher
Sprache

In der heute vorliegenden Doppelnummer des Grenzgartens, unserer heimatfundlichen Beilage, bringen wir an erster Stelle ein heimatliches Weib nachsächsisch in plattdeutscher Sprache „Wo die Vieh nachsächsiglocke flinge an dem Strand“ von Erich Karschke. Es handelt sich um eine von tiefer Liebe zu unserer memelländischen Heimat getragen und sinnvoll aufgebaute Dichtung, die auch einer nicht geringen, aber immer unausfröhllich dargestellten erzieherischen Wert hat. Die plattdeutsche Sprache, in der sie geschrieben worden ist, ist ein starker Reiz mehr, gibt sie doch in viel stärkerer Maße als die hochdeutsche die Möglichkeit, das Spiel auf das Gemüthvolle abzustimmen und ihn zahlreiche humoristische Glanzlichter aufzusetzen.

Sicher wird das Spiel, das hier zum ersten Mal veröffentlicht wird, schon zu Weihnachten — es ist ja noch genügend Zeit vorhanden — an dieser oder jener Schule aufgeführt werden und so den Kindern und Erwachsenen Freude bereiten. Der Verfasser verzichtet darauf, daß vorher eine besondere Genehmigung von ihm eingeholt wird, und andergemelte Gebühren sind nicht zu bezahlen; er bittet lediglich darum, ihm eine Mitteilung zukommen zu lassen, wo und wann eine Aufführung stattgefunden hat. Werden weitere Exemplare dieses Spiels gebraucht, dann können sie von dem Verfasser Erich Karsties, Memel, Hugo-Strauß-Strasse 4, bezogen werden.

„So weet ſich denn nu ganz genau,
dat Wiernacht ſich in Sicht.
To jung und blond, to olt und grau
Kömmt nu dat Wiernachtslicht.

Dat sull ju alle goot erhelle,
Nu spöht man dem Verstand,
Wie wölle ju e Stöck vertelle
Ut onserm kleene Heimatland."

es doch, dank besonders günstiger Umstände gelun-
gen, den weltberühmten Cellowirtuosen Professor
Enrico Mainardi zu einem Konzert nach
Memel zu verpflichten. Professor Mainardi kon-
zertierte bereits als Vierzehnjähriger in ganz Eu-
ropa, war in der Folgezeit Professor an der Mu-
sikhochschule in Berlin und wurde 1932 von Musi-
lini als Leiter einer Meisterklasse an die Königl.
Musikademie nach Rom berufen. Die Kritiker
aus Rom, Paris, London, Berlin und anderen
europäischen Großstädten rühmen ihn als einen der
bewundernswürdigsten Cellisten unserer Zeit.

Auf dem Programm steht Handns Cellokonzert mit Orchesterbegleitung, eine Bach'sche Solosuit für Cello allein, das Concerto f-moll für Streichorchester von Scarlatti und kleinere Werke für Cello und Klavier. Karten sind in Rob. Schmidt's Buchhandlung und an der Abendkasse erhältlich.

* Zwei weitere Wollhandkrabben in der Se gefunden? Wie wir erst jetzt erfahren, wurden Mitte November in der Ostsee bei Mell

neraggen noch zwei Krabben gefunben, von denen man annimmt, daß es Wollhandkrabben find. Diese beiden Krabben wurden von den Vommelswitter Fifchern Schifinif und Schimfus gefangen. Bisher find also vier Krabben gefangen worden.

* Auf der Straße angefallen. Freitag abend gegen 10 Uhr wurde ein gewisser Reinhard L. Mühlenortstraße Nr. 28 wohnhaft, von einem gewissen Heinrich M. aus der Jantischer Straße auf Schmelz angefallen und so schwer verletzt, daß er auf der Straße liegen blieb. Die Polizei sorgte dafür, daß L. in seine Wohnung gebracht wurde.

* **Krankehilfsfest in Strandvilla.** Es sei nochmals einladend darauf hingewiesen, daß die Krankehilfe St. Johannis-Hafenbezirk am Sonntag, dem 1. Dezember, in Strandvilla ihre Adventsfeier veranstaltet. Solosänge, Chorlieder, Deklamationen, Ansprachen und Laienspiele werden miteinander abwechseln.

* **Fahrrad gefunden.** Am 2. September wurde in der Nähe der Schmiede Althof im Straßen-
graben ein Herrenfahrrad Marke „Wellsflier“
gefunden. Der Rahmen ist schwarz mit gelben
Streifen und das Rad hat neue rote Ballonberei-
tung. Der rechtmäßige Eigentümer wird von der
Polizei nochmals erucht, sich beim Kriminalpoliti-
ceamt Nemel zu melden.

* **Diebstähle.** In der Nacht zum Freitag sind unbekante Täter in den Kontorraum der Firma Gömer, Ruisenstraße Nr. 8, eingedrungen und haben einen Herrenmantel und verschiedene andere Kleinigkeiten entwendet. — Am Donnerstag, gegen 8 Uhr abends, ist ein Sargt in dem Hause Vornmelshütte 38 geöffnet und daraus elftliche Tausfleider und eine Sterbegarnitur entwendet worden.

* **Polizeibericht** für die Zeit vom 23. bis 30. November 1935. Als verloren sind gemeldet: Eine Chromnickel-Damenarmbanduhr mit massiver Lederarmband; ein braunledernes Kinderhandtäschchen mit einem Handgelenk; eine goldene Damenarmbanduhr mit Ripsarmband; eine schwarzlederne Brieftasche mit Ausweispapieren für Anton Baltrusch; eine braune neue Federbede aus wasserdichtem Stoff; ein graulebener Damenhandschuh; eine schwarzlederne Brieftasche mit Paß für Walter Formier; eine schwarzlederne kleine Damenhandtasche mit Portemonnaie und Notizbuch; ein Päckchen mit dunkelblauem Rockstoff. — Als gefunden sind gemeldet: Eine Schülerröhre der Grundschule; ein brauner Dadel; eine Brille mit Hornfassung; ein Eisernes Kreuz; eine schwarzlederne Brieftasche mit Ausweispapieren für Vincas Narvilas; ein rotleinenes Portemonnaie mit Inhalt; ein schwarzgrauer Wollschund; ein Serrensahrrad; ein schwarzer Dadel mit braunen Poten; eine junge graue Wollschündin; ein Zwanzigglitschein; eine schwarzlederne Damenhandtasche mit Paß für Frieda Gudobius; ein grauer Wollschund; ein Päckchen mit schwarzem Futterstoff; eine schwarzlederne Damenhandtasche mit Inhalt; ein Regenschirm; eine Eisenbahn Monatsfahrkarte für Heinrich Steputtis; ein Patentkessel; verschiedene Woll- und Lederhandschuhe; eine Geldbörse mit Reißverschluß und Inhalt; eine Steuerkarte, Versicherungskarte und Arbeitsbuch für Marijona Reminaite.

Von einem Fabrikhochbahnwagen
überfahren

Mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus eingeliefert

Ein schwerer Unfall ereignete sich am Freitag nachmittag auf dem Lagerplatz einer hiesigen Gießerei. Mit einer Hochbahn wurden Kohlen aus einem Dampfer nach dem Lagerhuppen befördert. Der Arbeiter Martin Warna, Mühlenstraße Nr. 10 wohnhaft, der etwas schwerhörig sein soll, hatte wohl das Gerannahren eines Wagens der Hochbahn überhört; denn er wollte kurz vor dem Wagen noch die Schienen überqueren. Dabei wurde er von der Hochbahn überfahren. Warna hat äußerst schwere Verletzungen an einem Fuß und an einer Hand erlitten. Er wurde mit dem telephonisch herbeigerufenen Sanitätsauto der Feuerwehr nach der städtischen Krankenhaus gebracht.

Vom Markt

Der weltliche Teil der Marktsirake bot auf dem Sonnabendmarkt in Memel ein in Anbetracht der vorgerückten Jahreszeit farbenprächtiges Bild. Die seit einigen Tagen anhaltende milde Witterung gab den Gärtnern Gelegenheit, noch einmal Herbbiumen in allen Farben und Arten zum Verkauf zu stellen. Butter war überreichlich zu den selben Preisen wie an Markttagen der Vormonath angeboten. Ungewöhnlich groß war auch die Zufuhr an Enten- und besonders an Gänserümpfen. Trotzdem die Rümpe recht viel gekauft wurden, dürfte den noch ein großer Ueberstand geblieben sein. Die Preise für Gänserümpfe zeigten eher fallende Tendenz.

So hat eine meißländische Bäuerin eine zwölf Pfund schwere Vollgans für nur 420 Vit an. Von den Verkäuferinnen verlangen für sehr feine Rumpfe gleicher Qualität 45—50 Cent je Pfund. Ausgenommen Gänserumpfe mittlerer Größe, da es schon für 3 Vit, größere und fettere ausgenommen Rumpfe waren für 4—5 Vit überreichlich zu haben. Kleine Entenrumpfe kosteten 2,50 Vit, größere fette bis 4 Vit. Außerdem wurden ziemlich viel geräucherter Gänsebrüste für 1,80 Vit je Pfund

Bei Verdauungsschwäche, Blutarmut, Abmagerung, Bleichsucht, Drüsenkrankungen, Hautausschlägen, Furunkeln regelt das natürliche „Franz-Josef“-Bitterwasser vortrefflich die so wichtige Darmtätigkeit. Ärztlich bestens empfohlen.

und geräucherte Gänseleuten für 0,80—1,00 Lit das Stück angeboten. Auffallend groß war das Angebot an Hähnen, für die die Verkäufer 2 Lit das Stück verlangten. Nur für ganz besonders große Tiere wurden bis 2,50 Lit gefordert, kleinere Hähnen waren schon für 1,80 Lit zu haben. Auch Rebhühner waren reichlich für 0,90—1 Lit am Markt. Entsprechend dem niedrigen Preis für Gänseleuten ist auch Gänseleber sehr billig; es war heute schon für 70 Cent, verschiedentlich noch billiger zu haben. Gänseleber sollte 30 Cent das Stück kosten. Neben Gänse- und Entenrumpfen waren auch geschlachtete Kackel, Hühner und Tauben überreichlich angeboten.

Butter kostete 1,20—1,30 Lit das Pfund. Butter minderer Qualität war vereinzelt schon für 1,10 Lit zu haben. Eier sollten 12—13 Cent das Stück kosten.

Das Angebot an Äpfeln ist entsprechend der vorgerückten Jahreszeit stark zurückgegangen und die Preise haben angezogen. Äpfel mittlerer Qualität sollten 0,70 Lit, besonders gute Äpfel bis 1 Lit und Birnen 0,70—1 Lit je Liter kosten. Moosbeeren gab es für 50 Cent. Rosenkohl für 30 Cent je Liter und Grünkohl für 50 Cent eine ziemlich große Portion. Salat wurde an einigen Stellen für 25—30 Cent der Kopf, Spinat für 2,30 Lit je Pfund und große Gurken für 1,20—1,50 Lit das Stück verkauft.

Auf dem Fischmarkt sah es sehr leer aus. Die Eisverhältnisse auf dem Haff sind der Fischelei noch immer sehr ungünstig. Es waren nur große Stinte, einige Quappen und Hechte angeboten. Große Stinte sollten 40 Cent, Quappen 40—60 Cent und Hechte 1 Lit je Pfund kosten.

In der Markthalle war Hochbetrieb, aber nur soweit das Angebot an Fleisch in Frage kam. Jeder nur irgendeine geeignete Platz in der arden Halle war mit Fleischveräußern besetzt; diese standen auch neben der Halle unter freiem Himmel. Die Verkäufer verlangten für Schweinefleisch: Schulter und Schinken 50—60 Cent, Bauchfleisch und Karbonade 60—70 Cent, für Rindfleisch: Suppenfleisch 40 Cent, Schmorfleisch 50 Cent und Schieres 50—60 Cent je Pfund, für Hammel- und Kalbfleisch 50—60 Cent. Zum ersten Mal in diesem Herbst war heute Getreide in nennenswerten Mengen zum Verkauf gebracht. Die Verkäufer verlangten für Roggen 7,50 Lit, für Hafer 7 Lit, für Gerste 8 Lit und für Weizen 9 Lit je Zentner.

Schweine- und Senpreise

Das Angebot an Ferkeln war nicht groß. Trotz dem waren die Preise recht niedrig. 5 Wochen alte Ferkel gab es schon für 14 Lit je Paar, 6—7 Wochen alte Tiere sollten 20—25 Lit das Paar kosten. — Neu war auf dem Hannemannschen Platz je nach Qualität für 4,50—5,50 Lit je Zentner zu haben, für besonders gutes Fleisch verlangten einige Verkäufer sogar 6,50 Lit je Zentner. Bäckel wurde für 3,50—4 Lit verkauft.

In der Englischen Kirche findet am Sonntag nicht deutscher, sondern litauischer Militärgottesdienst statt.

Standesamt der Stadt Memel

vom 30. November 1935.

Aufgeboren: Elektrobermonteur Heinrich Georg Schmitt mit Schiedemeisterwitwe Luise Charlotte Westphal, geborenen Bokinsky; Arbeiter Adam Voebart mit Vene Gudweth, ohne Beruf; Werkmeister Friedrich Wilhelm Heinrich Eichler mit Nähterin Grete Lux, sämtliche von hier.

Geschickliche: Lagerverwalter Edwin Wilhelm Men mit Anna Margarete Schmutat, ohne Beruf; Schiedemeister Heinrich Ewald Hambullis mit Arbeiterin Luise Herta Kewerles; Arbeiter Hermann Kurt Boettcher mit Alwine Kiewe, ohne Beruf, sämtliche von hier.

Geboren: Ein Sohn: dem Arbeiter Jonas Mikantavicius; dem Arbeiter Rudvikas Eglinas von hier. — Eine Tochter: dem Arbeiter Wilhelm Schmidt; dem Arbeiter Benediktas Jonukis; dem Arbeiter Steponas Basilunas; dem Kaufmann Jurgis Kwauka; dem Fuhrhalter Ernst Diebmann von hier. — Zwei uneheliche Geburten männlichen Geschlechts.

Gestorben: Melker Anatans Kuzminkas, 40 Jahre alt; Arbeiterfrau Kazimiera Meklene, geb. Banute, 46 Jahre alt; Wladis Waldemar

Georgis Druksis, 3 Jahre alt; Anke Pehderis, ohne Beruf, 71 Jahre alt, von hier.

Kirchenzettel für Memel und Heydekrug

Evangel. Kirche Heydekrug. Sonntag, den 1. Dezember: 9.30 Uhr deutscher Gottesdienst mit Abend-Abendmahlfeier. Pfarrer Moser. 1.30 Uhr Kindergottesdienst, 3 Uhr Versammlung der konfirmierten Jugend im Pfarrhause.

Evangel. Kirche Werden. Sonntag, den 1. Dezember, vorm. 9.30 Uhr deutscher, 12 Uhr litauischer Gottesdienst. (Beichte am Sonnabend, 11.30 Uhr, deutsch, 12 Uhr litauisch.) 1.30 Uhr Kindergottesdienst. Sup. Jopp. Jungmädchenverein. Montag, den 2. Dezember, nachm. 1 Uhr, Gottesdienst in Schillmeihen bei Rodkus. Dienstag, den 3. Dezember, nachm. 2 Uhr, Adventsfeier. Mittwoch, den 4. Dezember, nachm. 1 Uhr, Gottesdienst in der Schule Rudienen. Donnerstag, den 5. Dezember, nachm. 2 Uhr, Versammlung der Frauenhilfe.

Evangel. Christl. Gemeinschaft in Heydekrug. (Saal). Vom 3. Dezember bis zum 8. Dezember

ber 1935 Evangelisationsvorträge. Pfarrer Gide, Pfarrer Weisbach und andere Prediger. 3 Uhr nachm. litauisch, 7.15 Uhr deutsch.

Baptistengemeinde Heydekrug. Bahnhofstr. Heydekrug: Sonntag, 10 Uhr, Sonntagschule, 4 Uhr Elternfest der Sonntagschule (Bergien). Donnerstag: 8 Uhr Jugendstunde. Prüfungs-Sonntag, 1 Uhr, Gottesdienst (Sch.). Wilschieten: Sonntag, 10 Uhr, Gottesdienst (Sch.). Kranleiden: Sonntag, 9.30 Uhr, Gottesdienst bei Dubick (Bergien).

Veranstaltungen am Sonntag

Deutsches Theater: „Früher Wind aus Kanada“, 3½ und 7½ Uhr.

Apollo-Theater: „Pygmalion“, 5 und 8¼ Uhr. — „Die Bombardier“, 2¼ Uhr.

Kammer-Theater: „Ich liebe alle Frauen“, 5 u. 8¼ Uhr. „Bergknecht“, 2¼ Uhr.

Capitol-Theater: „Heute ist der schönste Tag meines Lebens“, 5½ und 8¼ Uhr. — „Helden von heute“, 2¼ Uhr.

Victoria-Hotel: Wohltätigkeitsfest, 8 Uhr.



Meine werten Kunden!

Auch Sie kaufen Ihre Anzüge, Paletots, Hosen, Joppen und Uniformstoffe am besten und vorteilhaftesten von der ältesten Tuchfabrik Litauens:

Firma Drobe A.G.

Filiale Heydekrug

Diese genannten Stoffe werden hergestellt aus englischer Wolle und in bedeutend verbesserter

Qualität. Wir unterhalten dauernd grosse Auswahl in diversen Qualitäten und neuesten Mustern. In derselben guten Qualität hergestellt unterhalten wir seit kurzem auch fertige Anzüge und Ulster und verkaufen Anzüge zu 48.50 Lit usw., Ulster zu 65.— Lit usw.

Neu aufgenommen Kleiderseide in verschiedenen Qualitäten und Farben zu den allerbilligsten Preisen.

Ferner sämtliche Futterstoffe und Baumwollartikel aller Art

Fa. „Drobe“ A.G.

Woll- und Tuchfabrik

Filiale Heydekrug

Prüfungs

Suche zum 1. 1. 36

lichtige, zuverlässige

Wirtin

für meinen Guts-

haushalt.

Frau L. Rasch

Prüfungs

Verkaufe trockene

Ruß- und

Brennswarten

ab Rahn, Gertrude

später ab Lager

Ernst Skorloff, Ruß

Manufakturpapier

ständig auf Lager

F. W. Siebert Memeler Dampfboot

Heydekrug

Hausgrundstück

gute Geländestücke, schöner Garten, gut verzinst, 16.000 Lit Jahresmiete, zu verkaufen.

Olas

Heydekrug

Illiter. Str. 20

Berh. Chauffeur

(gelernter Kaufmann)

sucht Stelle v. f. oder später. Angeb.

unter 9512 an die

Geschäftsstelle d. Bl.

in Heydekrug erbet.

Eine hochtragende

Ruh

Anfang Januar hal-

bend, steht a. Verkauf

bei Smollansky

Heydekrug

Fischmarkt

Wittischen

Läden

und Wohnung

für jedes Geschäft

geeignet, von sofort

zu vermieten

Ernst Buchsteiner

Wittischen

Nibbern

Tragende (6829)

Stutbuchstute

hat zu verkaufen

Dumplings, Nibbern

Memelgau

Kreis Memel

la. Szameitkehmen, 20. November. [Aufge-
klärter Einbruchsdiebstahl, der Täter
verhaftet.] Ende September wurde dem Besitzer
Uchpelt aus der Schirrkammer verschiedenes
Handwerkzeug gestohlen. Obwohl die Polizei die
Ermittlungen nach dem Täter sofort aufnahm,
erhielt es anfangs nicht, den Dieb zu ermitteln.
Erst jetzt konnten die zuständigen Polizeibeamten
von Saugen und Szameitkehmen mit Hilfe der
Polizei in Schwefsky den Einbrecher in einem
Dorf in der Nähe von Schwefsky ermitteln. Bei
einer Durchsuchung wurde das gestohlene
Handwerkzeug, das versteckt war, gefunden. Die
Sachen wurden dem bestohlenen Besitzer wieder
zurückgegeben, während der Dieb, bei dem es sich
um einen Arbeiter Tubutis handelt, dem Gericht
gefängnis in Rostau zugeführt wurde. Tubutis
ist vor etwa fünf Jahren bei Besitzer Uchpelt in
Stellung gewesen. Er gab auch den Diebstahl an
und erklärte, daß er zum Fortschaffen der gestoh-
lenen Sachen zweimal nach Szameitkehmen ge-
kommen ist.

Kreis Heydekrug

Große Schäden der Fische

in Schwenzeln, Minge und Windenburg
la. Rinten, 20. November. Der in der vergan-
genen Woche plötzlich aufgetretene Frost hat, wie
bereits berichtet, den Fischen der Binnengewässer
empfindliche Schäden verursacht. Allein den Win-
denburger Fischen sind 45, den Minger Fischen
21 und den Schwenzelner Fischen vier Pansen-
wenter (Fischereien) verloren gegangen. Von den
Windenburger Fischen haben an Rinken einge-
büßt: Schilms und Rauffutts 17 Wenter, Martin
Schautellis fünf Wenter, Adam Pallasas sechs Wen-
ter, Christoph Sedelies und David Sedelies je
einen Wenter, Schuties und Wallenit sechs Wen-
ter, Meme vier Wenter, Dreißas drei Wenter und
August Wehler zwei Wenter. Von den Minger
Fischen haben im Gise verloren: Altmann sieben
Wenter, Almbies fünf Wenter, Waischies drei
Wenter, Lorenshier vier Wenter und Kurkiet zwei
Wenter. Außerdem hat noch der Kleinischer Erb-
mann Wendus von Minge sechzehn Wenterpan-
ten verloren. Dies waren seine gesamten Ringe,
mit denen er seine Familie ernährte. Von den
Schwenzelner Fischen haben Alschies und Gelb-
bus vier Wenter verloren. Da ein Wenter etwa
90 Lit kostet, haben die erwähnten Fische in die-
sem Herbst einen Schaden von etwa 6500 Lit ge-
habt.

Aus dem Radioprogramm für Montag

Raunas (Welle 1935). 18.30: Nachrichten. 19.30: Gelas.
19.45: Vortrag. 20: Sinfoniekonzert. 20.50: Klavier.
Königsberg (Welle 28). 6.05: Turnen. 6.30: Frühkonzert.
8: Morgenmusik. 8.30: Frauengymnastik. 9.30: Schul-
funk. 10.15: Schulfunk. 10.30: Werg. 11: Unterhaltungs-
konzert. 12: Schloßkonzert Hannover. 14.15: Landfunk. 14.40:
Die Vortragsreihe. 15.10: Wille Tiere beim Arzt. 15.30:
Joseph-Haydn-Konzert. 16.10: Bläser-Kammermusik. 17:
Nachmittagskonzert. 18.30: Nach getaner Arbeit singen wir.
19: Wetter. 19.10: Johann Seb. Bach und seine Söhne
(Konzert). 19.45: Der Zeitfunk berichtet. 20.15: Winter
Abend. 21: Klänge der Kleingärten. 22.20: Herbsts Reise.
22.35: Nachtlied.
Deutschlandfunk (Welle 1571). 6.30: Fröhliche Morgen-
musik. 10.15: Schulfunk. Alle Kinder singen mit. 11.30:
Wie behandelt man Kunstseide. 11.40: Landfunk. Mein
Pachtvertrag ist gekündigt. 12: Mittagskonzert. 14: Al-
ter. 15.15: Mit der Kamera beim Sandwerfer. 16: Nach-
mittagskonzert. 16.50: Gekürzte Ereignisse. 17.50: Gello-
nate. 19: Und jetzt ist Feierabend. 20.10: Fröhliche Abend-
unterhaltung. 22.30: Eine kleine Nachtlied. 23: Wir bi-
ten zum Tanz.
Berlin (Welle 357). 18.50: Unterhaltungsmusik. 20.10:
Beliebte Operenlänge. 20.30: „Glückschmecke“, Lustspiel.
22.40: Nachtlied.
Dresden (Welle 316). 19: Unterhaltungskonzert. 20.10:
Der blaue Montag. 22.30: Musik zur guten Nacht.
Hamburg (Welle 332). 21.30: Kurzhorizonte. 23: Non-
jett.
Höln (Welle 456). 19: Aus dem Volksliederhort. 20.40:
Gekürzte Operenlänge. 22.20: Schumann-Lieder. 23: Musik zur
guten Nacht.
Leipzig (Welle 382). 18.50: Musikalische Kleingärten.
19.30: Ungarische Konzerte. 20.10: Brahms-Abend. 22.30:
Nachtlied.
München (Welle 405). 19: Blasmusik. 20.10: „Magda-
lena“, Volkslied. 23: Nachtlied.

Wege im Schatten

Roman von Otfried von Hansteln

(Schluß)

„Jetzt hat er mich gesehen, jetzt wundert er sich,
daß ich nicht untergegangen bin, jetzt packt ihn eine
flüchtige Reue. Ist das wirklich Liebe? Glauben
Sie, daß ich je vergessen könnte, daß ich mich noch
einmal in seinen Arm schmiegen könnte ohne daß
in solcher Minute wieder der Augenblick vor mir
stände, in dem er in Bonn mich verdammt?“

Ganz ehrlich, Herr Geheimrat: Glauben Sie
daran, daß es Zweck hat, eine Ehe zu schließen, in der
solches geschieht?

Und — glauben Sie, daß ich als die Frau, die
ich jetzt geworden bin, ihn glücklich machen könnte?
Verbund hatte sie angesehen, wie sie dastand,
hingerissen von ihren Empfindungen. Er erkannte
in diesem Augenblick, daß dieses starkherzige Weib
sich nicht mit Proben bequemen konnte, daß es sich
ganz mit voller Seele einem Menschen schenkte,
aber — auch eine ganze Seele verlangte. Und —
Egon stand in diesem Augenblick vor ihm. Er war
in erster Linie ein ehrgeiziger Streber; nein dieser
Mann hatte gar nicht die Fähigkeit, eine Frau wie
Vera zu verstehen. Sie würde ihre heiße Seele
wunderbar an ihm. Blendenfrönte er:

„Der Generaldirektor hat Ihnen, wie er mir
sagte, eine Lebensstellung geboten?“

„Was heißt Lebensstellung? Gibt es das? Nie
und nimmer! Er denkt es sich leicht so. Warum
soll er nicht wieder heiraten? Glauben Sie, er
würde es aus Rücksicht auf mich unterlassen?“

Prüfend sah Verbund sie an.

„Vielleicht heiratet er Sie?“

Ein abweisendes Nicken war um ihren Mund.

„Sie verstehen mich auch nicht. Ich würde den
Generaldirektor nie lieben, und — ich habe lieber
nicht die Fähigkeit, mich um Geld zu verkaufen.“

Vera streckte beide Arme wie verzweifelt in die
Luft, dann presste sie die Hände vor ihre Augen und
weinte in trübsinnigen Schücheln.

Verbund ließ sie ruhig ausweinen. Blödsinn hob

sie den Kopf und fragte: „Glauben Sie, daß es für
uns drei — ich meine Egon, das Kind und mich —
ein Glück wäre, wenn diese Ehe wieder hergestellt
würde?“

Der Geheimrat sah lange stumm und sah sie
ernst an. Endlich antwortete er:

„Wenn Sie mich so fragen, Vera — ich glaube
es nicht.“

Es war lange still im Zimmer, dann antwortete
sie mit anderen Worten:

„Ich glaube, Sie haben recht.“

„Lassen Sie mich noch eines sagen! Erlauben
Sie Egon, zu Ihnen zu kommen. Ehe Sie das
Beste tun, treten Sie einander noch einmal gegen-
über.“

„Muß das sein?“

„Wären Sie nicht die ganze Verantwortung
auf mich alten Mann!“

„Nun gut, ich bin bereit, Egon morgen vor-
mittag, während Sie in der Schule ist, zu empfan-
gen. Ich möchte nicht, daß das Kind verwirrt wird
und — nein — ich wollte Sie bitten, dabei zu sein,
aber das wäre feige.“ —

Der Generaldirektor war am Abend sehr spät
heimgekommen, nachdem sich Vera bereits zurück-
gezogen hatte. Nachdunkel war bei ihm gewesen, er
wachte von dem, was geschehen sollte — und wollte
ihre Zeit lassen. Vera empfand keine Rücksichtnahme
als wahre Wohltat.

Der Gedanke, am nächsten Morgen ihrem Mann
zur Aussprache gegenüberzutreten zu müssen, brachte
sie beinahe um ihre Rast. Sie tat in der Nacht
— wie schon so oft — kein Auge zu.

Totenbläß, aber gefaßt, stand Vera am anderen
Vormittag im Empfangszimmer, als der Diener
eintrat und meldete:

„Herr Staatsanwalt Dietrich.“

„Er läßt bitten.“

Er trat ein, und sie standen einander gegenüber.
Ganz allein. Nicht von der Herrschaft des plötz-
lichen Wiedersehens geblendet wie damals bei der
Gesellschaft.

Sie standen einander gegenüber und sahen sich
in die Augen. Vera wunderte sich, wie kühl sie in
diesem Augenblick war, wie fremd ihr dieses Gesicht

erschien, aus dem sie den Ausdruck, den es damals
in Bonn trug, nicht mehr fortzudenken konnte.

Egon fühlte sich tief befangen. Vera war so
völlig verändert. Er hatte sich vorgenommen, ihr
die Hände entgegenzutreten, sie einfach an sich zu
ziehen und zu küssen. Nun stand da eine fremde
Frau, eine Frau, von der er fühlte, daß sie ihm
geistig und seelisch entzogen, daß sie ihm über-
legen war.

„Liebe Vera, ich bin gekommen.“

Sie war nun vollkommen mit sich im Klaren und
hat ihn:

„Sieh dich, Egon, und laß uns ruhig mit einan-
der reden. Ich zürne dir nicht. Ich muß dir sogar
danken, daß du die Mädel, über die ich nicht sprechen
konnte, geklärt hast.“

„Warum hast du nicht gesprochen, als deine
Mutter tot war?“

Voll sah sie ihn an. „Hättest du mir damals ge-
laubt?“

Er senkte den Kopf und schwieg. Sie fuhr fort:

„Ich zürne dir nicht mehr, aber — wir sind ein-
ander innerlich fremd geworden. Ich bin nicht
mehr die Frau, die du in mir gesehen hast. Du bist
nicht der Mann, den ich in dir zu besten glaubte.
Ich bin sehr, sehr unglücklich gewesen in diesem
Jahre.“

„Auch ich.“

„Ich will es dir glauben, aber — jetzt ist es zu
spät. Vergeben kann ich dir und tue es von ganzem
Herzen. Verzeihen aber werden wir beide nie,
und immer würde zwischen uns stehen, was nun
einmal geschehen ist.“

Sagte sie: „Könnte es je wieder werden, wie
es einmal war? Einmal in den schönen, seltsamen
Tagen in Tilsit?“

Ihre Stimme wurde weich, Tränen quollen aus
ihren Augen, sie stand auf, trat an das Fenster und
presste ihr Tuch vor das Gesicht. Dann hatte sie
sich wieder in der Gewalt und sprach weiter:

„Laß uns in Frieden auseinandergehen! Jeder
gebe seinen eigenen Weg. Arbeite du in deinem
Beruf und für deine Wissenschaft. Werde ein be-
deutender Jurist, wie es dein Ziel ist, und — bleibe
dabei ein Mensch!“

Ich habe die Aufgabe, Sie zu erreichen und der
kleinen Mause eine zweite Mutter zu sein.“

Er antwortete nicht, und sie sah ihn voll an und
streckte die Hand aus.

„Fühlst du nicht, daß ich recht habe?“

„Jetzt lehnte sich wieder sein Stolz auf. Sie sah
ihn nicht verzehrend in die Arme, die er geöffnet
hatte. Sie war es, die sprach, wenn auch viele ihrer
Worte seine eigenen Gedanken waren. — „Ja,
Vera, wenn du mich nicht mehr liebst — wenn du
die Trennung willst.“

Sie nickte mit bitterem Nicken.

„Glaube das, wenn es dir wohltut. Schiebe die
Schuld auf mich, wie du es immer getan hast. Rede
wohl, und sei glücklich!“

Vera ging aus dem Zimmer, ganz ruhig, ganz
gefaßt, dann aber warf sie sich im Weintraum auf
ihre Bett und schluchzte in die zermahlten Kissen.
während Egon Dietrich langsam den Weg zur
Straßenseite hinunterließ.

War er traurig? Beschämt? Demütigt oder
erleichtert? Sie hatte recht — diese Ehe konnte
nicht wieder so werden, wie sie gewesen war. Des-
halb mußte Arbeit, mußte ein Ende geschaffen
werden!

Eine Trennung war wohl am besten. War sie
einmal endgültig ausgesprochen, würde auch er
wieder einmal ruhig und froh werden können. —

Staatsanwalt Dietrich hatte um vierzehn Tage
Urlaub gebeten. Als er zurückkam war die Villa
des Generaldirektors geschlossen, die Dienerschaft
in alle Winde zerstreut und der Schnellzug trug
Verdmer, Vera und die beiden Kinder aus dem
deutschen Herbst in die helle Sonne des Südens.

Für immer? Gibt es unter den Menschen ein
„Für immer“?

Wären diese beiden wirklich für das Leben ge-
trennt, oder fanden sie sich doch noch einmal zu-
sammen?

Das waren Fragen, die der Geheimrat Ver-
bund sich vorlegte, als er durch den Vorarten
seiner Villa in Bonn schritt, in der der Herrschaft
die braunen und roten Blätter von den Bäumen
riß und die reifen Kastanien auf den Boden streute.

Fragen ohne Antwort, denn der Mensch glaubt
zu denken und zu steuern und muß doch den Weg
sehen, den das Schicksal ihm weist, dieser Weg aber
ist oft nur — ein Weg im Schatten!

Bei den Oxford Studentinnen / Von Walter Bloem

London, Ende November.

In Wahrheit geht auf diesen alten englischen Universitäten zwar etwas anders, aber genau so frei und mindestens ebenso „romantisch“ zu wie auf den deutschen Hochschulen.

Ein Universitätsgebäude gibt es nicht in Oxford, die Hochschule zerfällt in die Colleges. Jedes hat seinen eigenen Lehrkörper, der mit den Studenten die Mahlzeiten, lunch und dinner, teilt. Diese Lehrer leben natürlich kollegial, und das dürfen auch die Angehörigen anderer Colleges besuchen. Im ganzen aber spielt sich das Leben jedes Studenten innerhalb seines Colleges ab — und des Sport-Klubs, dem er sich anschließt.

Diese Nachrichten über das Oxford Studentinnenleben wurden mir vermittelt durch den Leiter des German-Club, der mich zur Vorlesung berufen hat. Wer ohne Stipendium die großen Vorrechte erwerben will, die der Oxonian durch seine Eigenschaft als Graduiert dieser vornehmsten Hochschule des Landes ins spätere Berufsleben mitnimmt, muß schon einer reichen Familie entstammen.

Der Studiengang wird beaufsichtigt durch einen Professor als sog. Tutor (Schüler). Dieser empfängt den Studenten allwöchentlich zu einer einstündigen Aussprache. Dort stellt er dem Schützling zwei Themen für die beiden allwöchentlich anzufertigenden schriftlichen Arbeiten. Er gibt ihm die dazu erforderliche Literatur, meist nicht mehr als zwei bis drei Bücher. Er läßt sich die in der Vorwoche angefertigten beiden Arbeiten vorlesen und kritisiert sie. Das nimmt eine halbe Stunde in Anspruch. Etwa zwanzig Minuten lang wird der Student vom Tutor über den Inhalt der durchgearbeiteten Bücher examiniert.

Ein sehr fleißiger Student hört kaum mehr als ein Dutzend Stunden in der Woche. Das Studium vollzieht sich im wesentlichen als Selbstunterricht durch Lektüre und schriftliche Bearbeitung gestellter Themen.

Die Examina sind über drei Jahre verteilt. Zunächst gibt es nach jedem Ferienabschnitt im College selbst eine „collection“, eine Art Probeexamen für die große Prüfung, bei dem man eine sehr gute Uebersicht über das Maß von Kenntnissen erlangt, die man sich greifbar angeeignet hat. Diese Prüfungen sind aber nur fakultativ. Nach dem ersten und zweiten Studienjahr ein hochoffizielles Examen, das in den schools abgelegt wird, den Rängen für feierliche Prüfungen. Die Prüfung ist im Dreib, dem gown und cap, dazu dunkler Anzug und weiße Kniee.

Nach dem Triennium kommt dann das feierliche Examen. Es gibt vier Penuren. Wer das Examen bestanden hat, wird zum B. A. (Bachelor of Arts) ernannt. Wer „auf Präbikat“ geprüft werden soll, muß noch eine besondere Nachprüfung bestehen. Nach zwei Monaten erfolgt dann die feierliche Ueberreichung des degrees, des Doktor-Diploms. Die gilt aber nur als Bescheinigung für die Absolvierung des allgemeinen geistlichen Schulungsgrades. Erst erst geht der junge Doktor „down“, d. h. er erwirbt sich in London oder an einer anderen Universität die nötigen Fachkenntnisse für einen praktischen Beruf, z. B. den juristischen. Das kostet nochmals zwei bis drei Jahre.

Wer Diplomat werden will, kann sich in diesem Studium oder auch vorher in Oxford um ein Stipendium bewerben, das 250 Pfund beträgt. Solcher Stipendien stehen in Oxford jährlich nur vier zur Verfügung.

Die weitere Berufsvorbereitung besteht in der Aneignung praktischer Kenntnisse und Erfahrungen — was schon während der zwei Stipendiums-jahre geschehen kann. Man geht in eine auswärtige Bank, Handels- oder Industriefirma, um das Geschäftsleben fremder Länder genau zu studieren.

Nun trennen sich die Ausbildungsgänge: der Diplomat muß sich für das Examen zur Aufnahme ins Foreign Office (Auswärtige Amt) vorbereiten, das schwerste in England. Bei der Beurteilung der Frage, ob ein Bewerber für das Auswärtige Amt reif ist, spielen auch Beziehungen mit.

Ein weiteres Mittel, sich einen Start für große Karriere zu verschaffen, ist auch die Tätigkeit als Privatsekretär eines führenden Politikers.

Als besonders wertvolles Mittel zur Selbstschulung gilt das eifrige Lesen der Lebenserinnerungen großer Männer — Geschichte soll nicht als Tatsachenabfolge, sondern als Ergebnis des Wirkens bedeutender Männer aufgefaßt werden. Die genaue Kenntnis der politischen Geschichte, nicht nur Englands, sondern aller großer Nationen seit 1850 wird für einen englischen Politiker als selbstverständlich vorausgesetzt. Von der älteren Geschichte seiner eigenen Nation braucht er keine Ahnung zu haben. Was in Oxford gelehrt und gelernt wird, dient nur als Ausgangspunkt für eine Entwicklung der Charaktersubstanz.

Das Leben des Oxford-Studenten ist also ebenso gebunden, wie etwa auch das Leben eines deutschen Verbindungsstudenten. Aber diese Bindung hat der Oxford genau so freiwillig auf sich genommen wie der deutsche Verbindungsstudent. Es steht völlig in seinem Ermessen, ob und welchem Sportklub er sich anschließen will. Für jede Art von Interesse, die er mitbringt, findet er Betätigungsmöglichkeit. Freilich einer oder mehreren Sportarten zu huldigen, in ihnen sich auszuzeichnen verfaßt wohl kaum ein Oxonian.

Die College-Gebäude enthalten außer einer architektonisch hochinteressanten Hauskapelle einen mächtigen Speisesaal, Klubräume für Frühstück, Lektüre, kameradschaftliches Beisammensein in kleineren Zirkeln. Den Hauptbestandteil aber bilden die „Huden“, die Unterfunksräume für die „undergraduates“, also für die Studenten. Eine solche

Wohnung besteht aus zwei geraden für stichenden Räumen mit sehr alter gediegener Einrichtung. Der Kamin frißt phantastische Kohlenmengen, aber warm wird es nur in seinem nächsten Umkreis. Ihn umpinnt jene träumende Behaglichkeit, die für den Engländer den Begriff häuslichen Glückes bedeutet — auch für den Studenten; dort läßt sich wunderbar diskutieren über alle möglichen Probleme.

Sie leben nicht schlecht, diese Söhne der ersten englischen Familien. In ihrer Bedienung stehen zu je sechsen ein älterer Portier und ein junger Bursh für die groben Arbeiten zur Verfügung.

Zum Collegebesuch legen die Studiosen über ihren Tagesanzug, der aus grauer Hose, bunter Strickweste, gelbem Wollschal und Sportjacke besteht, den gown an, ein schwarzes Mäntelchen, ähnlich den Anwaltsröcken, das aber nur bis zum Knie reicht, manchmal recht verknittert und verschliffen ist. Zu dem daz gehört eigentlich noch die cap, eine schwarze Tuchmütze in Form einer Wannen-Tschapka. Die wird aber nur von den Studentinnen und den Professoren wirklich getragen, die männlichen Studenten tragen nur im eiffigsten Winter eine Kopfbedeckung.

Wir sitzen im Colleg. Der Professor im gleichen, nur etwas längeren Ornate tritt ein, von seiner Rundgebung begrüßt, noch niemals durch Zeichen des Beifalls oder Unbehagens unterbrochen.

Später zeigt man mir den großen Speisesaal, die

Hall, ein Wunderwerk der Raumkunst von 1529. Abends nehmen wir in diesem Saal das dinner zusammen mit allen 180 Insassen des College und der Dozentenschaft, die auf einer Estrade speist. Keine Beleuchtung, nur auf allen Tischen unzählige Kerzen, freilich mit spizen elektrischen Mattbirnen statt der Flammen.

Die drei anwesenden deutschen Studenten, natürlich ist ihr brennendster Ehrgeiz, es in Haltung, und vor allem in sportlicher Leistung den englischen Kommilitonen gleichzutun. Einer von ihnen ist der Vorsitzende des German-Club, der aber nur wenige deutsche Reichsangehörige als Mitglieder zählt. Aber neunzig v. H. der Mitglieder sind Engländer, welche deutsche Sprache, Literatur und Kultur studieren und die Vorträge deutscher Schriftsteller und Politiker als Studienmaterial in sich aufnehmen. Der Schatzmeister ist ein Engländer. Das Verhältnis zwischen den Einheimischen und den Deutschen ist ausgezeichnet, sie sind als Kameraden aufgenommen — die Deutschen.

Ich werde von einigen englischen Studenten zum Tee geladen. Hier werden mir sehr eingehende Fragen über die deutschen Gehehnisse gestellt. Ich kann manches groteske Mißverständnis zerstreuen. Politisch ist die Studentenschaft nationalistisch eingestellt, aber zugleich durchaus „pazifistisch“ in einem spezifisch englischen Sinne.

Verstandesmäßig, will mir scheinen, stehen die Engländer und wir uns recht nahe. Das Lebensgrundgefühl beider Nationen ist durch tiefe Kluft getrennt. Nur die Erkenntnis des Aufeinander-Angewiesenseins in der großen Lebenskrise der weißen Völker kann — und wird die Abgründe überbrücken.

zum Waschen an. Die Damen aber puderten und schminkten sich, als seien sie noch zu Haus in ihren parfümierten Boudoirs!

Bald tauchte in der Ferne die Silhouette der Stadt Athen mit der Akropolis auf. Die Emigranten mußten nun auf Befehl der Besatzung in den dunklen Schiffsraum zurück. Dort herrschte eine unerträgliche Stille. Der ehemalige Oberbefehlshaber an der russischen Front, ein reicher Mann, der über unzählige Güter verfügt hatte, sah bei einem Krug Wasser und faule ein Stück trockenes Brot. Er war aber bereit, alles zu ertragen — sein Elend und seine Heimatlosigkeit, wenn er nur gewußt hätte, wo seine Familie geblieben war. Er ahnte nicht, daß er selbst sein Leben als Lastträger in einer verbissenen Biegeleinfahrt beschließen sollte.

Endlich ging die „Austria“ in einem dalmatinischen Hafen vor Anker. Die erste Etappe der großen Flucht war zu Ende. Die Masse zerstreute sich in alle Himmelsrichtungen — der größte Teil ging nach Deutschland, Frankreich und England, wo die ehemals Mächtigen als Diener, Kellner, Chauffeurs, Zeitungsausstreifer ihren karglichen Lebensunterhalt finden sollten. Heute haben sich die Emigranten mit ihrem Schicksal längst abgefunden; ihre Heimat werden sie aber nie vergessen...

Die große Flucht / 15 Jahre russische Emigration

Von Dr. Alexander v. Andreevsky

Russische Emigranten können in diesen Tagen ein trauriges Jubiläum feiern. Es war Anfang Dezember 1920, als die erste Emigrantengruppe von Konstantinopel aus die Fahrt in eine dunkle Zukunft antrat. Nachdem die weißen Armeen in Sibirien und in Mittelrussland geschlagen worden waren, handelte es sich für die siegreichen Roten nur noch darum, die Weeresmacht Wrangels, die die Krim besetzt hielt, zu vernichten. Am 8. November erreichten die Roten Truppen den Isthmus Perekop, der die Halbinsel Krim vom Festland trennt. Die Armee Wrangels lag in starbefeestigter Stellung. Nachts marschierten 10.000 Mann der Roten Armee über die Sümpfe und griffen die Stellung an.

Ein Gegenangriff der weißen Kavallerie warf mit dem Mut der Verzweiflung die Roten zurück und drängte sie bis ans Meer. Die Roten flochten nun ihr Hauptquartier drablos um Hilfe an. Reservetruppen wurden sofort vom roten Generalstab eingeteilt. Diese Reservisten stürmten gegen die Drahtverhaue von Perekop vor. Nach einem furchtbaren Nahkampf wurde die Stellung der Weißen überrannt und die rote Kavallerie stürmte in den Durchbruch hinein. Die Reste der geschlagenen Weißen ergriffen auf Schiffen, die sie von der Heimat für immer wegführten, die Flucht.

Nach einer schlimmen Fahrt über das Schwarze Meer liefen die Schiffe an einem grauen Novembertag mit ihrer Fracht unglücklicher Menschen im Hafen von Konstantinopel ein. Die Vertreter der Entente entschlossen sich, diese hungrigen und verzweifelten Menschen unter möglicher Vermeidung von Aufsehen abzuheben. Man suchte daher die Flüchtlinge möglichst schnell nach allen Richtungen hin abzutransportieren. Auf den Schiffen spielten sich herzzerreißende Szenen ab. Die Dampfer lagen zuerst mehrere Tage im Hafen, da man die Emigranten nicht an Land lassen wollte. Als erste wurden in Konstantinopel 5000 Flüchtlinge auf dem Dampfer „Austria“ des österreichischen Völksworts zwecks Weiterbeförderung untergebracht.

Schreie der Verzweiflung drangen zum Ufer herüber: „Gibt uns Brot und Wasser!“ Das ließen sich die geschäftstüchtigen Kaufleute von Konstantinopel nicht zweimal sagen. Sie kamen auf Kähnen an die Schiffe heran, kletterten an Bord und leiteten einen schwungvollen Tauschhandel ein. Ein trockenes Brot wurde nicht selten mit einer kleinen Perle oder einer ähnlichen Kostbarkeit aufgewogen, denn die Flüchtlinge hatten ja keine andere Zahlungsmöglichkeit.

Manche Kranke unter den Emigranten mußten

in ein Hospital in Konstantinopel eingeliefert werden. Das Hospital lag in einer Vorstadt und war mit Stachelgäusen umgeben. Riesengroße Senegalneger hielten Tag und Nacht vor dem Drahtzaun Wache und sorgten dafür, daß die Kranken von der Welt abgeschnitten blieben. Täglich wurde zweimal Essen verabreicht — es bestand aus einer mageren Suppe und zwei dünnen Scheiben Brot. Kein Wunder, daß die Zahl der Kranken von Tag zu Tag zusammenschmolz, trotz der Besuche eines beseitigten Arztes, der jeden Morgen die Wunde machte. Die Kranken wurden so behandelt, daß sie es, wenn irgend transportfähig, vorzogen, auf die Schiffe zurückzufahren, in der Hoffnung, daß sie es unter ihren Landsleuten besser haben würden.

Der erste Abtransport erfolgte dann auf der „Austria“. Das Schiffsdeck bot kaum noch Platz, dort hatten sich Dauen von verwaisten Menschen in buntgewürfelter Kleidung zusammengeballt. Das waren die klaglichen Ueberreste von Russlands einstiger Macht und Reichum! Da sah man Leute, deren Besitzungen größer gewesen waren als ein mittelgroßes deutsches Fürstentum. Männer, vor deren Wort ganz Rußland gezittert hatte, hohe Funktionäre von Generalstaben und Ministerien, allen möglichen Organisationen und Korporationen. Jetzt waren aber diese Leute ein käufliches Verhungerter, Kranker und elender Bettler, die alles hinter sich und nichts mehr vor sich hatten. Und dennoch erschienen vielen von ihnen der Aufenthalt an Bord der „Austria“ ein paradiesischer Zustand im Vergleich mit dem, was ihnen in den Gefängnissen der Türkei gedroht hätte. Auch der Sturm auf die Schiffe unter dem Feuer der roten Armee lastete wie ein Alpdruck in ihrer Erinnerung. Noch standen die unbesehblichen Szenen dieses Auszuges vor ihrer Seele, noch hörten sie die Schreie der Mütter, die von ihren Kindern getrennt wurden, die Schiffe, mit denen sich die Verzweifelten, die zurückbleiben mußten, das Leben nahmen, noch sahen sie die Unglücklichen, die aus den überfüllten Booten ins Meer stürzten...

Jetzt waren wenigstens diese Schrecken überwunden. Aber keiner wußte, was ihn erwartete. Ein Teil des Schiffsraumes wurde „Generalsmesse“ genannt — weil alle Insassen ehemalige Generale und hohe Würdenträger des Zaren waren. Als das Schiff seine Anker löste, drangen helle Sonnenstrahlen in den dunklen Raum. Es war ein schöner Tag, das Schiff glitt langsam an der bergigen griechischen Küste entlang. Vor den Wasserfassern hatten sich Schlangen gebildet — die Emigranten traten

Seltene Geschichten um einen Unglücksdiamanten

K. K. London, im November.

Mit vielen kostbaren Diamanten verbinden sich seltene Geschichten, und die des jähirblauen Hope-Diamanten ist unter ihnen wohl die seltsamste. Mord, Selbstmord, Wahnsinn und anderes Unheil sollen die Eigentümer dieses Edelsteines verfolgt haben, seit den Tagen, da der berühmte belgische Reisende Tavernier ihn an Ludwig IV. verkaufte. Der Finder des Diamanten, der Amsterdamer William Hals, starb im größten Elend, und Marie Antoinette, in deren Besitz er gelangte, endete auf dem Schafott. Francois Beaulieu, der den Diamanten während der französischen Revolution besaß, starb den Hungertod. Eine Reihe von Jahren war der Diamant dann verschollen, bis er in den Besitz des reichen Bankiers Thomas Hope kam. Von ihm erbte ihn sein Sohn Lord Francois Hope, der durch seine unglückliche Ehe mit einer amerikanischen Schauspielerin in Verarmung und Trübsinn geriet. Im Jahre 1901 stand der wundervolle blaue Diamant wieder zum Verkauf. Jacques Colot, der ihn erwarb, verfiel in Wahnsinn und beging Selbstmord. Der nächste Eigentümer, der russische Prinz Kanitowski, schenkte ihn Lorena Radue, einer Künstlerin der Holies Vergeres, und erschoss sie aus Eifersucht an dem Abend, an dem sie, mit dem Stein geschmückt, aufrat, von einer Lage aus. Einige Tage später wurde der Prinz selbst von Revolutionären erschossen. Der nächste Besitzer, ein Grieche, starb bei einer Bergwanderung mit seiner Frau und zwei Kindern ab, und alle vier verunglückten tödlich. Der Diamant kam dann nach Konstantinopel, und hier trug ihn die Favoritin des Exultans Abdul Samid, Salma Zuhaba, bis die Jungtürken in den Palast einbrachen und sie vor ihrem Herrn erschossen wurde. Der Stein kam dann in die Hände eines Armeiers namens Habib, der in Sinaapore erkrankte. Dann erwarb ihn der New Yorker Juwelier Cartier und verkaufte ihn für eine viertel Million Dollar an Edward McLean, der ihn seiner Frau schenkte. Als Mrs. McLean von der tragischen Geschichte des Edelsteines hörte, veranlaßte sie von ihrem Gatten, daß er den Kauf rückgängig machte. Es entstand ein Prozeß zwischen Cartier und McLean, der im Januar 1912 den Stein zu einem geringeren Preise in seinen Besitz übernehmen mußte. Wenige Monate danach starb plötzlich McLeans Mutter an Lungenerkrankung, und einige Jahre später wurde sein Sohn, der Erbe seiner Millionen, das Opfer eines Unglücksfalles. Der Knabe, der von seinen Eltern sorgsam geschützt wurde und stets von einer Schar von Lehrern und Wärterinnen umgeben war, wurde das „bestbemachte Kind der Welt“ genannt. Es war ein merkwürdiger Zufall, daß gerade er einem Verlehrsunfall zum Opfer fiel. Nach einer anderen Lesart soll der Unglücksdiamant längst schon beim Untergang der „Titanic“ verloren gegangen sein, nachdem er seinem letzten Besitzer den Tod gebracht hatte.

Mark Twain-Anekdoten

Zu seinem 100. Geburtstag (30. November)

Mark Twain wurde während eines Besuchs in Budapest mit echt ungarischer Gastfreundschaft gefeiert. Den Höhepunkt bildete ein Festbankett in einem feudalen Klub mit der entsprechenden großen Getreide. Es war eine alibende Kuldbigung für den amerikanischen Gast, eine feurige Rede, die oft durch Beifall unterbrochen wurde, und am Ende wurde in tosender Begeisterung auf das Wohl Mark Twains getrunken.

Nachdem der rauschende Beifall verklungen war, erhielt Mark Twain das Wort. Erst nach minutenlangem Toben der Verammelten konnte er seine Erwiderung auf den Toast beginnen, und zwar so: „Ich bin tief gerührt von dem reichen und großmütigen Tribut, der mir von Ihrem Herrn Redner gesollt wurde. Ich habe seiner Rede mit größtem Vergnügen zugehört und wünschte nur, ich hätte Ihre herrliche Sprache verstehen können, um Ihrem Herrn Redner Wort für Wort und nicht bloß mit meiner Intuition zu folgen. Ein bejodeter Genuss war mir der schöne Klang Ihrer wohlklingenden Sprache.“

Hier hielt Mark Twain kurz inne, da er bei seinen Hören seltsame Gesichter bemerkte. Der

Präsident des Klubs erhob sich, verbeugte sich vor dem Ehrengast und sagte achtungsvoll: „Aber verehrtester Herr Mark Twain, Herr K. hat doch seinen Toast auf englisch ausgebracht!“

Mark Twains Französisch

Als junger Zeitungsschreiber in San Francisco beschloß Mark Twain Französisch zu lernen. Er wollte kein Geld für einen Lehrer ausgeben, sondern kaufte sich eine Grammatik und ein Übungsbuch und ging fleißig an die Arbeit. Bald suchte er nach Gelegenheiten, um sein Französisch an den Mann zu bringen. Unter andern als er auch einmal die Woche in einem französischen Restaurant.

Eines Tages, als er mit Freunden aus dem Restaurant kam, fand er einen Franzosen vor der Tür, der schon verschiedene Vorbelagende vergesslich nach dem Wege gefragt hatte. Hier war Mark Twains Gelegenheit. Der Franzose schaute ihn erwartungsvoll an und begann zu reden. Nachdem er seine Frage viermal wiederholt hatte, schien ihn Mark Twain endlich zu verstehen. Aber kaum hatte er ein paar französische Silben begonnen, da kam der Franzose ohnmächtig zu Boden.

Der Grund für die Ohnmacht wurde nie bekannt, aber die Freunde hänselten natürlich Mark Twain ob seines gefährlichen Französisch. Als der Spaß weit genug getrieben war, machte Mark Twain

ein grimmig-entschlossenes Gesicht und kündigte seinen Kameraden an: „Ich lerne Französisch, und wenn es jeden Franzosen im Land umbringt!“

In Deutschland

Nach einem Vortrag Mark Twains in Berlin kam eine reizende alte Dame auf ihn zu, bedankte sich für den schönen Abend und sagte: „Wie schön ist es doch, Herr Twain, daß unsere beiden Sprachen so ähnlich sind. Wir sagen: Ach Himmel! und Sie sagen: Goddam!“

Und in Amerika

In Mark Twains Sommerhaus wird eines Nachts eingebrochen. Man erwacht jedoch die beiden Epizuben und sperrt sie in das Speisehaus des kleinen Ortes. Am nächsten Morgen geht der Sumorist in das Arrestlokal und hält den Einbrechern folgende Rede: „Allo ihr zwei Betden seid in meinem Haus gewesen, um mein Familienfilber zu stehlen. Und die Pankees hier haben euch eingesteckt. Ihr hättet lieber in Newpor bleiben sollen, wo ihr doch eure „Beziehungen“ habt. Seht ihr denn gar nicht, wohin ihr so treibt? Erst wandert ihr eine Weile ins Gefängnis. Na, und das nächste ist, was euch dann blüht: Ihr kommt in den Bundesstaat nach Washington. Keine andere Zukunft steht euch offen!“

Berliner Tagebuch

Bengt Berg in Berlin — Karl Valentin an der Spree — Der Kongreß der Komponisten — Zartere Tanzmusik — Jubiläumsfeier im Theater des Volkes — Jedem Arbeiter seine Erholungsreise.

Berlin, Ende November.

Manchen interessanten Gast sieht Berlin in diesen Tagen in seinen Mauern.

Eben Hedin war wieder da, jetzt ist der große schwedische Schriftsteller Bengt Berg bei uns, der herrliche Natur- und Tierbildner, dessen Bücher und Filme in Deutschland so populär geworden sind. Der hochgewachsene elegante Mann ist ein treuer Freund Deutschlands. Er sieht die Welt mit unsern Augen. Eben ist in deutscher Uebersetzung ein Roman von ihm erschienen, der schon seit Jahren in Schweden vorliegt und in dem er die Methoden einer volkshausähnlichen Hochfinanz am Beispiel Schwedens in den letzten Kriegsjahren darlegt. Die von ihm porträtierten heulen wild auf — es sind dieselben Kreise, die heute hinter den Anstößen gewisser schwedischer Zeitungen auf Deutschland stehen. In Bengt Bergs neuem Roman sagt der Held: „Wer wird in ein paar hundert Jahren glauben wollen, daß es eine Zeit gab, in der es einem Privatmann gestattet war, die Grippe von Tausenden von Menschen, von Mitbürgern zu leihen und dann mit ihnen Kapitalmassen ins Rollen zu bringen, die nach seinem Belieben über das ganze Leben und Sein von Tausenden von Arbeitern und ihren Familien bestimmen und verhängen. Man läßt nicht jeden mit Gift und Sprengstoff hantieren, aber man läßt jeden mit Geld machen, was er will.“ Wir sitzen in einem kleinen Kreise im Haus der Presse mit Bengt Berg zusammen. Bengt Berg sagt: „Es ist das große Verdienst Adolf Hitler's, daß er die Deutschen wieder zur Natur zurückführt. Wenn die Großstadtjüngend vom Alpbach durch den Arbeitsdienst erst wieder allgemein der Arbeit in Wald und Heide zugeführt ist, lernt sie selber das Unnatürliche und Menschenmordende des Zusammenstehens großer Massen in den städtischen Glendensaltern erkennen, das zum Entstehen des modernen Proletariats und seiner seelenlosen Lebensbedingungen führte. Die Heimkehr in die Natur bedeutet für das deutsche Volk eine gewaltige Zukunft.“

Eben Hedin hat sich vor ein paar Tagen ebenfalls so ausgesprochen.

... ein anderer Gast ist aus München da: Karl Valentin. Der große Bayerische Volkssänger. Der Mann mit dem skurrilen Humor. Die Berliner hatten schon lange Sehnsucht nach ihm. Aber Valentin fährt nicht gern Eisenbahn, auch wollte er München nicht ohne seine künstlerische Partnerin Lilli Karstadt verlassen, die lange krank war. Nun ist es der Energie einer Filmfirma gelungen, Valentin doch zur Reise nach Berlin zu bewegen. Früh fährt er, abends spielt er im Kabarett der Komiker. Solche Anstrengungen leisten sich ein Mann von fast unheimlicher Dürre, man staunt, wie dieser scheinbar schwächliche Körper das alles bewältigt. Aber in seinen Augen blüht es und leuchtet es ohne Pause, dahinter glüht das ewige Feuer einer Heiterkeit, die immer wieder von den Absonderlichkeiten des Daseins angekerbelt wird.

Die Berliner lachen herzlich und freuen sich vergnügt des Münchner Gastes, der uns hoffentlich recht lange beglücken wird.

Im Preußenhaus tagen die deutschen Komponisten.

Ein Kongreß, dem man von weitem das lyrische Element anseh. Gepflegte Köpfe, glühende Augen, sorgfältig geordnete Hände. Die Komponisten haben zwei starke Führernaturen gefunden: den jetzigen Präsidenten der Reichsmusikkammer Peter Raabe und den Führer ihres Berufsstandes Georg Gräner. Wir hörten viel weise und schöne Worte, besonders sympathisch deshalb, weil Peter Raabe nicht wegerend von dem ewigen Unterhaltungsbedürfnis des Volkes sprach, bei dem auch die Unterhaltungsindustrie ein Lebensrecht hat. Raabe fordert mit Recht, daß sich auch die wirklichen großen Köpfe der Unterhaltungsmusik annehmen sollen, anstatt sie lediglich den industriellen Talenten zu überlassen. Deshalb wurde abends ein Tanzabend im Zoo dem Kongreß angehängt, wo wir die Herren, die am Tage ausfahlen, als ob sie nur strenge Augen komponierten, mit wehenden Frackschößen im flotten Walzer sich drehen sahen. Berlins beste Tanzkapellen spielten auf — nun, da konnte man noch einige Dissonanzen zwischen Theorie und Praxis feststellen. Die Herren Kapellmeister sind noch stark dem Jazz ergeben, von dem wir uns ja ganz loslösen wollen. Natürlich sind die schlimmsten Auswüchse beseitigt. Mit Kokotruppen und Negerkloppern wird keine Musik mehr gemacht. Und das Erfreuliche an der neuen Tanzmusik des Winters ist, daß sie offenbar vom Lachen, Trivialen abstammt und das Barte und Seelenvolle pflegt.

Die Melodie erfährt in neuer Lieblichkeit, eine Freude für alle sanften Herzen.

Was aber in ganz kurzer Zeit durch intensive Arbeit geschafft werden kann, was Millionen schaffende deutsche Volksgenossen immer neue Kraft und Freude für ihre Arbeit gibt, das zeigt die Leistung der Eingliederung der Reichsarbeit über die Leistungen des Hauses Groß-Berlin anlässlich des zweiten Jahrestages der N. S.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“. Erfreulich vor allem die Tatsache, daß die Veranstaltungen dieser N. S.-Gemeinschaft an erster Stelle den wirtschaftlich schwächeren Schichten des deutschen Volkes zugute kommen, die dadurch, wie bisher noch nie, auch mit ihrem Einkommen in die Lage versetzt werden, nach Feierabend hochwertige künstlerische Darbietungen zu genießen oder ihren Ferien durch eine Reise im Kreise froher Menschen den wahren Zweck zu geben.

2,5 Millionen Berliner besuchten im ersten Jahr die Veranstaltungen. Im Laufe des zweiten Jahres der N. S.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ aber hat bereits jeder Berliner einmal an einer der vielseitigen Veranstaltungen teilgenommen, davon sind allein mehr als 1,5 Millionen arbeitender Berliner in die Theater geführt worden, wozu 1899 Theateraufführungen mit dem ganzen Stab ihrer Schauspieler, Musiker, Bühnenarbeiter, Logen-schleicher usw. nötig waren. Die frohen Stunden der am Tage Schaffenden geben nachmittags und abends tausenden anderen Arbeit und Brot. In künstlerische Veranstaltungen gingen durch „Kraft und Freude“ 165 206 Berliner. 99 mal mußten dazu die Varietés ihre Tore öffnen. Weiter wurden 142 größere Urlaubsfahrten mit 110 349 Teilnehmern veranstaltet, davon waren 17 Seereisen mit 13 835 Teilnehmern. Außerdem 225 Wochenendfahrten mit 20 333 Teilnehmern. 68 888 Volksgenossen aus allen

deutschen Gauen wurden von „Kraft durch Freude“ in 85 Berlin-Besuchen nach der Reichshauptstadt geführt.

Insgesamt waren es in diesem zweiten Jahr 4,3 Millionen Volksgenossen, die an 7135 Veranstaltungen und 22 100 Sportfahrten teilgenommen haben. Eine ungeheure Arbeit steckt in diesen Zahlen, aber vor allem sehr viel Freude und Glück, wenn man bedenkt, daß es gerade den ärmeren Berliner Schichten zugute kam, die so viel Sehnsucht nach Sonne und einer frohen Feiertunde haben. Mehr Sonne und Licht wurde auch in die Arbeitsstätten gebracht. In 1890 Berliner Betrieben wurden vom Amt „Schönheit der Arbeit“ Erneuerungsarbeiten durchgeführt. Die Arbeitsräume bekamen ein freund-

Hunde, die in Brokathetten schlafen

15 Millionen Hunde in U.S.A. / Jeden Tag eine Hundeausstellung

Newport, Ende November.

Nach der Schätzung sachverständiger Beurteiler läßt sich der amerikanische Hundebesitzer die Beförderung seines vierbeinigen Lieblings durchschnittlich 10 Cent im Tag kosten, was, da es in den Vereinigten Staaten rund 15 Millionen Hunde gibt, soviel bedeutet, wie daß der Küchenzettel seiner Hunde Amerika auf 1,5 Millionen Dollar im Tag oder 547 Millionen Dollar im Jahr zu stehen kommt!

Genaue Statistiken lassen diese gigantische Ziffer als keineswegs übertrieben erscheinen. In den Vereinigten Staaten sind 225 verschiedene Sorten genutzter, zum Teil aus fleischhaltigen Konserven bestehender Hundenahrungsmittel auf dem Markt, und nach einer in 102 Städten durchgeführten Verkaufstatistik wurden dort im Vorjahr etwa 190 Millionen Dollar für derartige Hundenahrungsmittel ausgegeben, 10 681 000 Dollar in der Stadt Newport allein.

Aber auch für Hunde mit verwöhnten Gauen ist gesorgt. Im Jahre 1923 verließ ein Mann in Philadelphia auf den Gedanken, sich seinen Lebensunterhalt dadurch zu verdienen, daß er solchen Hunden mit seinem Lieferant abwechselungsweise Mahlzeiten ins Haus zustellte. Sein Erfolg war gewaltig. Er beschäftigt heute ein zahlreiches Personal, und mehr als 6000 Hunde sind seine Stammkunden. In zwölf amerikanischen Städten, darunter in Newport, Washington, Los Angeles und Boston, entstanden ähnliche Unternehmungen, die der „Muttergesellschaft“ für die Ver-

lässigung der Hunde wurden sauber und behaglich gestaltet, aufgeräumte, übersichtliche Gartrik-plätze, helle saubere Waschräume wurden geschaffen. Sport- und Gartenanlagen zur Erholung der Arbeiter sind errichtet worden.

„In der ganzen Welt gibt es nichts Ähnliches“, sagte Dr. Goel als dann am Abend anlässlich der Jubiläumsfeier, die in Anwesenheit des Führers im Theater des Volkes vor sich ging.

Was in den zwei Jahren von der N. S.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ geleistet wurde, ist gigantisch — aber es ist erst der Anfang des Tuns. 14 Millionen Werktätige sollen jedes Jahr 12 bis 14 Tage auf Erholungsreisen geschickt werden. Jetzt schon beginnt man mit dem Bau neuer Unterfunksgelegenheiten, ein neues Seebad mit 20 000 Betten soll errichtet werden, der Bau von zwei 15 000 Tonnen-Schiffen für 1500 Passagiere ist geplant.

Und das alles für den Arbeiter, für den kleinen Angestellten. Niemand wird mehr die alte Phrase dröckeln können: „Satt! Ich doch vor 50 Jahren gelebt!“

Der Berliner Bär.

wendung ihrer Methoden und Kochrezepte Tantiemen bezahlen müssen.

Die Speisefarten weisen nicht nur schmackhafte Menüs, sondern auch sorgsam zusammengestellte Listen von Getränken auf — etwa Milch mit Kalk-zusatz zur Förderung der Knochenbildung, Lebertran, Fleischbrühe, Ziegenmilch und saure Milch. Als Hauptgericht steht dem Hundebesitzer die Wahl zwischen magerem Rindfleisch (roh oder gekocht, fälschlich oder in kleine Würfel geschnitten), Kalbs-leber, Rindsbraten, Lammfleisch, Seefisch und andern fleischhaltigen Speisen. „Vitaminsäfte“ in Fleischbrühe und verschiedene Gemüsegemische werden besonders empfohlen, und schließlich stellt die Menükarte noch einen Spezialzweck und mehrere Gerichten zur Wahl. Große Knochen, Zunge, im Ofen getrocknete Brotkrumen und andere Gerichte können à la carte bestellt werden.

Aber nicht nur für die Mahlzeiten, sondern auch für die

„Garderobe“ des Hundes

sorgt eine eigene Industrie. Amerika hat den Hund als Verbrancher entdeckt, und ein größeres Warenhaus ohne eine wohl ausgerüstete Hundebekleidung ist heute in den Vereinigten Staaten eine Seltenheit. Dort bekommt man natürlich auch die üblichen Hals-bänder, Maulkörbe und Leinen zu kaufen, aber der gut angezogene Hund von heute verfügt über eine weit kostspieligere Garderobe. In einem Warenhaus der Fünften Avenue in Newport gibt es Hundetrenchcoats zum Tragen an teueren, rasierten Herren in Preislagen von 5 bis 20 Dollar,

Heitere Ecke

Erklärung

„Papa, was ist denn das Siegel der Verschwiegenheit?“

„Nun, das vom Gerichtsvollzieher!“ (Muskete)

Glückliche Zeit

„Einen zwölf Seiten langen Brief schickt dir dein Theodor?“ fragt die Mutter ihre verlobte Tochter.

„Was schreibt er denn?“

„Daß er mich liebt!“ (Tidens Tegn)

Auch eine Empfehlung

Die Frau des Hauses musterte das stellung-suchende Mädchen mit kritischen Blicken und sagte dann: „Ich ersehe aus Ihren Zeugnissen, daß Sie im Laufe von zwei Monaten dreimal Ihre Stellung gewechselt haben!“

„Das braucht Sie nicht zu beunruhigen“, meinte die Perle, ohne zu erröten, „daraus ersehen Sie doch, wie groß die Nachfrage nach mir ist!“ (Magasinet)

Der Theaterdirektor

wurde zum zweiten Male mit Zwillingen gesegnet. „Na ja“, meinte der Kassierer, „er möchte wenigstens zu Hause ein volles Haus haben!“ (Tidens Tegn)

Autolater

„Ich bin gestern mit meinem Auto so schnell gefahren, daß die Kilometersteine an der Straße wie eine Mauer ausfahlen!“

„Oh, das ist noch gar nichts! Wenn ich beim Autorennen auf der kreisförmigen angelegten Rennstrecke meinen Wagen in Höchstgeschwindigkeit laufen lasse, dann sehe ich immer vor mir das Nummernschild, das hinten an meinem Auto sitzt!“ (Everybodys Weekly)

Nach der Prüfung

„Na, Theodor, hast du gut abgeschnitten bei dem Examen?“

„Ausgezeichnet, Dank! — auf allgemeinen Wunsch muß sogar eine Wiederholung stattfinden!“ (Politiken)

Gemälde

Heidepriem hatte lange über eine hübsche Ansprache nachgedacht, die er halten wollte, wenn bei dem Festessen die Reihe an ihn käme. Alle anderen waren so geistreich und auf der Höhe gewesen, und er wollte nicht zurückbleiben. Endlich glaubte er, ein Thema gefunden zu haben. Er hielt eine Lobrede auf die Bilder an der Wand, gebrauchte dieses aber nur als Einleitung für seinen Trinkspruch auf die anwesenden Damen. Und er konnte nicht begreifen, warum die Herren lachten und die Damen ihm auf-tige Blicke zuwarfen, als er begeistert ausrief: „Warum sollen wir auf die gemalten Schönheiten an der Wand blicken, wenn so viele am Tische sitzen...?“ (Oslo Illustrerte)

Freundinnen

„Walter sagt immer, daß ich sein einziger Gedanke bin!“

„So“, meint die Freundin, „dann habe ich ihn aber am letzten Sonnabend mit einem Hintergedanken im Kino gesehen!“ (Evenska Dagbladet)

Gute Ratsschläge

„Du hast also die Absicht, zu heiraten? Ich kenne da eine reiche Witwe, der ich dich gern vorstellen will — sie hat allerdings eine erwachsene Tochter!“

„Danke, dann nehme ich doch lieber die Tochter!“

„Nein, tu das nicht, lieber Freund — dann bekommst du eine verurteilte böse Schwiegermutter!“ (Ric et rac)

Erfrischungsraum

„Fräulein, war das Schlachtwurstbrötchen, das ich vorhin bei Ihnen gekauft habe, auch wirklich frisch?“

„Natürlich, mein Herr — es war sogar, wie alle unsere Brötchen, in einer durchsichtigen, luftdichten Verpackung!“

„Ah... also das war es...“

Neubaumiet

„Ich möchte gern einen Radioapparat kaufen! Welchen können Sie mir empfehlen? Es muß aber einer sein mit kurzen Wellen — wir haben nämlich nur eine kleine Wohnung!“ (Newyorker)

Die Antwort ist schwer

Friehens Lieblingsbeschäftigung ist es, seine Mutter den lieben langen Tag mit allen möglichen Fragen zu quälen.

„Mutti?“

„Ich habe keine Zeit!“

„Aber Mutti...“

„Ich habe dir doch gesagt, daß ich keine Zeit habe, Junge!“

„Mutti, ich wollte ja nur eine Sache fragen!“

„Was ist es denn?“

„Sag mal, Mutti, was macht denn der Wind, wenn er nicht weht?“ (Allers Famil Journal)

Herbstspaziergang

Er schlenderte mit seiner Geliebten durch den Zoologischen Garten und wollte ein Gespräch in Gang bringen.

„Weißt du, Herzblatt, wann die Bestien gefüttert werden?“

„Nein“, antwortete sie zärtlich, „bist du sehr hungrig?“ (Husmorbladet)

Oh, Oh!

Die gnädige Frau will sich waschen. Die gnädige Frau findet ihren Waschlappen nicht. Sie ruft ihr Dienstmädchen:

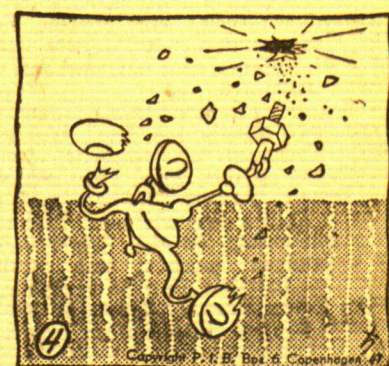
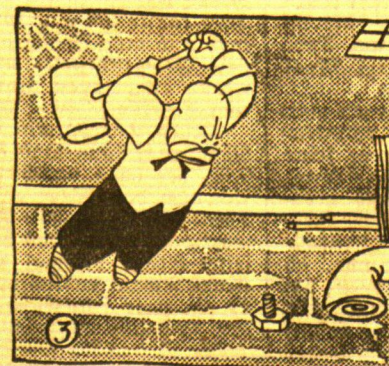
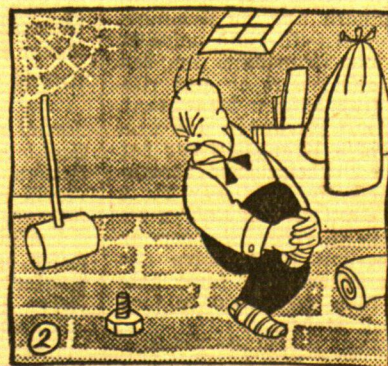
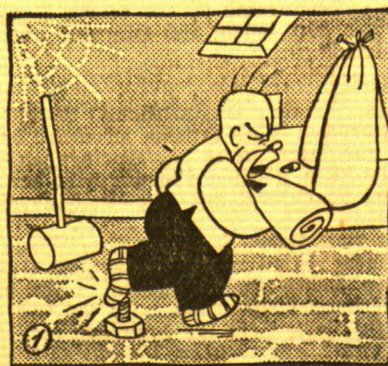
„Eina, wo ist denn der Waschlappen?“

„Schon ins Büro gegangen!“ gibt das Mädchen zurück. (Berlingske Tidende)

Immer höflich

Heidepriem hatte einen vergnügten Abend mit einigen Freunden hinter sich und kam reichlich spät nach Hause. Seine bessere Hälfte wachte davon auf, daß er im Wohnzimmer herumtappte und an alle Möbel stieß. Sie öffnete die Tür und sah ihn mitten im Zimmer stehen, schwankend, mit der einen Hand sich an der Hängelampe festhaltend. Als er seine Frau bemerkte, ging ein breites Lächeln über sein Gesicht und er stammelte:

„Wollen... wollen... Sie nicht meinen Platz haben, liebes Fräulein? Ich muß sowieso an der nächsten... nächsten Haltestelle aussteigen!“ (Illustr. Familiebld)



Adamsen wohnt selbst unten

Die große Fermate / Erzählung von Arnold Krieger

Martin Glocner erhob sich vom Liegesofa, wo er nach der Untersuchung eine Weile geruht hatte. Er schied nachdenklich über sein schön erhaltenes, weißes Haar. Der Arzt hatte in dem zarten Körper des Greises keine Krankheit feststellen können. Die Kopfschmerzen und sonstigen Beschwerden seien lediglich eine Begleiterscheinung des Witterungs- umschwunges. Nur müsse sich Glocner vor schwe- ren Erregungen hüten, auch vor freudigen. Ueber das letzte konnte Glocner nur bitter lächeln.

Frau Gabriele, die Gattin des alten Musikers, hatte sich nicht mit dieser allgemeinen Neuerung zufriedengeben wollen. Sie war ein aufs Gründ- liche gerichteter Mensch und drängte den Arzt um genauere Auskunft. Warum ihrem Mann Erre- gungen schaden könnten und sogar freudige. Ob denn sein Herz schwach sei? Er hätte doch immer ein gesundes Herz gehabt, und in jüngeren Jahren sei er gewandert und habe Bergsteigen und Schwim- men betrieben.

Der Arzt erklärte, daß die Arterien brüchig ge- worden seien, und daß ein zu starker Blutdruck die eine oder andere schadhafte Stelle zum Bersten bringen könnte. Davon gebe es unter Umständen einen Schlaganfall. Gerade die Hirnarterien dürften nicht in Spannung verfestet werden. „Also achten Sie bitte auch darauf, gnädige Frau, daß sich Ihr Gatte geistig nicht überanstrengt. Aber vor allem, wie gesagt: keinerlei Erregung.“

Der freundliche Arzt hatte sich dann verabschiedet, und Frau Gabriele gab sich denselben Gedanken hin wie ihr Mann. Die beiden älteren Söhne lebten in ihrer Nähe, brav und gradlinig. Der jüngste aber, der mit seiner verwitweten Schwester zusammen- gezogen war, unterhielt seine Eltern. Er war Pfarzer, ein etwas absonderlicher, im Grunde sehr gütiger Mann, der seine Eltern niemals die Wohl- tat fühlen ließ, der aber andererseits in ihrer Le- bensgemeinschaft den Eindruck von Enge und Ver- stellung nicht aufheben konnte.

Eine unerwartete Freude? Nein, davor brauchte man keine Furcht zu haben. Ja, früher einmal, vor dreißig, vierzig Jahren, sogar noch vor zwanzig, da hatte man gehofft und gerungen, mit dem Leben ge- hadert und bei der geringsten günstigen Aussicht innerlich aufgejauchzt.

Martin Glocner hatte ein verfehltes Künstler- leben hinter sich. Mit prachtvollem Anlauf war er dereinst auf das Ziel losgestürzt. Eine neue Gat- tung von Oper wollte er schaffen, eine symphonische Oper mit offenem Orchester, ein allbelebtes Musik- werk, darin der Mensch nichts anderes ist als das eingeschmeidete Instrument. Immer neue Ver- suche unternahm Glocner. Sein stärkstes Werk blieb der „Gast auf Delos“, das jedoch ebensowenig beachtet wurde, wie seine übrigen Opern.

Lange Zeit hoffte Glocner, durch eine öffentliche Auszeichnung von dem Fluch des Verkanntseins er- löst zu werden. Es bildete sich bei ihm die feste Wahneinstellung, er werde den Mariner-Preis er- halten. Auch später noch, als er es aufgegeben hatte, Opern zu schreiben und sich durch Kapellmeister- tücht in seinem Lehrerberuf für Musik aufrieb, sprach er gelegentlich von dem Preis, der ihm einmal zu- fallen müsse.

Dann wurde es still und stiller um den Alten. Als seine Finger zum Klavierspielen zu steif wur- den, zog er zu seinem Sohn, dem Pfarzer, für dessen Studium er sich so viele Jahre abgequält hatte. Er hatte nichts mehr zu hoffen. Ihm war nur noch seine Ruhe teuer, und er begab den einzigen Wunsch, am Ende seiner Tage einen freundlichen Tod er- leben zu dürfen.

Da nun geschah das gänzlich Unerwartete, was diesem unausgelebten Dasein noch einmal Befrä-

tigung und Ausschwing geben sollte, so daß es nach- her nicht heißen konnte: ein verfehltes, sondern vielmehr ein erfülltes Leben!

Es ereignete sich in der Theaterkanzlei einer Provinzialhauptstadt des Westens, daß Glocners „Gast auf Delos“ ausgegraben und begutachtet wurde. Da zufälligerweise über begründetermaßen gerade in diesen Tagen in einer führenden Zeit- schrift Glocners reichlich Erwähnung getan ward, war es bei der allgemeinen Entschlußfestigkeit der Zeit nur noch ein geringer Schritt bis zur Annahme und begeisterten Ausübung des schwierigen Ver- ses.

Es entbehrte nicht der Komik, als man auf Ge- heiß des Intendanten den Brief an Glocner ab- schickte, darin man ihm mitteilte, das Unrecht an ihm solle wieder gutgemacht werden; denn man konnte nicht um die Tatsache herum, daß Glocners Opern- manuskript fast neununddreißig Jahre lang in der „Tiefe des Archivs“ geruht hatte.

Zu Glocners Glück wurde das hochwichtige Schreiben nicht von ihm selbst in Empfang genom- men. Frau Gabriele las es zuerst. Sie las mit Brille und ohne Wille; es blieb daselbe. Sie eilte zu ihren Kindern. Auch die wußten es zunächst nicht zu fassen. Erregt flüsterten sie durcheinander. Der Vater hielt gerade seinen Nachmittagschlaf. Zu der ungeheuren Freude, zu dem Stolz auf einen Menschen, der ihnen plötzlich in neuem Lichte er- schien, zu diesen Gefühlen gesellte sich zugleich die Sorge, wie der Vater dem glückhaften Anschlag ge- wachsen sein werde. Sie alle kamen überein, es ihm nur ganz allmählich mitzuteilen und das herr-

liche Ereignis in viele einzelne Kostproben zu zer- legen.

Frau Gabriele erzählte ihrem Gatten also zu- nächst in gleichgültigen Tönen von dem großen Glück, das kürzlich ein alter, verkannter Dichter ge- habt haben soll, dessen Stück plötzlich angenommen sei, nach so viel Jahren, nach unzähligen Jahren.

Glocner lächelte trübe: „Ach, Gabriele, das ist doch wohl nur ein Märchen.“

Nein, sie hätte es bestimmt gehört. Sie käme nur nicht gleich auf den Namen.

„Und wenn schon“, sagt Glocner verdrießlich, „was kommt uns das? Mir selbst geschieht doch nie ein Wunder.“ Frau Gabriele zuckt die Achseln. „Kann man das so genau wissen?“

„Wärme nur keine alten Vorurteile auf.“

Aber Schritt für Schritt führt sie ihn dahin, wo sie ihn haben will. Er wird allmählich — es dauert Tage — in eine Hoffnungsbereitschaft verfeßt, die ihn selber nach einer Schicksalswende ausblenden läßt.

Jetzt ist er seinem Glück gemacht. Mit weni- gen, trockenen Worten wird es ihm kundgetan. Er drängt es ab, wehrt sich verzweifelt: „Nein, nein, ich will es nicht haben. Es soll Schluss damit sein. Ich will keinen Ehrgeiz mehr haben, will nicht mehr von vorn beginnen. Ich bin siebzig Jahre.“

Aber schon nach einer halben Stunde des Be- sinnens fügt er sich in sein unvermeidliches Glück. Am gleichen Abend noch wird der Antwortbrief ge- schrieben. Tags darauf sieht er über einer Abschrift seiner Oper, sieht sie gewissenhaft durch, schüttelt liebevoll den Kopf, fühlt sich an manchen Stellen wie von grünendem Moder angehaucht, von manch einem Satz bis zu Tränen hingetissen.

Frau Gabriele atmet auf. Das Gefährlichste ist

für den Augenblick überstanden. Es bleibt noch die Aufführung mit ihren stürmischen Hochgefühlen und elektrischen Spannungen. Vielleicht wäre es gut, Glocner von einer Teilnahme abzuraten.

Aber er ist jetzt Funke und Feuer für das Unternehmen. Schon die Vorbereitungen ver- längern ihn sichtlich.

Auf Anraten des Ersten Kapellmeisters führt er das Finale, das ihm zu langweilig geraten ist. „Ich werde da eine besondere Fermate einbringen“, sagt er zu seiner Frau. Sie hat vergessen, was eine Fer- mate bedeutet. Sein Gesicht bewölkt sich. Ist es so lange her, daß er mit ihr Gespräche über das Schaffen des Komponisten führte?

„Eine Fermate“, erklärt er, „ist ein Stillhalten, ein Abbremsen. Der Dirigent behält den Stab in der Höhe, solange die Pause dauern soll. Ich nun gebe an der Stelle, wo das Hauptmotiv der oben Landschaftsstimmung, das sogenannte schutt- farbene Motiv im Final verklungen ist und in das Overtura übergehen will, an dieser Stelle ge- denke ich eine große Fermate einzulegen. Sie muß ungeheuer wirken.“

Mit jedem Tag scheint sich Glocner zu ver- längern. Manchmal ist ein gefährliches Zittern in seinen Augen, so daß Frau Gabriele mit Sorge denkt, ob es nicht doch zu viel des Glücks für ihn sei.

Aber den Abend der Aufführung verbringt er in ausgezeichneter Gesundheit. Er zeigt keine über- triebene Nervosität, sondern eine fast leidenschafts- lose, selbstherrliche Ueberlegenheit.

Zwar läßt die symphonische Oper das Publikum kalt, aber den Besuchern unter den Hörern ge- winnt dieses jugendliche Werk eines Greises in steigendem Maße Achtung, ja eine Art nüchterner Begeisterung ab.

Die Insel Delos mit ihren Trümmerhallen, ihren sieben oder acht Gärten und Fischern, den sagenhaften, im Spiel der Waldhörner aufgestiern- ten Erinnerungen an große Zeiten, vor allem aber dieser Gast, der eigentlich kein Mensch ist, sondern der verdichtete Bringer der Fruchtbarkeit, der dann mit unsäglich weihen Düften wieder entschwindet, dies alles ist natürlich nicht geeignet, einen Theater- erfolg im üblichen Sinne zu bewirken. Aber Glocner ist glücklich. Sein Auge leuchtet, und als die große Fermate jedes Herz in seinem Blutakt zu hemmen droht, da genießt er den in Sekunden zusammengepreßten Wonneshauer der nachträg- lichen Erfüllung nach einem jahrzehnte langen Verlaufs.

Einige Tage später ist Glocner immer noch in erhabener Glücksstimmung. Er wartet, fast ohne, daß er es weiß. Er steht nicht, daß der Achtungs- erfolg im Allgäudischen zu verstanden droht. Da erreicht ihn ein Telegramm. Er selber nimmt es dem Boten ab. Zu spät eilt Frau Gabriele herbei, Glocners Finger zittern.

„Der Preis“, stammelt er mit einem von Selig- keit entstellten Gesicht, „das ist der Preis! Deffne Du.“

Seine Lippen sind weiß geworden. Plötzlich sinkt er zurück, lächelnd noch, aber schon leblos.

Das Herz bleibt reglos. Der große Dirigent über Leben und Tod will keinen Taktschlag mehr. Erst nach Stunden lesen sie das Telegramm.

Hierin wird mitgeteilt, daß in dieser Saison die beiden noch ausstehenden Aufführungen nicht statt- finden könnten — aus programmatischen Gründen. Fortsetzung im nächsten Heft.

„Das hätte ihn gekränkt! Wie ihn das gekränkt hätte!“ schluchzt Frau Gabriele zu ihren Kindern.

Glocner aber lächelt weiter, ein überraschter Sieger.

Er hat die höchste Auszeichnung, den schönsten Preis bekommen: Er hat, was nur wenigen be- schieden ist, den Freudentod sterben dürfen.

Adventabend im Dorfe / Von Franzpaul Willi Damm

„Bim — bim!“ ruft die alte Kirchenuhr sechsmal zimmerlich in das Dorf. Der Tag ist längst davon- geschliffen. Es sinkt. In den Bauernhöfen klappern die Eimer, darin dem Vieh die Abend- mahlzeit gebracht wird. Eine Magd trällert ein Liedchen. Im Nachbarhofe blüht eine Kuh, der die Zeit zu lang wird, bis die Bäuerin zum Melken kommt.

Durch die Ritzen mancher Fensterläden streifen sich Lichtstrahlen in die Finsternis, aus anderen Fenstern blinzelt offen das gedämpfte Licht der Lam- pen. So heimelnd sind auch die beiden Straßen- lampen, die das Dorf beleuchten. Keine weißstrah- lenden Lichtpendel, — sie gleichen aus der Ferne eher verflöschenden Sternen, die sich vom Himmel senken.

Die Straßen sind aufgeweicht, und nur der Orts- kundige tappt selbst im Finstern den sicheren Pfad.

Aber dort, wo der Krämerladen steht, fällt das Licht hell und breit auf die Straße. Das kleine Schaufenster ist erleuchtet. Der Weihnachtszauber ist hier eingezogen. Ein Adventskranz schwebt fast an der Decke des Schaufensters und gibt den ausge- breiteten Herrlichkeiten einen weihnachtlichen Ge- gen. In grauen Pappfästen glitzern und blitzen Ku- geln, die den Christbaum schmücken sollen, und war- ten auf Käufer. Zwischen den Kästen sitzen Puppen mit lachenden, rosigen Gesichtern, schmucken Köpfen, lustig leuchtenden Kleidern, die Arme erhoben, als würde ihnen die Zeit hier zu lang und als wollten sie gleich denen in die Arme fliegen, die draußen still bewundernd stehen. Unter einem Tannenzweig schreitet ein Holzpferdchen mit aufgeblickter, flat- ternder Mähre hervor, und ihm gegenüber liegt in

der Schaufensterrede ein Hampelmann, der vom Schächeln gefallen ist, auf das ihn der findige Krä- mer setzte.

Fitzschübe, schön verbrämt, mit blinkenden Schnal- len, weiden weihnachtliche Wünsche. Zwischen Pfe- serfugen und Säulen mit Walnüssen stürmen Lei- solbaten todesmutig dahin und drohen Kanonen. Sie beschirmen das aus Holz zierlich geschnitzte Vieh eines Bauernhofes.

Ein weihnachtliches Bilderbuch ist hier lebendig geworden.

Die Kinder stehen vor dem Schaufenster, drücken die Nasen gegen die Scheiben und bestaunen die Herrlichkeiten.

Die Glocke der Adventur schnarrt, sie hat ihren hellen Ton längst vor Altersschwäche verloren. Ein Mann kommt aus dem Krämerladen und schiebt sich am Hause entlang in die Finsternis, und doch ist ein Strahlen auf seinem Gesicht zu lesen, als er aus dem Lichte des Ladens tritt. Die Freude seiner Kinder leuchtet auf seinem Antlitz voraus. Er trägt zwei leere Kisten unterm Arm. Aber aus diesen Kisten werden an den nächsten Abenden Puppen- stuben gebastelt, Burgen, Pferdeköpfe, Dörfer mit Kirchen und Weideköpfe, Wägelchen und Eisen- bahnen. . . .

Langsam zerstreut sich die kleine Schar. Posttüren klappen. Daheim sitzen sie verträumt mit einem Glanz in den Augen, denn die Herrlichkeiten des Schaufensters sind in ihren kleinen Seelen Leben geworden. Nun werden die ersten Weihnachtslieder lebendig und spinnen Weihnachtsfrieden in das Dorf, das in der nächtlichen Stille unterm Glitzern der adventlichen Sterne liegt.

Die Zauberschachtel / Geschichte einer Ueberraschung Von Lisbet Dill

Es war eine große ovale Schachtel aus violetterm Sammet, mit goldenen Bändern und Schleifen verziert, die Tante Amalie von ihrer Reise mitge- bracht hatte. Auf dem Deckel stand in goldenen Buchstaben „Surprise“. „Was heißt das?“ fragten die Kinder. Und sie erfuhren, daß das eine Ueber- raschung bedeute, die das Innere der Schachtel barg. Und Tante fügte hinzu, daß sie vom „Zau- berer“ sei.

Sie reiste viel, diese Tante, und wenn sie als Gast irgendwo einkehrte, pflegte sie jedem der An- wesenden etwas unter das Mundtuch zu stecken, immer eine Ueberraschung. „Das kommt vom Zauberer“, sagte sie dann jedesmal, und die Kin- der enthielten diese immer hübsch eingepackten Ueberraschungen mit einem ganz besonderen Hoch- gefühl, dem ein leises Gruseln beigemischt war, denn einen Zauberer hatten sie noch nie gesehen. Und wenn sie in der Stadt irgend einem Manne begegneten, der einen absonderlichen Hut trug, oder anders gekleidet war als die gewöhnlichen Men- schen, so stießen sie sich heimlich an und sagten: „Das ist er vielleicht.“

Dieser Zauberer legte ihnen auch oft des Abends, immer nur bei Anwesenheit der guten Tante Amalie, etwas Seidenpapierumhülltes aufs Kopf, das man dann beim Schimmer des Nachtlichtes entzückt auswickelte, oder tat etwas in einen Schuh, oder unter die Kaffeetasse, und wenn Tante Amalie abgereist war, fand man, wenn man eine Kommode öffnete, sicher in der Ecke einer Schublade ein geheimnisvolles Päckchen, darauf war ein goldenes „Z“ gestrichelt, das was das

Zeichen des Zaubers, oft war auch ein Brief- chen dabei vom Zauberer. Wenn die Zeugnisse mager ausgefallen waren, fielen auch die Päckchen vom Zauberer klein und häßlich aus; wenn man aber Tante Amalie stolz ein gutes Zeugnis vor- legte, waren sie groß und enthielten reizende Ueberraschungen, denn der Zauberer schenkte immer etwas, an das man nicht dachte. Diesmal war er sehr freigiebig gewesen, sie hatten am Abend, als Tante Amalie von Brüssel ankam, eine Menge Päckchen unter den Mundtüchern ge- funden, und ihre Mutter hatte diese prachtvolle ovale Schachtel bekommen mit den „Surprises“. Leider hatte sie sich absolut nicht bewegen lassen, diese kostbare Schachtel zu öffnen, sie stellte sie, zum Kummer der Kinder, in den Leinwandkranz, dort stand sie gut und kühl. Felix, der Jüngste, zerbrach sich die Pfoten an dem Schloß, er hätte gar zu gerne etwas von den „Surprises“ genossen. Er schlich sich nachts in die Garderobe, nahm den Leinwandkranzschlüssel und öffnete vorsichtig die seidenen Schleifen der Schachtel, nahm seinen In- halt heraus und stopfte Papier hinein.

Die Ueberraschung bestand aus einem Grammo- phon aus Schokolade, das wirklich fein und reizend ein altes Menuett klappte und „Fuchs, du hast die Gans gestohlen“ und ähnliche Stücke. Es waren sechs Schokoladene Platten. Alle ließ Felix einmal laufen und verzehrte sie dann. Sie schme- cken sehr gut. Es war wirklich ein reizender Ge- danke vom Zauberer, fand Felix. Er sagte nie- mand ein Wort davon, und machte die Schachtel rasch wieder zu. Liebt die Goldbordüre geht

mit Seim wieder an und stellte sie hin. . . . Sie wurde weiter bewundert, aber um „gegessen“ zu werden, war sie viel zu schade. Das Prachtstück wurde vielmehr weiterverpackt und erregte über- all Aufsehen und Freude, wurde überall als zu schade erklärt, um gegessen zu werden und wan- derte weiter, aus einem Haus ins andere. Von einem Geburtstagskind zu einer Taufe, von dort zu einer Silberhochzeit. Wie wurde sie aufgemacht, dazu war sie viel zu schön.

Eines Tages hatte seine Schwester Geburtstag, da kam der alte Hagestolz, der sparsame Onkel Eduard, anspaziert, der sich niemals zu einem Geschenk herbeiließ, und hatte etwas in der Hand, bei dessen ovalem Umfang Felix erbeichte.

Es war die Schachtel vom Zauberer. Onkel Eduard präsentierte sie mit großer Geste. „Da habe ich euch mal etwas ganz besonders Schönes mitgebracht.“ Die Mutter unterdrückte einen Ausruf und machte den Kindern „Augen“, damit sie sich nicht verriet, denn was Onkel Eduard ge- tan hatte, hatte sie ja auch getan, sie durfte sich also nicht wundern und durfte Onkel Eduard auch nichts sagen. Felix' Schwester aber, die Be- schenkte, brannte darauf, das Geheimnis der Schachtel endlich zu enthüllen.

„Jawohl“, sagte Onkel Eduard, „machen wir sie auf, sehen wir, was sie für Ueberraschungen ent- hält.“ Und er löste umständlich die vielen Gold- schenke und Atlasbänder. „Paßt mal auf, Kinder, da ist sicher was ganz besonders Feines drin“, meinte er. „Wißt ihr, was das heißt, surprise?“ fragte der Onkel, der immer an das kleinste Ge- schenk eine gute Lehre knüpfte.

„Ueberraschung“, schrien die Kinder. . . . Nur Felix schwieg. Sie sahen alle gespannt zu, wie der

Deckel sich hob. Der Onkel kramte in dem Papier herum. Ja, was ist denn das? . . . Wo sind denn? . . . Was ist denn das?“ rief er. . . . Die Schachtel war leer, vollkommen leer.

Alle Gesichter waren lang geworden und alle blickten mit demselben verdutzten Augen in die leere Schachtel, in der die Onkelhand das Felix wohlbekannte Silberpapier ausgehüllt hatte.

„Aber jowas ist mir in meinem ganzen Leben nicht vorgekommen“, rief der Onkel. „Kann denn da jemand . . . eine Maus vielleicht?“

„Aber sie war doch zugebunden, die Schachtel, meine ich!“ rief die Mutter.

„Das ist Dummheit!“ meinte er.

„Wo hast du sie denn gekauft?“ fragte die Mutter ironisch.

Der Onkel bekam einen roten Kopf. „Gekauft hab ich sie nicht, es hat sie mir jemand geschenkt, und ich dachte, es wären Bonbons drin mit Ueber- raschungen. . . . Was hast du, Felix?“ fragte er und sah den Jungen an, der hinter ihm stand.

„Nichts“, sagte der, und sein Blick klammerte sich an die Schachtel: ihm war, als sähen es ihm alle an, was er getan hatte, und als begänne sich in seinem Leib plötzlich etwas langsam zu drehen und zu spielen: „Fuchs, du hast die Gans gestoh- len.“ Sein Magen knurrte laut.

„Du hast einen Frosch im Leib, Felix“, be- merkte der Onkel. „Mein Sohn, geh hinaus und trinke drei Gläser kaltes Wasser.“

Und der Angeredete stürzte, so rasch er konnte, hinaus, damit man ihm nicht ansehe, daß er in seinem Magen ein Grammophon hatte, das immerzu spielte. . . .

„Das war aber eine komische Ueberraschung vom Zauberer“, fanden die Kinder.

John Fied / Heitere Skizze von Rolf Dornmann

Vor mehr als hundert Jahren war ein gewisser John Fied als Zimmermann im Bremer Schiffsbau tätig. Da er sich angewöhnt hatte, beim Trinken den Unterschied zwischen Feiertag und Alltag nicht mehr zu beachten, und mehr Nächte hinter seinem Glas verbrachte als in seinem eigenen Bett, nannte man ihn allgemein den Blauen John. Doch wäre alles halb so schlimm gewesen, hätte er nicht eine Familie gehabt. So jedoch war er zu seiner Frau und dem Jungen nicht nur unmenschlich grob, sondern brachte ihnen auch vom John keinen Pfennig heim und ließ obendrein Schuld auf Schuld steigen.

Als er eines Nachts doch noch nach Hause gefunden, hatte er sich so unverkämmt betragen, daß die weinende Frau am Morgen den letzten Ausweg einschlug — zu seinem Vauhern ging. Der wußte wohl, daß der John vor zwei Jahren kein unrechter Kerl gewesen, aber ein durchaus anderer geworden war, nachdem ihn jener strenge Winter in den dauernden Brantweinrucht getrieben. Doch mußte man noch auf die Umkehr hoffen; aber man mußte suchen, sie zu erzwingen.

Am nächsten Tage rief der Schiffbauer seine Werkleute zusammen, außer John Fied natürlich, und besprach mit ihnen einen Plan. Dann befuchte er den Herrn Stadthauptmann, mit dem er von altersher auf und ab stand, und weichte ihn in den Beschlüssen ein...

Der Wind piff vom Wasser her, als des Nachts der Blaue John besetzt wie stets aus der Schenke trat. Während, daß der Wirt mit einem Male nicht weiter anschreiben mochte, mußte sich der Becher auf den Heimweg machen. Er stand eben vor der Tür, da flog ihm vom Ausgang der Gasse roter Fackelschein entgegen: ein stiller Zug kam daher, dem auf einem Karren eine flache Sargkiste vorangezogen wurde. Erstaunt fragte der späte Becher einen der Fackelträger, wer denn in der Nacht noch beerdigt werden müsse.

„John Fied. Der hat sich totgeschossen.“ Dabei hatte ihn der Zug bereits erfasst und mitgeschoben. — Gelassen schritt er in einer der vorderen Reihen, war traurig, nur innerlich recht unklar, aber zufrieden, daß ihm alles unheimlich, doch bloß wie ein unheimlicher Traum vorkam.

Als der Zug den Kirchhof liegen ließ, ohne zu halten, fragte John wieder...

„Wer sich totgeschossen hat, muß vor die Stadt.“ Und draußen wunderte ihn noch einmal: daß kein Prediger sprechen wollte. Die Antwort hieß: „Wer sich totgeschossen, bedarf keiner geistlichen Hilfe.“ Dabei war die Sargkiste schon im Loch verschwunden, man hatte hastig zugeschöpft, die Fackeln erloschen, und der Platz war leer. Nur John Fied stand da...

Bis auf die Knochen durchgefroren erreichte er endlich sein Haus. Wie ein Traum war ihm alles schon wieder entfallen, und er kloppte unbesonnen an die Tür. Mußte ein zweites Mal klopfen, ohne daß sich jemand rührte. Da öffnete sich ein höflich-gelegenes Fenster, und eine Nachbarin rief leise, daß im Hause Trauer sei und die Witwe Fied gebeten habe, für sich bleiben zu dürfen. — Das Fenster wurde geschlossen, und der Blaue John stand auf der Straße. Brummte verdrießlich: „Schlechte Träume!“ und flog vor dem fern auftauchenden Nachtwächter in die Kneipe zurück.

Ein unfeliger Kumpan schoß ihm die selbst geliehenen Groschen vor und nahm ihn auch mit sich, als zum Schluß der Wirt den Schnapsbetörten das zweite Mal vor die Tür setzte...

Der Morgen war trübe, und John hatte den letzten über den Brand. Den sogleich zu löschen, suchte er den Vauhern auf, daß er vorzeitig einen Teil des Lohns erbittet. Der Meister sah ihn an, als kenne er ihn gar nicht wieder. Was ihm einfiel, wer er sei, der das Geld eines Verstorbenen fordere, erwiderte er und winkte zwei nahestehenden Arbeitern. Den üblichen Kerl zur Wache bringen, hieß er sie; der Bursche habe wahrscheinlich durch eine bestimmte äußere Mithilichkeit mit dem toten John Fied verführt, betrügerisch dessen Geld ergaunern wollen.

Der Herr Stadthauptmann ließ den Sprachlofen nicht erst zu Worte kommen, sondern befahl sofort, ihn auf die festeste Zelle zu bringen, als handle es sich um einen wohlbekannten Kall.

Eine lange Woche sah der Blaue John auf der Pritsche und lebte von Wasser und hartem Brot, ohne daß Weiteres mit ihm geschah oder er irgend etwas Näheres über seine Haft erfuhr. Erst war er vor Schreck noch stumm geblieben, dann hatte er geklopft und sich ausgetobt, darauf geklopft und gebettelt, war schließlich verzweifelt, in sein Schicksal ergeben und konnte so viele Stunden nüchternen Schlafes aufholen, bis alles Versäumdte beisammen war. Als er nun vollkommen wach, frisch und

klar war, überfiel ihn mit einem Schlag die Bange. Die zwang ihn immer wieder zum Nachdenken, worüber er sich längst hinweggesetzt zu haben meinte. Da fuhr ihm auch jener unangenehme Traum in die Sinne, den er hier wie es schien, weiterleben mußte. Er konnte plötzlich den Verlauf der ganzen Begebenheit nach und nach von Anfang an aufrollen und las im Geiste eine höchst deutliche Schrift...

Und er erschraf — Die Einsicht überrannte ihn also, daß er den Mut verlor und glaubte, fallen zu müssen. Doch wie er sich im Kreis noch einmal umfaß, da verstand er, daß er das Unglück

noch viel größer mache. Durften Frau und Kind die Kisten schleppen, die nur er verschuldet? — Als er sich erst gezwungen hatte, war er der erste, der sich dessen freute.

Drei Witschreiben, an seine Frau, den Schiffsbauemeister und den Herrn Stadthauptmann, befreiten ihn in kaum drei Stunden. Und schon erfuhr er von der angsterfüllten Frau, daß der Vauherr soeben alle Schulden gedeckt, niemand wolle etwas nachtragen, alles, alles sei vergeben, ver-gessen.

Top! schlug der Wiederauferstandene ein und lebte als rechter Kerl mit der notwendigen Achtung des Unterschiedes zwischen Feiertag und Alltag mehr als vierzig Jahre vom Bremer Schiffsbau, bis er zum zweiten und letzten Male am Ende begraben wurde.

richen Handel durchaus abgeneigt. Aber Bürgermeister und Räte erwiesen sich einem Abkommen zugänglich, da es ihnen Hab und Gut sichern sollte... und da ja doch ein längerer Widerstand nicht möglich erschien.

Als die Bürgermeisterin witterte, daß ihr Ehegemahl eines heldenhaften Entschlusses nicht fähig sein werde, faßte sie mit ihrem heißeren Blut selbst einen solchen und ließ, während der wohlweise Rat am vierzehnten Dezember morgens mit den Stuttgarter Herren im Stadthausaal verhandelte, in aller Stille ein paar ihr als mutig bekannte Nachbarinnen und Bevaterinnen zu sich laden. Sofort und ohne viel weibliches Gerede wurde beschlossen, alle Weiber der Gemeinde aufzubieten, um vor das Rathaus zu ziehen und mit aller Kraft zu verhindern, daß die schwachmütige Obrigkeit „einem liederlichen Tripplein Franzosen“ die Ehre und die Habe der Stadt, wenn nicht gar auch die Ehre ihrer Weiber, schmachhaft überliefe. Blühschnell wurde dies Aufgebot verbreitet, und bald war vor dem Hause der Bürgermeisterin eine Menge von erregten Frauen verammelt, zunächst wohl ältere und desto geeigneter für das große Werk. Sie waren gleich in Waffen erschienen, mit Pfens, Heu- und Mistgabeln, Bratspießen, Besenstielen, Runkeln, Küchen- und Stallgewehr, Hellebarden und Nachtwächterpartisanen...

Die Bürgermeisterin Anna Barbara Walch, flebenddreißig Jahre alt, „klein, unansehnlich, aber äußerst tätig, mutvoll, geküßt und dabei angesehen“, übernahm selbstverständlich den Oberbefehl und führte ihre Armee, stramm in Reih und Glied geordnet, zum Rathaus. Dort, so wird berichtet, verdeckte sie sich erst hinter dem großen Kachelofen des Sitzungszimmers, um zu erlauschen, was die Herren berieten, und als sie sich überzeugt, daß ihre schlimme Befürchtung berechtigt sei, ließ sie zunächst ihren Mann herausschreien, um ihm zu erklären, daß sie ihn mit eigener Hand töten werde, wenn er die Stadt übergebe, und gleiches drohte sie dann im Saal allen verräterisch gestimmten Stadtvätern an.

Die Sache war für die versammelte Ratsschweizheit und die Stuttgarter Herren keineswegs spähig, denn die bewaffneten Frauen hatten das Stadthaus besetzt und hielten die ganze Obrigkeit kältherzig zwei Tage und drei Nächte gefangen. Derweil waren unter dem weiblichen Oberkommando die Maßregeln zur Verteidigung getroffen, woran natürlich Oberst Krumphar mit Leib und Seele sich beteiligte. Die anrückenden Franzosen wurden rundweg abgewiesen, reitende Boten waren nach Ulm um Hilfe geschickt worden, und richtig kam sie auch. Die Franzosen zogen sich schleunig zurück, und Schorndorf war gerettet.

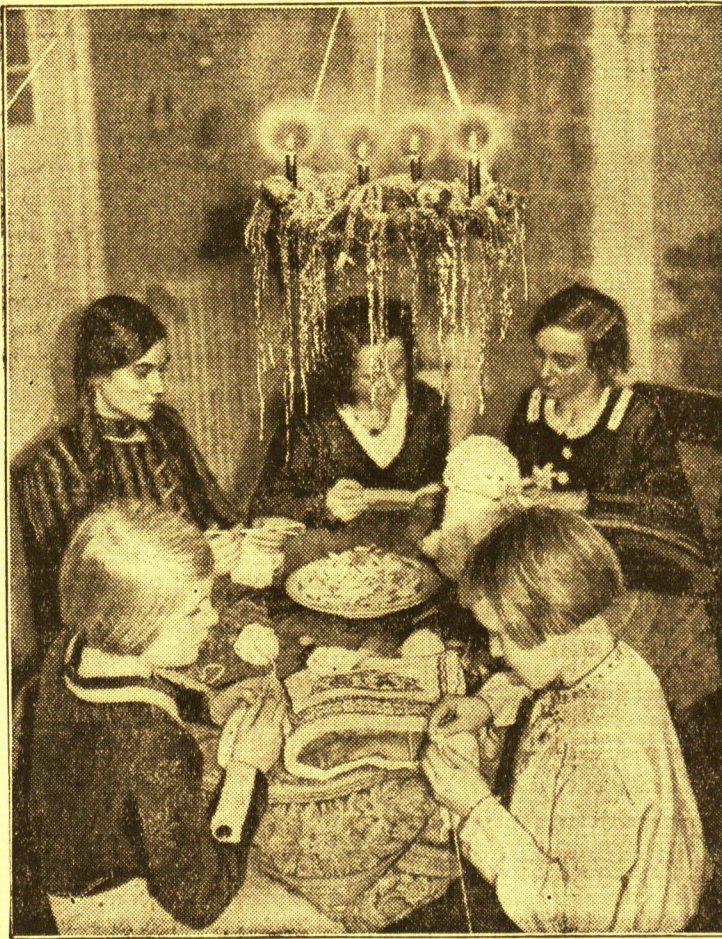
Das verdankte es seinen mutigen Weibern, und ihr Verdienst war um so größer, als ihr Beispiel weithin wirkte, den Widerstandsgedanken des Volkes im Lande belebte und die Massen zur Selbsthilfe gegen die Willkür des Feindes aufrief. Anna Barbara Walch hatte sich in erster Linie verdient gemacht; sie wurde auch gebührend in der Geschichte und der Dichtung gefeiert, und zwar als Frau Kunkelin oder Kunkelin. Zur Zeit ihrer Heldentat aber war sie, wie urkundlich erwiesen ist, mit dem Bürgermeister Walch verheiratet, und erst ein Jahr später, nach dem Tode ihres dreizehnjährigen Mannes, gab ihr der Ratsherr Kunkelin seine Hand und seinen Namen. Er wurde auch nach Walchs Tode Bürgermeister von Schorndorf. Seine berühmte Frau starb neunzig Jahre alt erst 1741, daher konnten ihre Zeitgenossen sie nur als die Kunkelin.

Die tapfere Kunkelin / Eine wahre Geschichte von Alfred Semerau

Anfangs Dezember 1688 drang der französische General Melac zu Ehren seines allerchristlichsten Königs Ludwig XIV. auch nach Württemberg vor und besetzte das wehrlose Land. Um Stuttgart vor Brand und Plünderung zu retten, übergab die Vormundschaftsregierung daselbst die festen Städte. Nur Schorndorf im Remstal, damals ebenfalls mit Wall und Graben befestigt und eine der bedeutendsten Städte des Herzogtums Württemberg, war noch übrig. Um die Franzosen auf ihr drohendes Ver-

langen auch in den Besitz dieser Stadt zu setzen und dadurch von ihren Gewalttaten im Lande abzuhalten, begaben sich im Auftrag der Stuttgarter Regierung einige Beamte nach Schorndorf, die mit dem Gemeinderat wegen der Uebergabe der Stadt an die Feinde unter milden Bedingungen verhandeln sollten.

Der wackere Kommandant, Oberst Günther Krumphar, war, obwohl er nicht über eine nennenswerte Truppenmacht verfügte, einem so schmach-

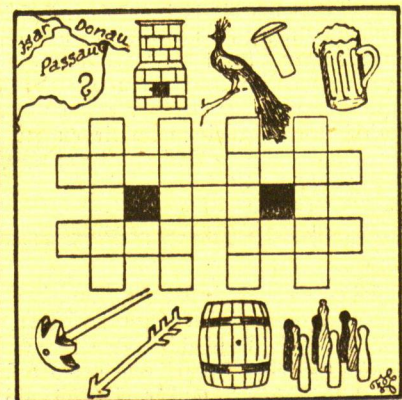


Vorfreuden im Advent

Mit dem ersten Adventsmonat, dem 1. Dezember, beginnt in allen Familien die freudreichste Zeit des Jahres, die voller köstlicher Heimlichkeiten ist. Warm und verheißend flackern die Kerzen am Adventskranz, dem Rinder der großen leuchtenden Weihnachtsbäume.

Rätsel

Illustriertes Kreuz-Wort-Rätsel



Die in die waagerechten und senkrechten Felder-Reihen einzutragenden Wörter sind aus den bildlichen Darstellungen zu erraten. Die Wörter der waagerechten Reihen sind in dem oberen, die der senkrechten in dem unteren Teil des Bildes zu suchen.

Silben Rätsel

Chi dau de ditu e en ern gar grim hip im in tr ke klus krit li mann me na nau ne nel now pe ra rac sans Schlie ste te ten ter tisch tur un war zy.

Aus vorstehenden 34 Silben sind 19 zweisilbige Wörter mit folgender Bedeutung zu bilden: 1. Hölzernes Küchengefäß. 2. Weiblicher Personennamen. 3. Bad in Hohenzollern. 4. Wesensanlage. 5. Größere Wegstrecke. 6. Asiatischer Strom. 7. Stadt in Frankreich. 8. Vortragsreihe. 9. Eingefriedigtes Land zur Zucht von Obst, Pflanzen usw. 10. Einbringen der reifen Feldfrucht. 11. Volkstümliche Bezeichnung für Lärm. 12. Stadt und Fluß in Mecklenburg. 13. Spielkartenblatt. 14. Gewürzblüte. 15. Altertumsforscher. 16. Südamerikanischer Freistaat. 17. Sichelmesser. 18. Verhaltener drohender Zorn. 19. Hindu-sprache. Richtig gebildet müssen die Wörter in ihren Anfangsbuchstaben von vorn nach hinten und Endbuchstaben von hinten nach vorn einen Ausspruch von Friedrich Rückert ergeben.

Schach

Partie Nr. 301. — Französisch.

In der folgenden Partie aus einem Zonenturnier zu Hamburg kam der Weiße durch ein feines Bauernopfer zu entscheidenden Linienöffnungen.

Weiße: von Hennig. Schwarze: Kurpjuhn.

1. e2-e4 e7-e6
2. d2-d4 d7-d5
3. Sb1-c3 Lf8-b4
4. Sg1-e2 Sg8-f6
5. e4-e5 Sf6-d7

Weiße hat jetzt auf dem Königsflügel mehr Bewegungsfreiheit, der Schwarze muß Angriff gegen die weißen Mittelbauern und am Damenflügel anstreben.

6. a2-a3 Lb4-e7
7. f2-f4 e7-c5
8. Lc1-e3 Sb8-c6
9. d4xc5 Sd7xc5

Mit dem Läufer zu schlagen, wäre schlechter, da nach dem Abtausch des schwarzfeldrigen Läufers auf d6 eine empfindliche Schwäche entstehen würde, die Weiße mit dem Springer besetzen könnte.

10. Se2-d4 0-0
11. Lf1-e2 f7-f6
12. e5xf6 Tf8xf6

So erhält Schwarz zwar für den Turm eine offene Linie. Mit g7xf6 hätte er aber eine beweglichere Bauernmitte erhalten können.

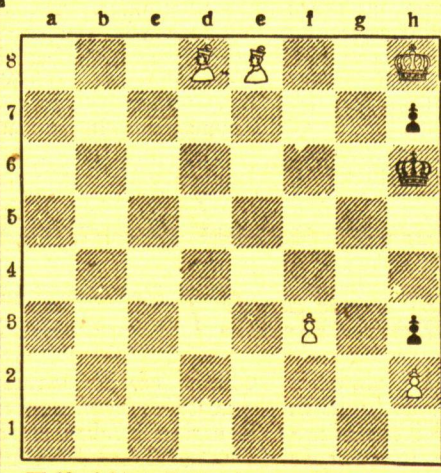
13. 0-0 a7-a6
14. b2-b4 Sc5-d7

Tier-Kapsel-Räsel

1. In Thale und Umgegend waren viele Sommergäste.
 2. Das Loch eines Rockes war klein
 3. Er war als lustiger Gefährte zum Wandern sehr willkommen.
 4. In Ajaad lernte er seine spätere Frau kennen.
 5. Dieser große Braten reichte aus
 6. Egon kam Elvira weit entgegen.
- In jedem der vorstehenden 6 Sätze ist der Name eines Tieres verkapselt enthalten. Welche sind dies?

GELEITET VON SCHACHMEISTER K. HELLING

Schachaufgabe Nr. 301. — Anderssen.



Weiße zieht und setzt in vier Zügen matt.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 300.

Brade. Matt in drei Zügen. Weiße: Ke4, Ta6, Lg2, Sd7, Be5, g6 (6); Schwarze: Ka8, La7, Bb7, f6, g7, g3 (6).

1. Ke4-f5 f6xe5
2. Kf5-e4 b7xa6
3. Ke4xe5 matt.

15. f4-f5 Sc6xd4
16. Le3-d4 e6-e5

Die schwarzen Bauern kommen vorwärts. Weiße versteht es, diesen Umstand aber für sich auszunutzen.

Auflösungen der Rätsel aus der letzten Sonntagsbeilage

Auflösung des Kreuz-Wort-Rätsels

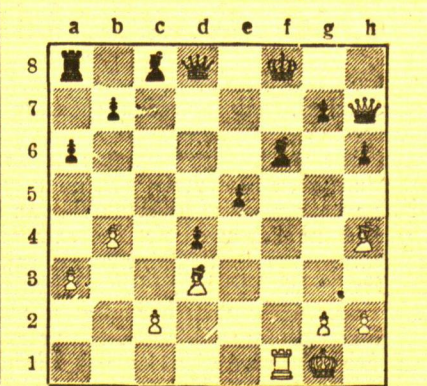
- Waagerecht: 1. Kabul. 2. I.e. 3. Rot 4. Ojer. 5. Aloe. 6. Rama. 7. Narr 8. Oran. 9. Laas. 10. Nixe. 11. Imst. 12. Oer. 13. Toa. 14. Lager.
- Senkrecht: 1. Krems. 2. Ida. 4. Orion 9. Lila. 15. Aera. 16. Uran. 17. Lora. 18. Ior. 19. Ernst. 20. Rio. 21. Nera. 22. Amor. 23. Asa.

Witzige Schachaufgaben

17. Ld4-f2 d5-d4
18. Sc3-d5 Tf6xf5

Mit der Wegnahme dieses Bauern macht er dem Weißen die Angriffs-linie frei.

19. Le2-d3 Tf5-f8
20. Dd1-b5 h7-h6
21. Dh5-g6 Sd7-f6
22. Sd5xf6+ Tf8xf6
23. Dg6-h7+ Kg8-f8
24. Lf2-h4 Tf6xf1+
25. Ta1xf1+ Le7-f6



Jetzt folgt ein witziger Schluß.

26. Tf1xf6+ g7xf6
27. Dh7-h8+

Schwarz gab jetzt auf, denn nach Ke7 verliert er durch Dxf6+ seine Dame.

Auflösung des Zusammenstell-Rätsels

Krampf Haft (krampfhaft), Kraft Los (kraftlos), Geist Reich (geistreich), Dienst Bar (dienstbar), Schicht Weise (schichtweise), Brand Marken (brandmarken), Miß Lingen (mißlingen), Ob Siegen (obliegen).

Auflösung des Synonyms

1. dingen. 2. irren. 3. einkehren. 4. löschen. 5. ehelichen. 6. opfern. 7. nachdenken. 8. instrumenten. 9. die ten. 10. entzweiten. 11. ürgeln.
- Die Leoniden. — (Steinschnuppen-schwarm.)

Zeit und Uhr

Von Dominik Müller

Leise heimelt in der kleinen Tafeluhren des Wegs die Zeit. Eilig hat sie's, ihr will scheinen. Doch ist's, in die Ewigkeit.

Doch gemächlich in der hohen Wanduhr schreitet sie dahin, ihre Schritte dröhnen, drohen, rätseln an des Lebens Sinn.

In der Turmuhr Stund um Stunde kündigt sie sich, klagt sich an weithin hallend in die Runde, mahnt sie, schlägt in ihren Bann.

Ihre Schattenschritte schleichen lautlos auf der Sonnenuhr. Wenn der Sonne Strahlen weichen, schwindet ihre Geisterspur.

Eilig dort und hier gelassen sucht sie ein geheimes Ziel, nimmer ist sie zu erfassen, treibt mit uns ein dunkles Spiel.

Enspannung im Stillen Ozean?

Von
Otto Corbach

Sowohl England als auch die Vereinigten Staaten vollziehen seit Monaten in ihrer ostasiatischen Politik eine deutliche Schwendung zugunsten Japans. Auf britischer Seite entwickelte sich die Meinung, in China möglichst mit japanischem Einfluß zu regieren, sobald der Votton-Bericht, der das Vorgehen Japans in der Mandschurei im Namen des Völkerbundes moralisch verurteilt, wirkungslos verhallt war. Man sandte im vorigen Jahre Lord Balfour nach Mandschukuo, der auf Grund der von ihm gesammelten Tatsachen, die das Vorgehen Japans in der Mandschurei im Namen des Völkerbundes moralisch verurteilt, wirkungslos verhallt war. Man sandte im vorigen Jahre Lord Balfour nach Mandschukuo, der auf Grund der von ihm gesammelten Tatsachen, die das Vorgehen Japans in der Mandschurei im Namen des Völkerbundes moralisch verurteilt, wirkungslos verhallt war. Man sandte im vorigen Jahre Lord Balfour nach Mandschukuo, der auf Grund der von ihm gesammelten Tatsachen, die das Vorgehen Japans in der Mandschurei im Namen des Völkerbundes moralisch verurteilt, wirkungslos verhallt war.

Für die Wandlung der Dinge im Fernen Osten ist nichts bezeichnender als der fühle Ton, in dem die japanische öffentliche Meinung zu den britischen Annäherungsversuchen Stellung nimmt. „In Nordchina“, schreibt Dr. S. Wafsch, einer der maßgebendsten japanischen Publizisten, in „Trans-Pacific“, „braucht Japan sich nicht durch Großbritannien freie Hand geben zu lassen. Es liegt innerhalb der Macht Japans, sie zu bekommen und zu sichern. Großbritannien könnte kaum etwas daran ändern, wenn es das wollte. Seine alten Interessen in Nordchina sind praktisch wertlos und unhaltbar, daß sie kaum ernsthaft verteidigt zu werden verdienen. Auf der anderen Seite liegt es im Interesse Großbritanniens, für die Entwicklung Sischuan zu arbeiten und China Eisenbahnanteile zu bewilligen. Es ist unvorstellbar, daß die japanische Armee bis nach Sischuan vordringen würde, um die britische Abzucht zu vereiteln, selbst wenn Japan eine solche Absicht als schädlich für sein Bestreben, den fernöstlichen Frieden zu festigen, betrachten sollte. Auch in wirtschaftlicher Hinsicht wird Japan mit dem Aufschwung in Nordchina alle Hände voll zu tun haben... Eine Abgrenzung von Tätigkeitsgebieten, wie sie Großbritannien im Sinne haben mag, kann sich also aus den tatsächlichen Verhältnissen ergeben. Eine andere Sache wird es aber sein, wenn es sich darum handelt, Japans Mitarbeit oder Beistand zu erlangen. Großbritannien verlangt nach Japans Mitarbeit ist leicht erklärlich, weil seine regionalen Interessen und seine Ansehen in China gestärkt sind ohne irgendwelchen kontrollierenden Einfluß auf Chinas Politik im allgemeinen. Großbritannien mag sich der ersten Tage des nationalitätlichen Vordringens von Kanton nach Hankau erinnern, wo es Chinas fremdenfeindlichen Kundgebungen als Zielscheibe dienen mußte.“

Diese Auslassung ist kennzeichnend für alle japanischen Pressenäußerungen. „Es mag sein“, heißt es in der Zeitung „Tokuai“, „daß Großbritannien dringend der britisch-japanischen Zusammenarbeit in China bedarf. Aber auf japanischer Seite besteht dafür kein besonderes Bedürfnis.“ Einstimmig besteht man auf dem fauchenden Joch einer unbedingten Anerkennung der „Monroe-Doktrin für Ostasien“, wie die japanische Umschreibung für die beanspruchte Schiedsrichterrolle über Chinas Beziehungen zu ausländischen Mächten lautet. Eine Zusammenarbeit unter solcher schwierigen Voraussetzung macht man überdies abhängig von einer Politik der offenen Tür für japanische Waren und möglichst auch für japanische Auswanderer in den überseeischen Teilen des britischen Weltreiches. „Sir Frederick und seine Landsleute“, meint „Tokumini“, „sollten dahin kommen, sich der Tatsache zu schämen, daß ihr Land zu einer Zeit, wo sich ein wachsendes Verlangen nach einer Neuverteilung der Erde bemerkbar macht, Japan von seinen Märkten ausschließt, während die Japaner die Möglichkeit verlagert, an der Entwicklung der wirtschaftlichen Hilfsquellen seines Weltreiches teilzunehmen.“

Das Bestreben der Vereinigten Staaten, sich mit Japan auf lange Sicht über fernöstliche Angelegenheiten zu verständigen, kommt besonders darin zum Ausdruck, daß Roosevelt Stellvertreter als Präsident, Mr. Garbener, in Begleitung von führenden Parlamentariern, hohen Beamten und Sachverständigen eine Studienreise nach dem Fernen Osten unternimmt und nach einem Aufenthalt auf den Philippinen in erster Linie Japan besuchen soll. Während das amerikanische Flotten-Departement, heißt es dazu in einer New Yorker Meldung der Zeitung „Domini“, die gewöhnliche starke Haltung einnimmt, wünscht die Administration ein Vertrauen zu vermeiden, sei es auch aus keiner anderen Erwägung, als weil das hohe Bundesbudget die Hauptrolle bei den Präsidentenwahlkämpfen im nächsten Jahre zu spielen droht. Die Vereinigten Staaten suchen eine Sicherheitsbürgschaft für den Frieden im Pazifik durch einen Flottenpakt mit Japan zu erreichen und die traditionelle amerikanische Politik, in die Hände der Alten Welt nicht verwickelt zu werden, auf solche Weise auf den Fernen Osten zu übertragen.

Daß man sich in Peking mehr noch von den Vereinigten Staaten als von England im Stich gelassen fühlt, beweist die Tatsache, daß bei den chinesischen Aufrüstungen italienischer Einfluß den bisher fast ausschließlich vorherrschenden amerikanischen zu verdrängen beginnt. Wie das japanische Nachrichtenbüro „Nengo“ Mitte September meldete, ist das zahlenmäßige Verhältnis zwischen Italienern und Amerikanern, die in Diensten des Nan-King Luftfahrtministeriums stehen, schon heute wie 7:3. Nach Ablauf ihrer Verträge sollen alle Amerikaner durch Italiener ersetzt werden. Die Fliegerkräfte in Nan-King beschäftigt nur italienische Instrukteure, und auch auf der Fliegerschule in Santschau sollen binnen kurzem Italiener als Instrukteure die Stellen einnehmen, die vorläufig noch Amerikaner innehaben. In demselben Maße geht die Einfuhr amerikanischer Flugzeuge zu Gunsten italienischer zurück. Umso bemerkenswerter ist andererseits, daß die Kantoner Nebenregierung sich bei ihren Luftaufrüstungen britischer Hilfe bedient. Da die Kantonregierung neuerdings von Japan ermutigt wird, sich für sein Zurückweichen in Nordchina durch einen Strafzug gegen die widerspenstigen Generäle

„Politische Gefühle im Sport unerwünscht“

Englands Innenminister weist gewerkschaftlichen Einspruch gegen das Länderspiel am 4. Dezember zurück

London, 30. November.

Die englische Regierung hat eine Verwahrung der Gewerkschaftsaktion gegen das Stattfinden des deutsch-englischen Fußball-Wettkampfes am kommenden Mittwoch abgewiesen.

Innenminister Sir John Simon erklärte sich in seiner schriftlichen Antwort an den Generalsekretär der Gewerkschaftsaktion Sir Walter Citrine zwar bereit, falls man es wünschen sollte, eine Abordnung des Gewerkschaftsrates zu empfangen, aber er lasse schon jetzt wissen, daß seiner Ansicht nach eine Einmischung der Regierung nicht erforderlich sei. In dem Schreiben heißt es dann: „Das Spiel wurde vom englischen Fußballverband auf dem üblichen Wege festgelegt. Es wird durchgeführt in einer Reihe anderer internationaler Spiele, die von Zeit zu Zeit in London und in verschiedenen anderen Hauptstädten stattgefunden haben und denen große Zuschauermengen aus dem Lande der Gastmannschaft beizuwohnen. Eine Zustimmung der Regierung war weder nachgefragt worden noch war eine solche erforderlich. Das Hineinbringen politischer Gefühle in einen Kampf, der eine rein sportliche Angelegenheit sein sollte, ist höchst unerwünscht. Ich bin der Überzeugung, daß der Gewerkschaftsrat diese Ansicht teilt.“

Ihr Brief gibt mir Gelegenheit zu der Mitteilung, daß der Wettkampf am nächsten Mittwoch von keinerlei politischer Bedeutung ist und auch nicht die Ansicht einer der beiden Regierungen über die Politik oder Einrichtungen der anderen Regierung ausdrückt. Es ist ein Fußballspiel, dem niemand beizuwohnen braucht, wenn er es nicht wünscht. Ich hoffe, daß alle, die sich irgendwie dafür interessieren, ihr Augenmerk tun werden, um die Idee zu befestigen, daß ein Sportereignis in diesem Lande irgendeine politische Bedeutung hat.“

Ein Einspruch gegen das Länderspiel

Zu der gewerkschaftlichen Verwahrung, die nunmehr, wie nicht anders zu erwarten war, vom englischen Innenminister zurückgewiesen worden ist, ist ergänzend zu sagen:

Nachdem bereits in den letzten Wochen mehrere Verträge deutsch-englischer Kreise, das Fußballspiel zwischen Deutschland und England zu verhindern, fälschlich gescheitert sind, hat jetzt, wenige Tage vor dem Spiel, der Generalrat des Gewerkschaftskongresses in einem Brief an den Minister des

Innern, Sir John Simon, ein Verbot des Spiels gefordert. Er begründet diese Forderung damit, daß „bei dem Stand der öffentlichen Meinung in England eine schwere Gefahr ernstlicher Störungen vorhanden sei“. Die Anwesenheit einer großen Menge von Nationalsozialisten in London, heißt es weiter, würde als eine Geste der Sympathie von Seiten der Regierung mit einer Bewegung ausgelegt, deren Ziele und Methoden die stärkste Verurteilung von weiten Teilen der öffentlichen Meinung mit Einschluss des ersten Ministers und Mitglieder des Kabinetts erfahren hätten.

„Eine angebrachte Zurechtweisung“

Die englische Presse begrüßt die Erklärung Simons

London, 30. November.

Die Antwort des englischen Innenministers Sir John Simon auf den Protest des Gewerkschaftsrates gegen die Abhaltung des deutsch-englischen Fußballkampfes wird von der Morgenpresse teilweise in großer Aufmachung wiedergegeben. Mit besonderer Befriedigung stellen die führenden Blätter fest, Sir John Simon habe klar zum Ausdruck gebracht, daß die Vermengung politischer Mächte mit einem rein sportlichen Ereignis unerwünscht sei. Nach diesem Brief stehe dem Fußballwettkampf kein Hindernis mehr im Wege. „Daily Mail“ überschreibt seine Meldung „Simons' Ratenschieber an den Gewerkschaftskongress“. Die konservative „Morning Post“ schreibt in einem Leitartikel: „Der Innenminister habe dem Gewerkschaftskongress eine angebrachte Zurechtweisung erteilt. Der Gewerkschaftskongress gehöre zu denjenigen, die gewohnheitsmäßig Abzucht, Brüderlichkeit der Nationen und Frieden auf Erden predigen. Glaube er etwa, daß Brüderlichkeit und Frieden durch seine anmaßende und unangebrachte Einmischung gefördert werden. Wir bekennen, daß uns diese Art von Heuchelei, die dem guten Willen und der Zusammenarbeit Vindiktien leistet, während sie gleichzeitig zu Feindschaften und Zwist aufhetzt, zum Erbrechen reizt.“ „Daily Telegraph“ schreibt: „Der Gewerkschaftsrat werde gut daran tun, sich den Rat des Innenministers, daß es nicht gut sei, politische Gefühle in den Sport hineinzubringen und daß dieses auch unerwünscht sei, zu Herzen zu nehmen.“

Die deutsche Elf für den 4. Dezember

Der Fachamtsleiter Linneemann hat jetzt die Mannschaft bekanntgegeben, die Deutschland am Mittwoch in London gegen England vertreten wird. Es hat keine Überraschungen gegeben, wie man aus der nachfolgenden Aufstellung erfieht:

Jacob
Haringer Münzenberg
Gramlich Goldbrunner Jans
Rehner Szepan Hofmann Raffelsberg Rath

Bundesführer Linneemann warnte bei dieser Gelegenheit vor übertriebenen Erwartungen. Ein

der Südwest-Provinzen schloß zu halten, so hat es seine Aufgabe, als auch der „große Proletariat des Ostens“ mit dem „großen Proletariat des Westens“, wofür Wolff, Italiens Vertreter in Genf, sein Land ausgab, Fühlung, um unabhängig von dem pseudo-Proletariat Moskau gegen den angelsächsischen Imperialismus aufzubegehren, dem die Abhängigkeit Kantons von Nan-King wegen der Nähe Hongkongs ein Dorn im Auge sein muß. Verbielte es sich so, so würden sich daraus interessante Zusammenhänge zwischen den Vorgängen im Mittelmeer und den Wandlungen der Machtverhältnisse im Fernen Osten ergeben.

8:8, wie 1930 im Deutschen Stadion, sei wohl nicht wieder herauszuholen. Die deutsche Mannschaft würde am Mittwoch unter den gleichen Nachteilen antreten, die England vor fünf Jahren in Kauf nehmen mußte: lange Reise und Klimawechsel. Außerdem verfüge England über Hunderte von Klappspielern, Deutschland dagegen nur über einen kleinen Kreis, und in dem Maße, in dem einer der besten: Conen, der zur Erholung im Sportler-Sanatorium Hohenlychen weilte.

Alle Spieler, die für den Kampf in London in Betracht kamen, sind im Sportforum zu einem Kursus versammelt gewesen, in dem sich alle ernsthaft auf ihre große Aufgabe vorbereitet haben. Es galt, sie in die beste körperliche Verfassung zu bringen und sie zu einer Einheit zusammenzuschweißen. Das ist gelungen; sie werden sich ehrenvoll schlagen und sich ihrer Aufgabe würdig erweisen.

Die Engländer halten sich strikt an die internationalen Bestimmungen. So ist, wie bereits gemeldet, ein Austausch von Spielern nicht möglich, selbst der Tausch darf nicht erfolgt werden, falls er verlegt ausbleiben sollte. Deutschland nimmt trotzdem drei Ersatzspieler mit, um für alle Eventualitäten vor dem Spiel gerüstet zu sein. Am Montag früh werden neben den elf Spielern nach Otto Eisinger, Fritz Buchloh und Herbert Zielinski Berlin im Flugzeug verlassen, das sie schon mittags wieder in London auf englischen Boden setzen wird.

Piratenschiff auf dem Atlantik

Von Leonhard Adelt

Der Speisesaal des Hotels Central in Recife nimmt den achten, obersten Stock des schmalen Turmbaus ein, der inmitten der niedrigen Tropenhäuser einen Wolfenkratzer in Zäunform darstellt. Man hat aus seiner Höhe nach drei Seiten wunderbaren Ausblick: auf den Atlantik, dessen Brandung sich glühend an dem viele hundert Kilometer langen Sandstreifen der brasilianischen Küste bricht, auf das große, heiße Labyrinth der unabsehbaren ausgebreiteten Stadt und auf die moorigen Lagunen mit den langgestreckten Staubwäldern der Kokospalmen, zwischen denen von Zeit zu Zeit der Silberfisch „Graf Zeppelin“ unter senkrechter Sonne schimmert.

Die Brille von der See freicht kühlend durch den Saal; an den weißgeputzten Wänden, über die winzige Ameisen auf Zuckergüssen, speien vornehm Brautpaare, blonde Deutsche, ungenierte Bürger der U. S. A., lautlos bedient von straffhaarigen, braunen Indios.

In diese friedliche Versammlung weißgekleideter Gentleman und Ladies trägt der Rührstuhl einen schwerbewaffneten Soldaten. Der Mann ist, gemessen an den hünenhaften Deutschen, klein und zierlich und nimmt sich in seiner gelben Kaki-Uniform wie ein alterer Bruder des schwarzen, kraushaarigen Lissbon aus, der aus verschreckten Reheugen zu ihm aufschaut. Höflich teilt er den Gästen mit, daß in diesem Augenblick die Revolution beginnt, und ersucht sie, die Fensterplätze zu räumen, da sogleich geschossen wird. Die Gäste, wie sich denken läßt, befolgen den Wunsch des jungen Helms zu erfüllen; kaum haben sie sich an die dichte, fensterlose Wand des Speisesaals zurückgezogen, so hebt drinnen ein Maschinengewehr zu saßen an, Gewehre knallen, in Fensterbänken und auf der Decke erscheinen mit Gekirr und Klackern rund Löcher.

Die Revolution, die solcherart vom Polizeiteil gegenüber ihren Anfang nimmt, ist ein Echo jener größeren, die die Bundeshauptstadt Rio de

Janeiro in Verwirrung setzte. Rasch aufgebaute Nationalmiliz schlägt die Meuterei der Militärschüler und Jägerbataillone nieder, die politischen Drahtzieher des Aufstands werden eingekerkert, abgeführt und nach Fernando Noronha verbannt. An das Großfeuer der Revolution erinnert bald nichts mehr als die Angelpuren in Saaldecke und Fensterbänken — sie auszubessern lohnt nicht, da die nächste Revolution doch wieder schließt. Und in der Tat, kaum hat das deutsche Schiff seinen Ankerstift verlassen, so funkelt Pernambuco schon wieder Meuterei.

Im Morgenlicht des jungen Tages steigt der Felskegel von Fernando Noronha aus dem Ozean. Die Brandung donnert haushoch um die Inselklippen, und der weiße Gischt schmetzt sich gegen den Giebel zu verdrängen: Seeablen, Matrosen, Reiter fliehen wie Schneegestöber um die Felsenküste; im gläsernen Meer tief unter uns gleitet des Luftschiffs violetter Schattenwurf über torpedoförmige Haie und braune, bedenkliche Riesenschlangen eifertig dahin. Das Eiland, 2 1/2 Kilometer breit, 11 Meter lang, erinnert mich an Helgoland; über breitem Strand erhebt sich 100 Meter hoch der rotgebrannte Fels. Auf seinen Rücken schmiegen sich, zwischen Mais- und Bohnensfeldern, Mani und Rizinus, ein paar flache Steinhäuser, überragt vom Geruch der Funkstation. Einen einzigen Menschen werde ich gewahr: regungslos steht er am Strand und schaut dem Luftschiff nach, das in regelmäßigem Kurs die einsame Felsenburg im Ozean paffert.

It der Mann am Strand einer der 160 Wärter, ist es der Staatsgefangene einer, wie sie nach jeder Revolution hierher verbannt sind? Politische Differenzen begelichen sich dort drüben rasch und radikal; wer im Kampfe die Macht behält, der schickt seine Widersacher auf die glühende Insel — 3 Grad vom Äquator, 750 Kilometer von der nächsten Festlandküste. Einmal im Monat kommt

Nach zehn Jahren das Gedächtnis wiedergefunden

Newport, 30. November. Vor zehn Jahren verschwand in Newport (Rhodes) ein Schlossermeister. Trotz der eifrigsten Nachforschungen der Gendarmerie und der Mutter des Verschwindenden, die vor einem vollkommenen Rätsel standen, war es nicht möglich, auch nur eine Spur von ihm zu entdecken. Der Schlossermeister wurde dann vor einigen Jahren von den amerikanischen Behörden für tot erklärt. In das Krankenhaus von Jersey City wurde nun vor einigen Tagen ein Mann eingeliefert, der von einem Polizisten auf der Straße aufgelesen war und der einen etwas verwirrten Eindruck machte. Dieser Mann, der nach Feststellung der Ärzte an Amnesie leidet, d. h. an einem Erinnerungsverlust für alle vorhergegangenen Ereignisse, erlangte gestern plötzlich seine Erinnerung wieder. Er behauptete, der vor zehn Jahren verschundene Schlossermeister zu sein und verlangte, seine Mutter und seine Frau zu sehen, die ihn tatsächlich sofort wiedererkannten. Die amerikanischen Behörden haben jetzt eine schwere Aufgabe zu lösen. Sie müssen sich, die durch den Tod in ihren Büchern gelöste Ehe des Schlossermeisters mit seiner Frau und seine Angehörigen und verlangen, daß die „Witwe“ sich mit ihrem Ehemann noch einmal verheiratet.

WETTER und SCHIFFFAHRT

Wetterwarte

Temperaturen in Memel am 29. November

6 Uhr: + 7.0, 8 Uhr: + 7.4, 10 Uhr: + 8.0.

Wettervorhersage für Sonnabend, den 30. November

Frische bis starke südwestliche Winde, stark bewölkt, Neigung zu Regen- und Schneefällen, Temperaturen etwas absinkend. Für Montag: Wieder milder.

Allgemeine Uebersicht von Freitag, 29. Nov.

Die Wirbelstärkung über Nordwesteuropa hält unverändert an. Ein gestern über der Nordsee gelegener schwacher Hochdruckkeil brachte uns heute vorübergehendes Nachlassen der Niederschläge. Morgen wird eine Störung über der nördlichen Nordsee wieder unser Wetter beherrschen.

Beob. Stelle	Barometer	Richtung und Stärke	Wetter	Temperatur	Seegang	Sichtweite in See
Memel	1003.7	WSW. 5	bed.	+ 7.4	4	8
Adler-Grund (Südwestl. von Bornholm)	1005.0	WSW. 6	bed.	+ 7.0	—	8
Riga	1003.6	SW. 4	wolkig	+ 4.0	0	1/4
Liban	1000.3	W. 5	wolkig	+ 6.0	4	8
Hammeren	1001.4	NW. 5	bed.	+ 7.0	5	8
Haparanda	998.5	SO. 3	Schnee	0.0	5	1/10
Wisby	997.3	WSW. 5	heiter	+ 6.0	3	15
Stockholm	1000.6	WSW. 3	bed.	+ 5.0	0	1/4

Memeler Schiffsnachrichten

Eingekommene Schiffe					
Nr.	Tag	Schiff und Kapitän	Von	Mit	Adressiert an
111	2	Stella S.D. Ollsen	Liverpool	214 Stückgut	Ed. Kraus
10	1	Geler S.D. Ollsen	Riga	214 Stückgut	R. Meyhoefer
17	3	Glatte S.D. Schmidt	Stettin	Heringe	R. Meyhoefer

Ausgegangen					
Nr.	Tag	Schiff und Kapitän	Nach	Mit	Makler
113	1	Tatti S.D. Priessner	Hamburg	Stückgut	Ed. Krause
38	1	Friesland S.D. Isenmann	Gotland	leer	A. H. Schwedersky Nachf.
24	1	Möwe S.D. Schütt	Stettin	Stückgut	Ed. Krause

Pegelstand: 0,60 m. — Wind: W. 4 — Strom: aus

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft. Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik, Handel und Feuilleton Martin Kalkas, für Lokales und Provinz Max Hopp, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hippo, sämtlich in Memel.

Der Dampfer von Recife de Pernambuco und bringt Post und Proviant.

Der Regierungsdampfer legt an und bootet aus; vom Strande her kreuzen Boote. Die Kapitän und Mannschaft recht begreifen, was da vor sich geht, sind sie überwältigt — gleich den 160 Soldaten, deren sich die Gefangenen schon vorher bemächtigt haben. Soviel nur immer der Regierungsdampfer fahrt, gehen die Meuterei, 600 Mann, an Bord und nehmen, mit Proviant und Munition versehen, Kurs auf Pernambuco. Die Funkstation auf der Insel haben sie wohlweislich zerstört.

Als der Dampfer nach drei Tagen am Kai von Recife festmacht, zwischen Küstenschiffen, die Brasilholz, Mahagoni, Baumwolle und Zucker laden, und statt einer Handvoll Mannschaft hundert verwegener Gefellen landet, bricht unter den weißen, roten, braunen, schwarzen Einwohnern der Hafenstadt schreiende Verwirrung aus. Frauen und Freunde der Verbannten werfen sich den Selbstbefreiten in die Arme, Volk rötet sich aufzuheben und demonstriert lärmend für und gegen, Polizei und Militär werden alarmiert, noch rasender als sonst flüchten die Sanitätsautomobile durch die überfüllten Straßen. Verbannte werden eingekerkert, wieder befreit und flüchten auf das Schiff, und da die bewaffnete Macht nicht nachdrängt, so bleibt den Ausreißern Gelegenheit und Zeit, die Schiffsvorräte zu ergänzen.

Ehe die Regierung sich über einen Generalangriff auf den geraubten Dampfer schlüssig wird, stehen die Meuterei wieder in See, um fortan als Piraten ihr recht und heimliches Dasein zu verteidigen. Ein Geschwader Wasserflugzeuge, zur Verfolgung ausgesandt, gerät in Wettersturm und kehrt um, zwei flinke kleine Kreuzer sind darauf aus, das Piratenschiff zu stellen. Der Atlantische Ozean ist ein weites Feld und die brasilianische Küste 8000 Kilometer lang — weiter und länger aber reicht der Funkstrecke, der die Flüchtlinge unerbittlich eintrifft. Wenn „Graf Zeppelin“ in der Morgenfrühe abermals an dem brasilianischen Helgoland vorbeifliegt, haben sich die roten flachen Häuser der Felsenküste schon wieder gefüllt mit Gefangenen von jener Sorte, die man Staatsverbrecher nennt.

Mit Löwen auf Du | Ein Tatsachenbericht

Siebente Fortsetzung*)

Van Eric F. V. Wells

Copyright by J. Engelhorn's Nachf. Stuttgart.

Menschenjäger

Alle Tiere sind zu gewissen Zeiten gefährlich, und besonders, wenn sie in ihren Empfindlichkeiten getroffen werden. Eine Ratte, die man in die Enge treibt, beißt, ja sogar Menschen entarten unter Umständen und werden zu einer Gefahr für ihre Mitmenschen. In seinem Buche „Die Menschen-Würger von Japan“ erzählt Oberst Paterson, wie Löwen während des Baues der Ostafrikabahn die Menschen planmäßig überfielen und sie sogar von den Eisenbahnwagen heruntergerieten und aus den letzten Sitten, in denen sie schliefen, herausholten. Vorfälle, wie diese, kann man aber eher als Ausnahmen denn als Regel ansehen, ist doch der Löwe normalerweise, wenn er nicht verfolgt oder sonstwie beunruhigt wird, ein friedliebendes Tier, das nur dann auf seine rechtmäßige Beute Jagd macht, wenn es hungrig ist.

Wiederholt habe ich Löwen gesehen, die tagsüber ruhten, während in weniger als hundert Meter Entfernung Herden von Antilopen ruhig und gleichgültig weideten, obwohl sie genau von der Nähe der Raubtiere wußten, und ein Paar ausgewachsener Löwen brach mitten durch eine Herde, die so gespannt und aus nächster Nähe in meine Betrachtung und die meiner Frau versunken war, daß sie die Löwen überhaupt nicht beachtete. Diese Beispiele sind bemerkenswert, sie lassen keinen Zweifel darüber, daß der Löwe nicht maßlos mordet, und sie widerlegen auch die ständig wiederkehrende Behauptung, daß die Löwen von einem Bezirk in den anderen wandern, weil die Antilope angeblich misstrauisch wird, wenn sie von ihnen einige Zeit hindurch verfolgt worden ist.

Wie findet man Löwen in irgendeiner nennenswerten Anzahl, wo es nicht auch Ueberfluß an Wild gibt. Ein oder zwei Eigenbrötler, Ausgestoßene vielleicht, können sich gelegentlich einmal in die Nähe eines Eingeborenen-Kraals oder einer Rinderfarm verirren, wo sie ein paar Stück Rindvieh töten, aber man kann es als Grundregel nehmen, daß Löwen immer dort sind, wo Wildherden grasen; es ist daher reine Zeitvergeudung, sie anderswo zu suchen.

Der Grund für das Weiterziehen der Löwen von einem Bezirk in den anderen liegt auf der Hand. Sie folgen den Herden, die ihre Weideplätze wechseln, wenn bestimmte Grasarten nicht mehr vorhanden sind oder wenn die Wasserlöcher leer werden.

In außergewöhnlich trockenen Jahren sieht man oft in Gegenden, wo gutes Gras wächst, große Flecken, wo gewisse Grasarten mit der Wurzel aus dem Boden gerissen sind. Das ist das Werk der Antilopen, besonders der Gnus. Wenn das Wasser knapp wird, ziehen sie lieber die saftigen Wurzeln um der darin enthaltenen Feuchtigkeit willen heraus, als daß sie eine Gegend mit gutem Futter gegen eine solche mit schlechterem vertauschen, selbst wenn diese sich als wasserreicher erweisen sollte.

Es gibt zwei Abschnitte im Leben des Löwen, wo er, wenn sich ihm die Gelegenheit aufdrängt, dazu neigt, Menschenjäger zu werden. Da sind zuerst einmal die „Flegeljahre“ zwischen achtzehn und dreißig Monaten, wo der junge Löwe, nachdem er der elterlichen Zucht entwungen ist, sich einbildet, er sei der Herr der Welt. Er gefällt sich zu seinen Altersgenossen, und gleich manchen zu rasch gemachten Burtschen, die nicht wissen wozu mit ihrer Kraft, werden sie Gangster und gehen auf Abenteuer aus. Vielleicht bietet irgendein Eingeborener, der törichterweise in der Dunkelheit von seiner Hütte davonschleicht, der Bande, wenn sie gerade jagt, ein leichtes Ziel, und schon geht am nächsten Tage die furchtbare Neugierde von der Hinfälligkeit eines Eingeborenen reißend, von dem einige Ueberbleibsel erkannt worden sind.

Ob die jungen Kerle dann je wieder von dieser Gewohnheit lassen, ist in der Tat schwer zu sagen. Sie sind nun einmal darauf gekommen, daß der Mensch für sie leichte Beute bedeutet, vielleicht aber haben sie auch die Erfahrung gemacht, daß ein Preis auf ihren Kopf ausgelegt ist und daß sie von ihrem ersten Mord angefangen, unbarmherzig aufgestöbert und verfolgt werden, bis die ganze Horde vernichtet oder aber aus dem Gebiet vertrieben ist; so müssen sie zwar oft zu ihrem naturgegebenen Futter ihre Zuflucht nehmen, doch ist es in der Tat furchtbar, ob sie jemals wieder ihren neugewonnenen Geschmack vergessen werden.

Dann ist da noch der altgewordene Löwe, der, aus der Schaar der übrigen ausgestoßen, und zu langsam, um selbständig und allein auf Antilopenjagd zu gehen, von kleinen Säugetieren lebt, bis ihm der Zufall eines Tages einen Eingeborenen in den Weg führt. Auch er findet, daß der Mensch leichte Beute sei — sein Hunger ist gestillt und er behält die Gewohnheit bei. Aber seine Erfolge als Menschenfresser sind meistens nur von kurzer Dauer; so schlaft er auch sein mag, früher oder später fällt er doch der Büchse oder dem Messer zum Opfer.

Die Natur des Löwen

Stärker als vielleicht bei jedem anderen Tier machen sich gewalttätige Abneigungen beim Löwen bemerkbar. Die geringste Kleinigkeit kann ihm Mord bereiten, und oft wird er stürmisch und wütend ohne jeden ersichtlichen Grund. Man kann diesen merkwürdigen Zug gleichermaßen bei wilden

wie bei zahmen Löwen beobachten, und ich habe in dieser Hinsicht die ersten vielleicht noch gründlicher studiert als die letzteren.

Mit Recht behauptet man, der Mensch habe wohl den Ausdruck seiner Augen, nicht aber seine Stimme in der Gewalt, wenn es gilt, seine Gefühle zu unterdrücken, der Löwe nun beherrscht weder das eine noch das andere. Seine herrlichen bernsteinfarbenen Augen geben in eindringlicher Sprache seine Gedanken und Gefühle wieder und kündigen dadurch weit vor der Zeit an, was er zu tun beabsichtigt. Immerhin handelt er nach Art des guten Pokerspielers, denn es gibt kein zweites Tier, das besser imstande wäre, einen anzusehen, als ob man gar nicht da wäre, während gleichzeitig sein Blick aufeinander auf irgendeinen Gegenstand in weiter Ferne geheftet ist.

Oftmals, wenn ich Löwen aus nächster Nähe beobachtete, erkenne ich aus ihrem veränderten Ausdruck ihr wachsendes Mißtrauen gegen mich und die Absicht, zu einer Verteidigungsstellung, ja, wenn nötig, zum Angriff überzugehen. Die Veränderung in ihren Augen, die bei solchen Gelegenheiten stattfindet, ist eigentümlich und ähnelt dem plötzlichen Aufflackern eines unsichtbaren Feuers. Dies kann so stark werden, daß man es mit der gestrigen Leuchtkraft einer sonst gleichmäßig brennenden elektrischen Glühbirne vergleichen könnte, wenn durch das Glühstäbchen eine verstärkte Stromzufuhr erfolgt. Die Augen der Löwin sind von einem viel dunkleren Gelbbraun als die des Löwen. Bei beiden liegen die Augen weit auseinander, und beim Löwen sind die Wimpern dichter und stärker als bei der Löwin. In der Dunkelheit lassen sich Löwen leicht von anderen wilden Tieren unterscheiden; ihre Augen glänzen wie kleine elektrische Birnen, während die der anderen Bewohner der Wildnis aus der Nähe gesehen in den verschiedenen Schattierungen von Blaugrün spielen, von weitem hingegen in einem stumpfen Rot schimmern.

Das Studium der Augen ist von äußerster Wichtigkeit. Es hat mir beim Photographieren im freien Gelände schon beträchtliche Dienste geleistet. Nachdem ich zum Beispiel Stunden in der Gesellschaft von Löwen zugebracht habe, um Aufnahmen zu machen, weiß ich es plötzlich, wenn sie meiner überdrüssig geworden sind oder wenn ich vielleicht unbemerkt etwas getan habe, was ihren Zorn erregt. In diesem Fall ist es an der Zeit, sie in Ruhe zu lassen und sich heimlich aus dem Staube zu machen; wenn man aber noch weitere Lichtbilder braucht, ist es am besten, man gibt den Löwen etwas zum Spielen, etwa einen Hut, um ihre Aufmerksamkeit abzulenken; am Ende sind sie ja doch wie Kinder, insofern als sogar Kleinigkeiten sie schon in Aufregung versetzen.

Wie alle Angehörigen des Raubgeschlechtes brückt auch der Löwe alles, was ihn bewegt, mit dem Schwanz aus. Wenn er sich ärgert, schwingt er den Schwanz, vor dem Sprung aber peitscht er mit ihm wild hin und her. Alle Löwen, ob jung, ob alt, haben einen scharfen Stachel am Ende des Schwanzes, eine nadelscharfe Spitze, die über einen Zentimeter aus dem schwarzen Haarbüschel herausragt. Dieser Stachel ist eigentlich das Ende der Wirbelsäule, doch scheint man von seinem Vorhandensein nicht allgemein zu wissen. Es wird behauptet — ob mit Recht, kann ich nicht sagen — daß die Löwen diesen Stachel dazu benutzen, sich im Kampf in eine Art Butzfaust hineinzustecken. Er ist sehr scharf; jeder, der Lust hat, ihn zu befühlen, wird das zugeben. Fast alle Löwenjäger werden bestätigt, daß der Löwe, wenn er getroffen ist, den Schwanz ferkengerade aufstellt, und derselbe Vorgang kann auch beobachtet werden, wenn er seinem Mörder Luft machen will.

Löwen sind empfindlich gegen jeden Wechsel in den klimatischen Verhältnissen. Genau wie bei den Menschen, die unter heißen Himmelsstrichen leben, nach einer starken Hitzeperiode und drückender Schwüle die erfrischende Wirkung des Regens deutlich zutage tritt, so zeigen sich davon auch die Löwen im höchsten Maße befriedigt und beglückt. Sie schmelzen im nassen Gras, sowohl nach Regen wie nach starkem Tau. Sie scheinen noch einmal so lebendig, in ihrer Haltung und in ihrem Gebaren, macht sich eine viel größere Lebhaftigkeit geltend, und man weiß im Lande des Löwen nur zu gut, daß er zu keiner Zeit so gefährlich ist wie in Nächten, wo ein leichter Sprühregen niederbeht. Diese Veränderung wird zweifellos verursacht durch die kühle belebende Luft, es ist aber trotzdem auch möglich, daß die leichtere Aufnahme der Bitterung und der beständige Niesel, den sie auf den Geruchssinn der Tiere ausübt, gleichfalls zu der Veränderung in ihrem Wesen beiträgt.

Löwen sind nicht so wasserfurchig wie Katzen und überqueren, wenn sie ein Wild verfolgen, sogar tiefe Flüsse. Ich sah einmal zwei junge Löwen einen Wasserbott zum Fluß hinjagen und ihn schließlich auf einer Insel mitten im Strom zur Strecke bringen, wiewohl sie dabei gezwungen gewesen waren, fast bis zur Höhe ihres Rückens ins Wasser zu gehen.

Ich für meine Person glaube nicht, daß sie gewohnheitsmäßig tiefe Flüsse durchschwimmen. Ich verfolge oft ihre Fährte in und quer durch die Ufer, und finde jedesmal, daß die Tiere sich die leichteste Stelle ausgesucht haben. Dies läßt darauf schließen, daß sie während der trockenen Jahreszeit die Flußufer auf der Suche nach leichtem Uebergängen entlang wandern und tiefe Gewässer, wenn möglich, vermeiden.

Naturngemäß wissen Löwen sehr wohl Bescheid über Krokodile, die die meisten Flüsse Afrikas unsicher machen; doch wenn ein Krokodil einen Löwen im Wasser angreifen würde, kann ich mir nicht vorstellen, daß für ihn viel Hoffnung bestände, zu entkommen;

(Wird fortgesetzt.)

*) Siehe „M. D.“ Nr. 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281.



Japaner besetzen die Bahnlinien in Nordchina

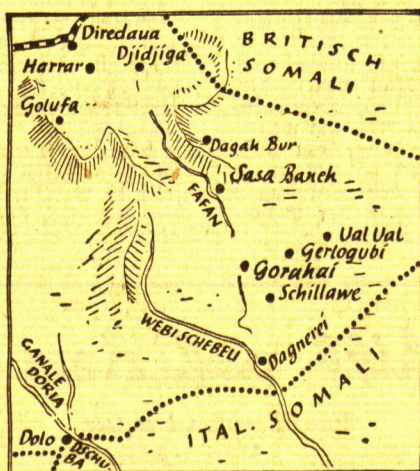
Im Zusammenhang mit den Unabhängigkeitsbewegungen verschiedener chinesischer Gouverneure und Generale in Nordchina haben die japanischen Truppen die hauptsächlichsten Bahnlinien in dem strittigen Gebiet besetzt, um einem militärischen Vorgehen der Pankina-Regierung vorzubeugen. Unter anderem wurde auch der wichtige Eisenbahnknotenpunkt Tsinanfu von den Japanern besetzt. Auf diesem Bild, das bei der letzten großen kriegerischen Auseinandersetzung in China aufgenommen wurde, sieht man japanische Kavallerie mit Stahlhelmen beim Einmarsch in Tsinanfu.



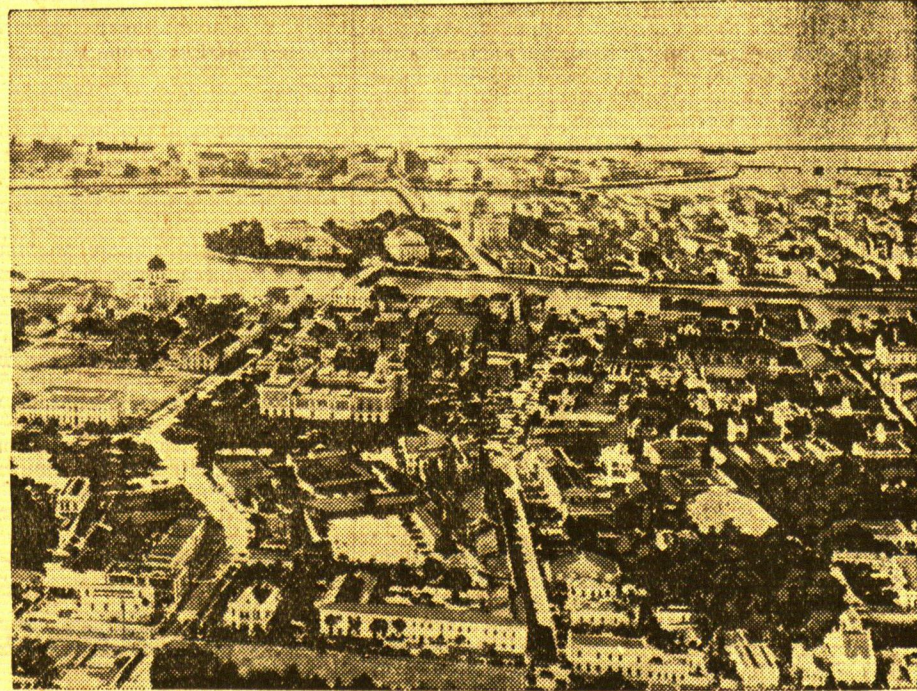
Englands Fußballer trainieren für den Länderkampf

Wie die deutschen Vertreter, so befinden sich gegenwärtig auch die englischen Fußballspieler, die in dem großen Länderkampf mit Deutschland am 4. Dezember in London antreten werden, im eiligen Training. Unser Bild zeigt, von links nach rechts: Baston (Linksschütze), Cranston (rechter Läufer), Male (Verteidiger) und den Mannschaftskapitän Suggs (linker Verteidiger).

Bilder vom Tage

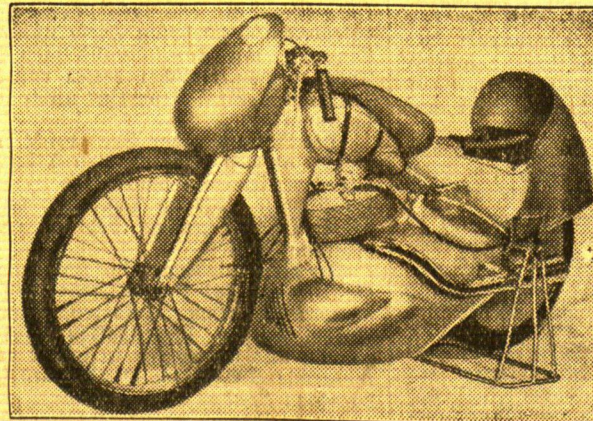


Karte zu den abessinischen Meldungen über einen Vorstoß der abessinischen Truppen auf das italienische Gebiet in Somaliland



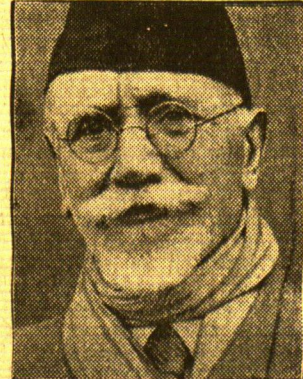
Kommunistenaufstand in Pernambuco kostete 100 Tote

Ueberblick über die Stadt Pernambuco in Brasilien, das zu den Hauptzentren der kommunistischen Revolte gehörte. In dem Kampf zwischen den Regierungstruppen und den Unruhmachern verloren die Rebellen etwa 100 Tote. Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ landete am Mittwochabend nach der Niederlage des Aufstandes. Es hatte zwei Tage lang vor der Küste gekreuzt, um die Vertreibung der Aufständischen abzuwarten. Dabei stellte der „Graf Zeppelin“ einen neuen Dauerflugrekord von nicht weniger als 120 Stunden auf.



Neue deutsche Weltrekorde auf der Autobahn

Auf der Reichsautobahnstrecke Frankfurt-Darmstadt machten die beiden deutschen Motorradfahrer der kleinen Motorradklasse, Arthur Geiß und Walfried Winkler, neue Weltrekordversuche mit ihren 250-Kubikzentimeter-DMB-Maschinen. Es gelang ihnen, neue Weltrekorde über die „stehende“ Meile und den „stehenden“ Kilometer zu erzielen. Unser Bild zeigt die DMB-Maschine, mit der Geiß die neuen Weltrekorde aufstellte. Interessant ist die neuartige Verkleidung der Maschine.



Benizelos amnestiert

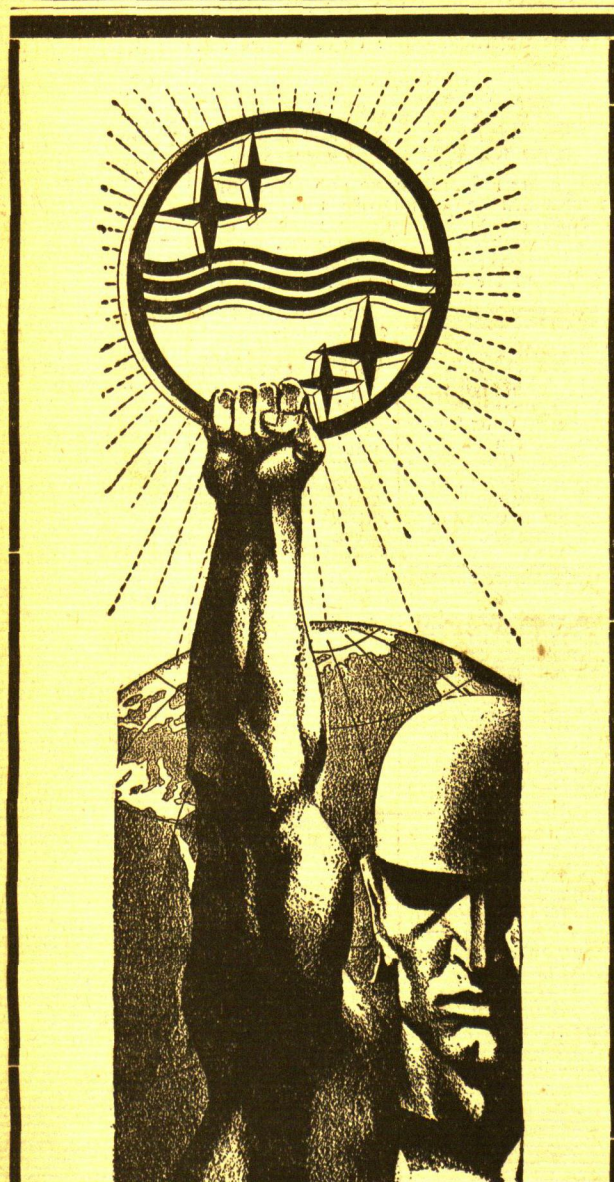
König Georg II. von Griechenland hat nach seiner Rückkehr zwei Erlasse unterzeichnet, die den aus politischen Gründen verurteilten Personen eine allgemeine Begnadigung bewilligen. Nur die beschlagnahmten Vermögen werden nicht zurückverfolgt. Unter den Begnadigten befindet sich auch Benizelos.

Statt Karten
Herta Rudat
Erich Auschra
Verlobte
Memel, den 1. Dezember 1935

Statt Karten
Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden meines lieben Mannes sage ich allen Freunden, Vereinen, besonders Herrn Pfarrer **Blaesner**, innigsten Dank.
Anna Masuch

Kleintier-Ausstellung
vom 13. - 15. Dezember
im Schützenhaus. Anmeldeluß ist der 5. Dezember.
Die Ausstellungsleitung

Konditorei Sommer
der vornehme Tanzsalon
Sonntag, den 30. 11. 35 Tanz-Abend



PHILIPS
hat die Welt erobert.
Die grosse Leistung, unbedingte Zuverlässigkeit und fast unbegrenzte Lebensdauer der **Philips**-Apparate ist in der Tatsache begründet, dass Philips alle Einzelteile und Röhren im eigenen Werk herstellt, und diese daher genauestens zueinander abstimmen kann.
Autorisierte **Philips**-Verkaufsstelle:

Radio- und Fahrradhaus
H. Jagst
Friedrich-Wilhelm-Str. 14/15
Das Fachgeschäft für gute Qualitäten
Philips-Preise:
Modell 521, 5 Röhren Octode Super Netto Lit 350.—
Modell 510 A Lit 425.—
Modell 525 A Lit 550.—
Modell 535 A Lit 740.—
Sonderklasse Netto Lit 925.—
Außerdem lieferbar:
Marconi, Saba, Blaupunkt, Mende, Ekco, Siera, Lissen, Pye, Vef,

Verein der Liederfreunde e. V.
Zu unserer am Sonntag, dem 8. Dezember im Schützenhause stattfindenden
50-Jahr-Feier
laden wir unsere geehrten Mitglieder mit ihren Familien hierdurch ergebenst ein
vormitt. 11 Uhr: Konzert u. Festakt
abends 7 Uhr: Ball
Kartenausgabe: Donnerstag, den 5. Dezember, abds. von 6-8 Uhr, im Schützenhause. Letzte Beitragsquittung ist vorzulegen. Gäste können durch Mitglieder gegen Eintrittsgeld eingeführt werden
Ohne Karte kein Zutritt
Der Vorstand

Anruf **4414**
7. Siger-Vimoufinen
E. Heldrich
Vord. Wallstr. 4

Monats-Berlammlung
Montag, d. 2. 12., abends 8 Uhr.

Achtung!
Sägewerksarbeiter
Berlammlung
Sonntag, d. 1. 12., vormittags 10 Uhr, Holstische 3.
Gesamtverband

Deutsches Theater
Tel. 2266
Zu allen Vorstellungen freier Kartenverkauf.
Sonntag, den 1. Dez., nachmittags 3.30 Uhr u. abds. 7.30 Uhr
Zu ermäßigten Preisen!
Letzte Aufführung von:

„Freischer Wind aus Kanada“
Heitere Begebenheiten in 4 Akten von Hans Müller-Nürnberg. Musik v. Herbert Walter
Montag, den 2. Dez., abds. 8.15 (Abonnem. weiß)
Erstaufführung!

„Der Better aus Dingsda“
3 Akte nach einem Lustspiel von Kumpner-Hochstadt. Musik von Eduard Künnecke
Dienstag, den 3. Dez., abds. 8.15 (Abonnem. rot)
Erstaufführung!

„Michelieu“
Schauspiel in 5 Akten von Paul Joseph Greimers.
Mittwoch, d. 4. Dez., abds. 8.15 (Abonnem. gelb)
Erstaufführung!

„Robale und Liebe“
ein bürgerliches Trauerspiel von Friedr. v. Schiller
Donnerstag, den 5. Dezember, abds. 8.15 (Abonnem. blau)
Aufführung in drei Akten von Kurt Sellnick

Beachten Sie bitte
in unserer
Ausstellung
die Erzeugnisse der eigenen
Silberwarenfabrik
Lessem G. m. b. H.
Memel, Börse

COLLEGIUM MUSICUM MEMEL
III. KÜNSTLER-KONZERT
Im großen Saale des Schützenhauses
Freitag, den 13. Dezember, abends 8 Uhr
Dirigent: Musikdirektor Willy Ludewigs
Solist
Prof. Enrico Mainardi, Rom
(Violoncello)
Collokoncert von J. Hayda / Solo-Suite von J. S. Bach
Concerto grosso von A. Scarlatti / Werke für Cello und Klavier
Eintrittskarten zu 6.-, 4.-, 3.- und unnummerierte Plätze 2.- Lit in Rob. Schmidt's Buchhandlung (R. Krips) u. an der Abendkasse erhältlich

Sie kaufen Ihre
Herren-Konfektion
am reellsten und billigsten nur bei „**Drobé**“
Einige Beispiele unserer Preiswürdigkeit:
Herren-Ulster aus praktisch. schwerem Stoff, ganz gefüttert Lit 65.—
Herren-Paletot aus reinwollenem Stoff, ganz modern . . . Lit 75.—
Herren-Ulster aus sehr gutem Stoff, ganz gefüttert . . . Lit 95.—
Herren-Anzug aus prakt. wollenem Sportstoff Lit 50.— u. Lit 60.—
Herren-Anzug schöne moderne Muster . . . Lit 70.—
Herren-Anzug aus rein. Wolle, marine u. schwarz-Twill Lit 65.— u. 80.—
Herren-Anzug aus modernem englischen Kammgarn . . . Lit 90.—
Unsere **Anzüge und Mäntel sitzen genau wie nach Mass**, denn unsere Konfektion ist von einem erstklassigen Schneider zugeschnitten worden, auch verarbeiten wir nur beste Futtersachen.
Bitte überzeugen Sie sich selbst über unsere enorme Preiswürdigkeit.
Akt.-Ges. „Drobé“ Tuchfabrik
Memel, Marktstrasse 7-8

Adventsfeier
am 1. Dezember, nachmittags 3 Uhr
in **Strandvilla**
ladet herzlich ein
namens der Frauenhilfe
St. Johannes-Hafenbezirk
Pfarrer Blaesner

Das zweite
pedagogische
Konzert
des Memeler Konservatoriums für Musik findet am Dienstag, dem 3. Dezember, 8 Uhr abends, im Saale des Konservatoriums, Polangenstrasse 33 statt.
Vortragsfolge:
I.
1. Arie Bach
P. Matiukas in Begleitung des Streichquartetts
2. Zigeunerweisen Sarasate
3. Sereade melancholique Tschai-kowsky
4. Souvenir de Moscou Wieniawsky
5. Praeludium Debussy
P. Matiukas.
akomp. J. Kažinskas
II.
1. Menuetto de Mr. Dupont Mozart
2. a) Etude c moll) Chopin
b) Etude E dur)
3. Moment musical Rachmaninow
4. Venetia e Neapoli Liszt
J. Bernstein

British Tunnel
Sonntag und Sonntag
Wurstessen
Pferderennen
mit Geldausätzen, behördlich konzessioniert
Ausspielung meterlanger Würste
Verlängerte Polizeistunde

Weihnachtsbitte
Wiederum richten wir an unsere Mitglieder, Freunde und Gönner die heralche Bitte, uns zu dem bevorstehenden Weihnachtsfeste durch Gaben an Geld, Bekleidungsgegenständen, Spielmaterial, Lebensmitteln u. i. m. für unsere Armen gütigst unterstützen zu wollen. Unter Büro im Altersheim, Montestr. 5, Zimmer 12, sowie Frau G. Lehmann, dortselbst, Zimmer 60, die Firma F. Laß & Co., Marktstr., nehmen jede, auch die kleinste Gabe mit herzlichem Dank entgegen.
Armen-Unterstützungs-Verein G.B. zu Memel
Der Vorstand
J. A. Reids

Vertrix-
Anodenbatterien
frisch eingetroffen
Phono-Sunk G.m.b.H.
Memel, Börsenstr. 7, Telefon 4751

Beachten Sie bitte
in unserer
Ausstellung
die Erzeugnisse der eigenen
Silberwarenfabrik
Lessem G. m. b. H.
Memel, Börse

Capitol Woch. nltags 6 u. 8 1/2 U.
Sonntag 5 1/2 u. 8 1/2 U.
Joseph Schmidt
in seinem neuesten **Großfilm** Erfolg
Heute ist der schönste Tag meines Lebens
mit Felix Bressard, Otto Wallburg
Belprogramm / Tonwoche
Sonntag 2 1/2 Uhr
letzte **Jugend- und Familien-**
vorstellung der deutschsprachige
Spitzenfilm
Helden von heute
Belprogramm / Tonwoche
Kinder unten 50, oben 0,75 Cent
Erw. unten 1.—, oben 1.50 Lit

Kammer Täglich
5 u. 8 1/2 Uhr
Jan Kiepora
Ich liebe alle Frauen
Belprogramm

Apollo Täglich
5 und 8 1/2 Uhr
Pygmalion
Belprogramm

Kammer
Sonntag 2 1/2 Uhr
Billige Sondervorst.
Vergiß mela nicht
Belprogramm

Apollo
Sonntag 2 1/2 Uhr
Billige Sondervorst.
Die Pompadour
Belprogramm

Fischers Weinstuben
5-Uhr-Tanz-See
„Baltischer Hof“
Täglich Kaffee-
und Abend-Konzert
KAPELLE ZIMMER

Jeden Sonntagabend **Gesellschafts-Tanz**
Am Sonntag **5-Uhr-Tanz-See**

Neptun - Diele
verloft heute Sonntagabend
6 Torten
Die Garderobennummer gilt als Los

Zum Weihnachtsteste
erhält ein jeder — wie alljährlich — bei Bestellung von 1 Dtz. Postkarten ein Bild, als Cabinet aufgezogen, u. bei 1/2 Dtz. — 1 Karte gratis
Vergrößerungen sind in der Weihnachtszeit um 25% ermäßigt.
Aufträge zum Fest erbitten rechtzeitig, da sich in der letzten Woche die Arbeit häuft.
Bitte, meine neue Ausstellung besichtigen zu wollen.
Photo-Kunststaller
Otto Lehmann
Lioauer Straße Nr. 23

Memeler Straßenreinigungs-
Institut
Inh.: **Gebr. Jodies, Lotienstraße 6**
Den geehrten Herren Hausbesitzern zur gef. Kenntnis, daß wir die im Oktober d. Js. geplante **Straßenreinigung** jetzt in Angriff genommen haben. Den durch Rundschreiben f. Zt. mitgeteilten Tarif haben wir mit Rücksicht auf die heutigen Verhältnisse bedeutend herabgesetzt, und berechnen wir die Reinigung nach getroffener Vereinbarung. Diejenigen Hausbesitzer, die sich unserm Institut anschließen wollen, von gleich oder später, bitten wir, uns schriftlich ihre Adresse aufzugeben.
[6784]
Hochachtungsvoll
Gebr. Jodies.

Stempel liefert schnellstens
F. W. Siebert
Memeler Dampf.

Kommerz & Kreditbank A.-G., Memel
tätigt **Devisengeschäfte** im Rahmen des Devisengesetzes und führt sämtliche **Banktransaktionen** aus.
Ankauf der Lit. Staatsanleihe, Žemės Banko lakstai und Aktien der Lietuvos Cukrus.
Telefon 4101